E. Dagobert Schoenfeld

Die Halbinsel des Sinai

Philosofy
General works
Religion
Library
Concordia Teachers' College
River Forest, Illinois.
Sociology
Philology
History
Literature
220.91
Class ~~915.31~~ Book S3654
~~152~~
Fine arts
Natural science
Useful arts
F1184

CONCORDIA UNIVERSITY
DS207.S36 C001 V
DIE HALBINSEL DES SINAI IN IHRER BE
3 4211 000025023

WITHDRAWN

Orientalen bei der Mahlzeit.

Zu Seite 4.

Die Halbinsel des Sinai in ihrer Bedeutung

nach

Erdkunde und Geschichte

auf Grund
eigener Forschung an Ort und Stelle

dargestellt von

Professor Dr. E. Dagobert Schoenfeld

Mit einer Karte, 3 Textabbildungen und
16 Lichtdrucktafeln, enthaltend 20 Abbildungen.

Berlin 1907.
Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

Library
Concordia Teachers College
River Forest, Illinois

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Im April des Jahres 1903 befand ich mich in Kairo, hierhin zurückgekehrt über Aßuân und Chartûm aus dem Ägyptischen Sudân. Mit eigener Karawane waren jene selten besuchten Erdstriche von mir durchquert worden, sowie die östlich davon gelegene italienische Kolonie Erythräa. Den weiten Weg von Maßâua über Asmara, Agordat, Kaßala, Gadâref, Wâd-Mêdani, Chartûm, Omdurmân hatte ich im Sattel zurückgelegt, nur auf der Linie des Blauen Nils einer Barke mich bedienend. Dabei umgaben mich, den einzigen Europäer, nur arabische Diener, und dann dem Sudân entnommene, Kameltreiber, sowie Schiffer.[1])

Diese Art des Reisens, abgelöst von allen europäischen Verbindungen, zusammengeschlossen lediglich mit Eingeborenen, ist sicherlich die beste Einführung in das Studium von Land und Leuten. — Sprache und Charakter der Bewohner, sowie das Gelände, auf dem sie leben und schaffen, die Umstände, unter denen sie wirtschaften, kommen dabei zu frischester Anschauung und bleibender Aneignung.

Weder Unfall, noch Erkrankung hatten jene Forschungsreise getrübt, und ich konnte in Kairo, bereichert von Eindrücken und Erfahrungen, verdienter Ruhe mich hingeben.

Die ganze Zelteinrichtung, das umfangreiche Gepäck, die beiden abessinischen Maultiere, welche ich geritten, waren in Chartûm nicht verkauft worden, sondern wurden unter der Führung meiner Diener teils auf der Eisenbahn, teils auf einem Nildampfer nach Kairo transportiert.

---

[1]) Erythräa und der Ägyptische Sudân, auf Grund eigener Forschung dargestellt von Prof. Dr. E. Dagobert Schoenfeld. Berlin 1904.

Hier fand alles seine bequeme Unterkunft in dem Hause meines Dieners Hassan-Aly, der, eingeschlossen diese letzte Reise, bereits drei Jahre mir gedient, und von seinen Ersparnissen jenes Häuschen unweit der Chalifengräber erworben hatte.

In solcher Karawaneneinrichtung steckt ein nicht geringer materieller Wert, ungerechnet die überlegende Sorgfalt, welche alle die einzelnen Stücke aussuchen und gerade für den vorliegenden Zweck, angemessen den Bedürfnissen des Landes, zusammenstellen muß. Doch ich war sicher, mein Gut lag hier, in Hassans Hause, wohl aufgehoben, und meinen erprobten Reittieren würden Pflege und Fütterung nicht fehlen, wofür die erforderlichen Mittel ich anwies.

Nun lag es nahe, daran zu denken, alle diese Dinge, welche wenig abgenutzt waren, noch einmal zu verwerten, auf einer ähnlichen Wüstenfahrt.

In Kairo kann man oft gesprächsweise Nachrichten erhalten über den Ausflug nach dem Sinai. Für, im Lande ansässige, Europäer gilt es sogar als eine Anstandssache, den ägyptischen Boden nicht zu verlassen, ohne jenen historisch so interessanten Erdenfleck besucht zu haben.

Nicht gerade als eine bequeme und billige Reise stellte mancher dieses Unternehmen hin, aber doch zu leisten für einen mutigen, und im Sattel nicht unerfahrenen Mann. Drei Wochen genügen, um rasch und unter Einheimsung von, wenn auch nur flüchtigen, Eindrücken dieses erledigt zu haben.

An solche Nachrichten knüpfte ich meinen Plan, jedoch nur in der Absicht, um demselben eine weitere Ausdehnung und einen ernsteren Zweck zu verleihen. Der Ritt von Suêz hinab nach dem Sinai und dann wiederum nach Kairo zurück, das allein konnte mir nicht genügen; noch weniger die Wasserfahrt, auf welche manche Leute sich beschränken, indem sie mit dem kleinen ägyptischen Dampfer von Suêz nach Tûr hinabfahren, um dann auf dem Kamelsrücken in zwei Tagen zum Katharinenkloster hinaufzureiten.

Das kann zu irgendwelcher befriedigenden Kenntnisnahme der wirklichen Zustände nicht führen.

Ich wollte mich einrichten auf eine Reise von mehreren Monaten. In dieser Zeit sollte vor allem die Umgebung des Serbâl, wie auch des Sinai, eingehend untersucht und zur Seite des Katharinenklosters, in eigenen Zelten, ein längerer und von dem Wohlwollen der etwas spröden Mönche unabhängiger Aufenthalt genommen werden.

Sodann wollte ich von dort aus vordringen auf das Hochplateau der Wüste Paran, dieselbe nach Norden hin durchqueren und vor allem in dieser Gegend aufsuchen die historisch so wichtigen Orte Kadês-Barnêa und Bîr-es-Saba, vorzüglich zum Studium der Frage, ob die petraeische Halbinsel in alter Zeit wohl imstande gewesen wäre, einem Volke von 2 Millionen Köpfen während

eines Zeitraumes von 40 Jahren den erforderlichen Lebensunterhalt zu bieten?[1])

Nach diesen Untersuchungen wollte ich das Gebirge Juda übersteigen, um auf der Linie Hebron und Bethlehem nach Jerusalem zu gelangen.

Ich war schon einmal in der Hauptstadt des jüdischen Landes gewesen, aber dort anlangend, wie die meisten modernen Reisenden, von Jaffa aus mit der Eisenbahn. Der schneidende Mißklang eines derartigen Eintritts in die ehrwürdige Stadt lebte noch in meinem Gedächtnis. — Ich wollte ihn auslöschen. Denn anders, dünkt es mich, macht sich der Eintritt in diese altersgrauen Thore, als Pilger nach der Weise der Alten; und dazu herankommend, von längerer Wanderschaft, aus dem Schoße der schweigenden, das Gemüt zu ernster Sammlung stimmenden Wüste.

Und der zu erstrebende, wissenschaftliche Erwerb, auf diesem ganzen Forschungswege, sollte sein das Verfolgen der Wanderlinie des Volkes Israel; die Auffindung seiner Lagerplätze; und ganz besonders die Gewinnung eines Bildes, aus dem sich die Möglichkeit zu ergeben hätte, für die Anschauung der Lebensführung Israels auf der petraeischen Halbinsel, während jener 38 Jahre, über deren historischen Inhalt die biblische Urkunde ein so tiefes Schweigen bewahrt, irgend welche festen Linien zu finden.

Es galt also, in einem längeren Verweilen an diesen geschichtlich so denkwürdigen Plätzen Längstvergangenes in farbenreicher Wirklichkeit zu schauen und Zerstreutes zu einem geschlossenen Gesamtbilde zu einen.

Diese neuen Pläne reiften in mir aus, während jener Wochen des Ausruhens, welche ich in Kairo verlebte, im April und Mai des Jahres 1903.

Dann kehrte ich nach Europa zurück, um in den Sommermonaten das wissenschaftliche Material, bezüglich der Geographie und Geschichte der petraeischen Halbinsel, meinem früheren Studiengange nicht ferne liegend, noch einmal genauer mir zu vergegenwärtigen.

Es galt ja vor allem auch die biblischen Urkunden hier zu Rate zu ziehen. Denn das Hauptinteresse an jener petraeischen Halbinsel muß ja immer in ihrem Zusammenhange mit der Geschichte Israels gesucht werden. Es handelt sich hier um Länder und Stätten, in denen es Gott gefallen hat, den Menschen, in ganz besonders nachdrücklicher Weise, sich zu offenbaren und ihre Führung zu übernehmen.

---

[1]) Heinrich Ewald: „Geschichte des Volkes Israel", Göttingen 1853, II, pag. 247, schreibt: „Diese Aufgabe (d. h. die Darstellung der Wanderzüge des Volkes Israel) ist für uns schwer, weil zwar der Weg von Ägypten zum Sinai in neuerer Zeit so oft beschrieben, hingegen die übrigen Teile der Halbinsel nach allen Richtungen hin noch nicht genug von kundigen Europäern untersucht sind.

Nach solchen Studien begab ich mich bereits in den Anfangstagen des Oktober nach Kairo zurück, um hier die letzte Hand zu legen an die Vorbereitungen für unsere Wüstenreise.

Sie verlief, wie geplant; und die nächstfolgenden Blätter bringen das Resultat meiner Erlebnisse wie meiner Beobachtungen; eine Darstellung, von der es mich freuen würde, sollte sie dazu dienen, nicht bloß das Interesse an diesen Gegenden neu zu beleben, sondern auch etwas beigetragen zu haben zur Lösung jener viel umstrittenen Fragen, welche an so manche von diesen Stätten noch immer sich knüpfen.

Inhalts-Verzeichnis.

			Seite
Vorwort.			III
Kapitel	1.	Reisevorbereitungen in Kairo	1
„	2.	Der Aufbruch von Suêz	9
„	3.	In Elim	19
„	4.	Der Lagerplatz am Meere	24
„	5.	Durch die Wüste Sin	32
„	6.	In Rephidim	38
„	7.	Die Ankunft am Katharinen-Kloster	43
„	8.	Das Kloster und seine Umgebung	49
„	9.	Eine Vollmondnacht auf dem Djebel-Mûsa	55
„	10.	Ein Sonntag im Katharinen-Kloster	61
„	11.	Vom Katharinen-Kloster bis zum Fort Nekle	69
„	12.	In Nekle	78
„	13.	Von Nekle bis Ain-el-Gadês	88
„	14.	Ain-el-Gadês	97
„	15.	Von Ain-el-Gadês bis El-Augah	104
„	16.	Von El-Augah bis El-Châlasah	111
„	17.	Bir-es-Saba	119
„	18.	Von Bir-es-Saba bis Hebron	126
„	19.	Die Halbinsel des Sinai, in geographischer und ethnographischer Beziehung	134
„	20.	Das Volk Israel auf der petraeischen Halbinsel	147
„	21.	Moses und der Pentateuch	181

Verzeichnis der Textabbildungen.

Seite

Die Leute beim Einteilen der Lasten 15
Die Cypressen des Klostergartens 60
Hassan-Aly 90

Verzeichnis der Tafeln.

Seite

Tafel I. (Titelbild). Orientalen bei der Mahlzeit.
„ II. Der Festplatz 5
„ III. Die Kamele auf dem Marsch hintereinander 10
„ IV. Beduinen, am Abend rastend, zur Seite der abgesattelten Kamele 16
„ V. Kamel mit Wasserfässern beladen 30
„ VI. Die Oase Firân 40
„ VII. Das Katharinen-Kloster mit seinem Garten, angelehnt an den Fuß des Djebel-Mûsa, in dem Wâdi-ed-Dêr 50
„ VIII. Beduinen an der Klostermauer auf die Brotverteilung wartend . . 56
„ IX. Ein Beduinen-Zeltdorf in der Nähe des Klosters 58
„ X. Die Ebene Wâdi-er-Râha. Lagerplatz des Volkes Israel während der Gesetzgebung. — Râs-es-Safsâfeh oder der Chorêb der Bibel 64
„ XI. Das Fort Kalat-en-Nekle, an seine westliche Mauer angelehnt, das gleichnamige Dorf. — Meine Leute an der Quelle Abû-Metegna 77
„ XII. Mein Zelt. — Meine vier Diener beim Mahle. Im Hintergrunde der Beduinen-Schêch Hassan vom Stamme der Ûläd-Said 86
„ XIII. Ein mohammedanischer Gottesdienst im Freien 91
„ XIV. Frauen, am Brunnen, Wasser schöpfend 108
„ XV. Beduinen bei der Pflugarbeit 120
„ XVI. Professor Dr. Schoenfeld, begleitet von zweien seiner bewaffneten Diener, auf Forschungsritten durch die Thäler des Sinai-Gebirges. Der Blick in das Wâdi-ed-Dêr, genommen von dem kleinen Djebel-Hârûn. Im Hintergrunde das Kloster 160
Karte . . . . . am Schluß.

Kapitel 1.

Reisevorbereitungen in Kairo.

Kairo träumte noch seinen Sommertraum. Heiß brütete die Luft auf den Straßen und Plätzen der wenig reinlichen Stadt. Die Fremden fehlten. Bessere Hotels waren noch geschlossen. Und die Eingeborenen schlichen müde über die schattenlosen Wege dahin.

Ich hatte meine Privatwohnung in der Schâri-el-Cohari bezogen, deren Fenster auf den freundlichen Esbekîje-Garten gingen. Haßan-Aly übernahm wieder seinen Dienst bei mir, antretend mit der Meldung, daß die ihm übergebenen Maultiere munter und mein aufgestapeltes Gut in seinem Hause wohlbehütet sei.

Zunächst handelte es sich nun um die Komplettierung meiner Dienerschaft. Es mußten Leute sein von unbedingter Zuverlässigkeit, treu, kräftig und selbst für den Ernstfall kampfbereit; denn es galt die Durchquerung eines Landstriches, dessen Beduinen für christenfeindlich gelten.

Die Auswahl überließ ich am besten dem scharfen Blicke Haßan-Alys, welcher klug und kundig, dazu vertraut sowohl mit dem Charakter seiner Landsleute, wie mit dem, dessen wir bedurften, nicht zauderte, die geeigneten Personen aus dem Kreise seiner Bekannten mir vorzuschlagen.

Es waren Bajûmi, Mohammed und Abd-el-Azzîs. — Der erstere sollte übernehmen die Küche, der zweite das Auf- und Abrüsten der Zelte, der dritte die Pflege der Maultiere. Alle wurden mit Waffen versehen.

Dazu mußten in Suêz dann noch sechs Beduinen treten. Und über die gesamte Schar standen Aufsicht, wie Leitung, Haßan Aly zu, als meinem Dragoman.

Zur gegenseitigen Sicherheit wurden die drei Frischangeworbenen auf dem deutschen Consulate in Kairo meinem Dienste verpflichtet.

Nun ging es an den Einkauf der Vorräte, berechnet für 2—3 Monate und ausreichend für fünf Mann, da jene vier Leibdiener von meinem Tische speisten, während die in Suêz anzuwerbenden Beduinen nach Landesbrauch auf Selbstverpflegung angewiesen sind.

Rechnet man, bei solch einer Karawanenreise, auch stets auf die zu machende tägliche Jagdbeute, so bleibt doch noch genug des Sorgens um Nahrung und Notdurft übrig. Beispielsweise wird auch in der Wüste täglich frisches Brot gebacken, wozu Mehl in Säcken mitzuführen ist. Dann braucht man Hülsenfrüchte, gedörrte Gemüse und getrocknetes Obst. Ebenso Fette in Gestalt von flüssiger und eingelegter Butter. Kaffee, Thee, Schokolade, Zucker in Würfeln und in ganzen Hüten, da die Araber ausgemachte Freunde alles Süßen sind. Es kommen hinzu konservierte Fische.

Da ich Gegner des Alkohols in jeder Gestalt bin, wurde nur der Saft ausgedrückter Zitronen in Flaschen mitgeführt zur Herstellung von Limonade. Als Nichtraucher bedurfte ich nur, zur Spende an Gäste, und für die Dienerschaft, einiger Tausend Zigaretten.

Dieses und noch anderes wurde unter dem Beistande von Hassan und Bajûmi, in den Basaren von Kairo, und später auch in Suêz angeschafft.

Wichtiger als diese Verproviantierung waren die Verhandlungen mit den Behörden über die Stellung von Verkehrsmitteln und die Zusicherung von Reiseschutz.

Ein Austausch von Briefen und Telegrammen mit dem deutschen Konsulate in Suêz bereitete die Zusammenziehung von Beduinen und Kamelen, zum Zwecke der Bildung einer Karawane, am asiatischen Ufer für mich vor.

Das deutsche Berufskonsulat in Kairo versah mich mit einem offenen Schreiben an die ägyptischen Zollbehörden, um Hindernissen bei Überschreitung der Grenze zu begegnen.

Ein Empfehlungsbrief des griechischen Patriarchen in Kairo mußte erworben werden, als der unerläßliche Schlüssel zur Öffnung der Pforten des Katharinenklosters am Sinai.

Und schließlich der ägyptische Kriegsminister allein war die Instanz, von welcher, jenseits des Klosterbereiches, bei Durchquerung des petraeischen Arabiens, die Gewährung militärischer Unterstützung, sowie eines Geleites, abhing.

Ich fand hier, auf Grund der wirksamen Vermittlung des deutschen Generalkonsulates, das bereitwilligste Entgegenkommen. Allein der Wunsch zu helfen war stärker, als die Macht. Denn nur bis zu dem arabischen Fort Nekle reichten die amtliche Verbindung und der Einfluß. Darüber hinaus, erklärte Se. Exzellenz, wären selbst für die ägyptischen Behörden die Verhältnisse weder hinreichend geklärt, noch auch gesichert, und er ermahnte zur größten Vorsicht gegenüber den dort hausenden Nomadenstämmen, deren noch ungebändigte Wildheit notorisch sei. Indessen behändigte er mir ein amtliches Schreiben an den Kommandanten von Nekle, welcher zu meiner besten Beratung, wie thatkräftigsten Unterstützung, darin angewiesen wurde.

Unter Hinweis auf den Untergang Palmers, der in eben jenen Gegenden im August des Jahres 1882, durch Ermordung von seiten der Beduinen den Tod fand, drangen Gönner, wie Freunde, in mich, in Nekle angelangt, ernst die Verhältnisse dort zu prüfen, und die Weiterreise nicht zu forcieren, sondern bei sich entgegenstemmenden Hindernissen den Weg abzubrechen, um nach Kairo zurückzukehren.

Es lag also vor uns ein Unternehmen, gegründet mehr auf Hoffnung und Vertrauen, als gestellt auf die Grundlage eines bereits gesicherten Planes.

Da griff Hassan-Aly zu einem eigenen Mittel, um dieses für uns so wichtige Vertrauen in sich selbst und in seinen arabischen Fahrtgenossen zu stärken.

Er schlug mir die Veranstaltung einer Festnacht zu Ehren Allahs vor.

In der Nähe der Kalifengräber, da, wo bereits die reinere Luft von den Höhen des Mokattam die Gassen des entlegenen Stadtviertels streift, besitzt Hassan sein kleines Haus. Er teilt es mit seinem jungen 18 jährigen Weibe Anuba, seiner Mutter Fatima und seinen beiden Brüdern Mohammed und Jusûf. Zwischen den Gliedern dieser Familie herrscht die größeste Eintracht.

Hier in diesem Hause sollte das vorgeschlagene Fest stattfinden, und es sollte bestehen in der Bewirtung von 300 Personen, 250 Männern und 50 Frauen, welche aus der Zahl der Freunde und Nachbarn in demselben Viertel ausgewählt wurden.

Von diesen Geladenen mußte jedoch mindestens die Hälfte aus armen Leuten bestehen, deren Mittel es nicht gestatteten, solch ein ihnen angebotenes Gastmahl durch ein gleiches zu vergelten. Erst durch die Armut eines so großen Teiles der Geladenen gewinnt das Fest, nach dem Glauben der Moslimîn, den Charakter einer Gott wohlgefälligen That; denn die Speisung armer Leute ist ein Gebot des Quorân.

Als Festplatz ward der Raum vor Hassans Hause ausgewählt. Der Orientale lebt ja vornehmlich im Freien. Sein Haus ist ihm kaum mehr, als ein Nachtquartier und, in der Höhe des Tages, ein Schattenplatz gegen die stechenden Strahlen der Mittagssonne. Sonst lebt und webt er in Gottes freier Luft. Besonders aber an den herrlichen, würzigen Abenden sitzt alles draußen vor den Türen, im Freien; man raucht, man schwatzt, man trinkt seinen Kaffee, man ruht aus von der Last und Hitze des Tages.

An die Ausschmückung solch eines Festplatzes wird viel gewandt, denn der Orientale ist prachtliebend. Bunte Fahnen in Rot und Weiß, auf Schnüre gezogen, werden über die Straße gespannt. Farbenreiche Teppiche werden zu Zeltwänden verbunden. Hellbrennende, große Laternen werden überall aufgehängt. Ja, Hassan hatte sogar einen Lüster aus Kristall aufgetrieben, der, besteckt mit zwölf Kerzen, inmitten all dieser Herrlichkeit prangte.

Unter den Zelttüchern waren aufgestellt, als Sitzmöbel, Angarêbs, jene vielgebrauchten Holzsofas, welche, nur mit einem Teppich überdeckt, in dem Haushalte der Armen, wie der Reichen, sich finden.

Selbstverständlich befinden sich alle diese Ausrüstungsstücke nicht in dem Besitze eines so kleinen Hauswesens. Sie werden für den Festtag entliehen. Und es gibt dafür zahlreiche Verleihanstalten in der Stadt. Der Mietspreis ist nicht erheblich.

Zur Bewirtung bei solch einem Feste gehört vor allen Dingen Kaffee. Jener arabische Kaffee, dessen zu Staub in einem Mörser zerstossene Bohnen in siedendes Zuckerwasser geschüttet werden, welches man dann noch einmal aufwallen läßt. Schwarz und ohne jeden anderen Zusatz, aus kleinen Tassen getrunken, ist er von feinstem Wohlgeschmack.

Für die Zubereitung dieses Getränkes war an jenem Festabende ein besonderer Raum des Hauses hergerichtet. Ein darin geübter Mann, welcher für die Arbeit dieses Abends 3 Franken Lohn erhielt, bereitete den Kaffee zu. Doch, es waren 600 Tassen voll herzustellen, da es die Sitte verlangt, jedem erschienenen Gaste zweimal Kaffee anzubieten, unmittelbar nach seiner Ankunft auf dem Festplatze und dann kurz vor seinem Scheiden von demselben.

Der Diener Aly hatte ausschließlich die Aufgabe, die gefüllten Tassen umherzureichen und dafür zu sorgen, daß keiner der Gäste übergangen würde.

Die weitere Bewirtung erfolgte später und begann etwa um 7 Uhr. Für diese reichlichere Mahlzeit waren drei Fleischspeisen, vier Gemüseschüsseln und drei süße Teller vorbereitet. Zur Herstellung genannter Gerichte war der für meine Wüstenreise gemietete arabische Koch Bajûmi herangezogen. Er sollte hiermit zugleich sein Probestück ablegen.

Die ganze vorhergehende Nacht und den Tag über hatte er gearbeitet und nun standen in einem abgesonderten Raume des Hauses, auf dem Erdboden, Schüssel an Schüssel gereiht.

Die Bewirtung geschah nach orientalischer Sitte gruppenweise und hintereinander. Der Gastgeber forderte stets zehn Männer auf, in den Speiseraum zu treten.

Hier finden sie bereitet einen ganz niedrigen, kreisrunden Tisch. Auf demselben liegen der Reihe nach zehn Kuverts, bestehend statt der Teller in runden, weichgebackenen Flachbroten und über jedem ein Löffel.

Es wird eine verdeckte Schüssel in die Mitte des Tisches gestellt und deren Deckel von dem aufwartenden Diener gelüftet. Alle langen jetzt in die Schüssel. Ist die Speise flüssig, so bedient man sich des Löffels, ist sie fest, so gilt die Hand als Eßbesteck. Von dem Flachbrote wird ein Stück abgetrennt, tütenförmig gerollt und damit holt man dann, in sehr geschickter Weise, geschnittene Fleischwürfel oder Gemüsebissen aus der Schüssel heraus

II

Zu Seite 5.

Der Festplatz.

und führt sie zum Munde. Messer und Gabel werden an einem arabischen Tische nicht benutzt. Auf appetitliches Essen legt der Orientale, auch wenn er von niederer Herkunft ist, einen sehr großen Wert.

Die aufgetragenen Schüsseln sind von mäßigem Umfange. Indessen zehnmal wurden sie für jede Tafelrunde gewechselt, drei Fleischspeisen, vier Gemüse, drei süße Teller, so daß von jedem der zubereiteten Gerichte es wenigstens ein Kosten gab. Da in rascher Reihe diese Gerichte einander folgten, hatte in etwa einer Viertelstunde jede Gruppe ihr Mahl beendigt.

Beim Sichniedersetzen um den Tisch, mit untergeschlagenen Füßen auf einer ausgebreiteten Matte, wurde von allen ein leises Gebet gesprochen: „bism Illâhi“ d: h. „Im Namen Gottes“ und zum Schluße der Mahlzeit:„Al-hamdu l'Illah“ d. h. „Dem Höchsten sei Dank“. Als Tafelgetränk wurde, der allgemeinen Sitte gemäß, nur Wasser gereicht.

Ausschließlich die Männer betraten den beschriebenen Speiseraum zu ebener Erde; die geladenen 50 Frauen aber durchschritten, tief verschleiert, unsere Reihen und erstiegen dann ein Obergemach des Hauses, wo sie abgesondert für sich verweilten und aßen.

Bei der Zahl von 250 geladenen Männern wechselte die Gruppe der Speisenden also 25 mal und jedesmal wurde vorher der Speisetisch sorgfältig abgewaschen und mit neuen Broten belegt. Auf diese Weise dauerte die Bewirtung sechs Stunden lang bis gegen 2 Uhr des Morgens.

Dabei wurde keinerlei Unterschied im Stande der Geladenen gemacht, wie ja die Grundanschauung des Islâm eine durchaus demokratische ist. Er kennt keinen Geburtsadel, keine Titulaturen, keine scharf ausgeprägte Abstufung der Stände. Jeder nennt sich dort schlechthin mit seinem Vornamen, dem er, zur Unterscheidung von anderen Gleichbenannten, noch den Namen seines Vaters und, wenn erforderlich, auch den seines Großvaters hinzusetzt.

Hier, an Hassans Speisetisch, saß neben dem wohlhabenden Händler des Viertels, der in einem feinen Tuchburnus erschienen war, der arme Lastträger, welcher kein besseres Kleid besitzt, als die billige, blaue Leinentobe. Und jener spielt dabei nicht, wie das bei uns geschehen würde, den Sichherablassenden, dieser nicht den Geschmeichelten. Sie fühlen sich beide, als Menschen, gleich! —

So ist auch der reiche Orientale, wenn er auf ein stattliches Haus und ein prächtiges Kleid immerhin Wert legt, doch in seiner Ernährung höchst einfach und unterscheidet sich hierin sehr wenig von seinem unbegüterten Nachbarn. Bedürfnislosigkeit in Speise und Trank ist ein großer Vorzug der Orientalen, bei Hoch und bei Niedrig.

Es überträgt der Islâm mit großer Entschiedenheit die Idee der Gleichheit aller Menschen vor Gott auch auf die Gliederung seiner Gesellschaft. Und es ist lehrreich zu beobachten, wie, kraft angeborenen Taktgefühles, auch

der einfachste arabische Mann sich so zu benehmen versteht, daß seine Nähe dem Gebildeten in keiner Weise beschwerlich wird. Es war erstaunlich, wie still, wohlgeordnet und friedlich alles an jenem Abende, trotz der großen Mischung der Stände, vor sich ging. Nichts hier von jenen Exzessen, welche in den westlichen Ländern, zumeist als eine Folge des Alkoholgenusses bei Volksfesten, die best geleitete Ordnung wüst zu durchbrechen pflegen und den Gefängnissen ihre Opfer zuführen.

Die Männer, welche gespeist hatten, ließen sich dann auf den unter den Zelttüchern des Festplatzes aufgestellten Angarêbs nieder.

Hier saßen sie, teils mit einem Spiele beschäftigt, teils zu einander plaudernd, oder rauchend.

Zur Unterhaltung der Versammelten waren überdies zwei arabische Elementarlehrer bestellt, welche jeder für ein Honorar von 60 Piastern (15 Fr.), indem sie einander ablösten, fortlaufend ausgewählte Sûren aus dem Quorân vortrugen. Diese Recitation geschah aus dem Kopfe, ohne das Hilfsmittel eines Buches. Dabei saßen die Vortragenden, abgesondert, auf einem besonders erhöhten und mit schönen Kissen belegtem Angarêb. Ihrem Vortrage wurde volle Aufmerksamkeit geschenkt. Großer Wert wird bei solcher Recitation auf eine schöne Aussprache jenes klassischen Arabisch gelegt, in welchem der Quorân geschrieben ist, und auf einen deklamatorisch fein durchbildeten Vortrag.

Je nachdem diese Kunst bei dem Vortragenden vorhanden ist, steigt sein Honorar.

Es gibt in Kairo Leute, z. B. Ahmed-Nâda, der 2—3 Pfund Sterling für solch eine Abendleistung erhält; — ja, es lebt dort eine alte blinde Frau, die Schêcha-Zimhân, welche so wunderbar schön die Sûren des Quorân vorzutragen versteht, daß man ihr ein Honorar selbst von 5 Pfund Sterling den Abend für ihre Kunstleistung zahlt.

Jedenfalls darf in einer arabischen Abendgesellschaft, sei es im vornehmsten, sei es in einem so einfachen Hause, wie hier, der Quorânleser nicht fehlen.

Es ist auch dieses ein Beweis, in wie hoher Wertschätzung das ihnen als heilig geltende Buch und die auf demselben beruhende Religion bei den Mohammedanern stehen.

Dieses öffentliche Vorlesen des Quorân findet auch sonst noch seine Anwendung. So z. B. bei dem kleinen Bairâmfeste auf den Friedhöfen, wo sich die Gläubigen um die Gräber ihrer Abgeschiedenen während dreier Tage versammelt halten. In diesen Tagen werden herab von einer eigens dazu errichteten Kanzel durch einen Imâm fortlaufend der Trauergemeinde die für diese Gelegenheit passenden Sûren des Quorân zur Vorlesung gebracht.

In den Moscheen geschieht das auch an jedem Freitage, wo außerdem an solchen Vortrag des Textes anknüpfen Auslegung und Paränese.

Wir entnehmen aus dem allen, daß Devotion, wie häufiger Gebrauch, welche innerhalb der mohammedanischen Welt ihrer religiösen Urkunde entgegengebracht werden, wahrhaft vorbildlich wirken sollten auf uns Christen, welche gegenüber dem viel stärker bezeugten göttlichen Ursprunge unserer Bibel, diesem Buche oftmals eine so vorwurfsvolle Gleichgültigkeit und kritisierende Rücksichtslosigkeit zeigen.

Die zweite Stunde des jungen Tages hatte geschlagen, als die letzten Gäste den Festplatz vor Hassans Hause verließen und die Lampen verlöschten.

„Die Nacht für Allah" hatte ihr Ende erreicht! —

Und es hoffte Hassan jetzt bestimmt Gottes Schutz für unsere bevor stehende Reise erworben zu haben, indem er den Barmherzigen dort oben sich verpflichtet glaubte dadurch, daß er selbst die Barmherzigkeit an den Armen seines Viertels geübt hatte.

Ich hatte inmitten unserer arabischen Gäste gespeist, wenn auch nach europäischer Weise bedient, und die Kosten dieses Abends zum überwiegenden Teil auf meine Reisekasse übernommen. Einen Bruchteil wollte Hassan durchaus aus eigenen Mitteln decken, um sein Verdienst an dieser Guttat nicht zu schmälern.

Auf diese Gefühle meiner mohammedanischen Begleiter war ich willig eingegangen, weil mich stets der Grundsatz geleitet hat, das religiöse Empfinden anderer, auch wenn es von dem meinigen abweicht, zu schonen und zu stärken.

Die beabsichtigte Wirkung wurde auch hier erreicht. Alle traten frohen Mutes nun die Reise an und sind mir treue Fahrtgenossen geblieben bis zu deren Schlusse! —

Da meine Ankunft in Kairo in diesem Jahre früher, denn je zuvor, erfolgt war, hatte ich nun den so unerwarteten Genuß, die Wirkungen der Nilschwelle beobachten zu können.

Noch stand der majestätische Strom weit über seine Ufer hinaus. Es fluteten rechts und links von der dichtüberschatteten Straße, welche schnurgerade von der Hauptstadt auf die alten Pyramiden zuführt, im bewegten Wellenschlage die fruchtbringenden Wasser. Inseln vergleichbar, ragten hier und dort aus der Flut die auf Anhöhen gestellten Dörfer, durch geschüttete Dämme, als Kommunikationswege, unter einander verbunden. Ein ganz eigenartiger Anblick! —

Und als ich wiederum, Monate waren vergangen, nach Schluß dieser Reise dieselbe Allee zu den Pyramiden hinabfuhr, wogten auf ebendenselben Breiten, welche jüngst noch unter dem Wasserspiegel lagen, die goldgelben Ähren schnittreifer Felder.

Dieser überraschende, jedes Jahr wiederkehrende Wechsel von Flut und Fruchtfeld lag bereits unter den Blicken jener Kinder Israels, als dieselben, vor so vielen Jahrtausenden, sich rüsteten zu ihrem Auszuge, hinein in die Wüste! —

Ohne Wandel besteht dieser segenbringende Wechsel noch heute! — Geschlechter kommen und gehen; aber die unerschöpflichen Geschenke des grundgütigen Ernährers aller Welt bleiben ewig dieselben! —

Kapitel 2.

Der Aufbruch von Suêz.

Meine Reisevorbereitungen in Kairo waren beendigt! Die vier mir verpflichteten Diener waren mit meinem umfangreichen Gepäck, bestehend aus zwei großen Zelten und deren Mobiliar, der fliegenden Küche, den umfangreichen Proviantkisten und den zwei Maultieren, mittelst der Bahn nach Suêz vorangegangen. Ich folgte mit meinen leichteren Koffern am Sonnabend, den 24. Oktober 1903 dorthin nach. Meine Leute mit den Reittieren und dem Gepäck hatten in der Filiale des Sinai-Klosters in Suêz Aufnahme gefunden, ich dagegen wohnte in dem sehr bescheidenen Hotel Bellevue.

Am asiatischen Ufer, auf der Ostseite des Suêzkanales, hatte sich bereits die von dem Abte des Sinai-Klosters für mich entsandte Karawane eingefunden, und ich wurde am Morgen des Sonntages, den 25. Oktober 1903 von dem deutschen Konsul, Herrn Th. Meyer, in Suêz benachrichtigt, daß alles vorbereitet sei, um den Vertrag mit jenen für mich bestellten Beduinen abzuschließen.

Es handelte sich zunächst ja nur um den etwa zehntägigen Marsch hinab bis zum Katharinen-Kloster; doch schien es zweckmäßig, unter Benutzung derselben Leute, zugleich die Weiterreise bis zu der Festung Nekle[1]) in ebendenselben Vertrag mit einzuschließen.

Hier bei Nekle endete aber zur Zeit unserer aller Geographie. Denn weder der deutsche Generalkonsul in Kairo, noch der deutsche Konsul in Suêz, noch auch der ägyptische Kriegsminister wußten irgend etwas über die dahinter liegenden Gegenden und deren Bevölkerung zu sagen. Der Minister hatte mir jedoch ein offenes Empfehlungsschreiben an den arabischen Kommandanten

[1]) Das scheint die richtige Schreibweise zu sein. Ausgesprochen wird der Name „Nechl". Und abzuleiten ist das Wort nicht von dem arabischen Worte „nachle" = Palmbaum, sondern von einem nomen-proprium, dem gleichlautenden Namen eines Araber-Schêchs, dessen Grabkapelle (Marabût) in der Nähe der Zitadelle liegt.

von Nekle mitgegeben, diesem meine Absichten und die weitere Förderung der Dinge empfehlend.

Man verhehlte mir indessen in Kairo keineswegs, daß die Fortsetzung meiner Reise über Nekle hinaus auf Schwierigkeiten stoßen, ja selbst mit Gefahr verknüpft sein könnte. Und es war mir ja bekannt, daß der englische Forschungsreisende Palmer einst in eben jenen Gegenden ermordet worden war. Ich gab daher den mir nahestehenden Herren in Kairo, sowie mir selbst, das Versprechen, nichts erzwingen zu wollen, sondern lieber in Nekle, nach halbverrichteter Tat umzukehren, falls Hindernisse ernstlicher Natur sich zeigen sollten.

Bis Nekle hin war es eine Expedition, welche, eingeschlossen den Aufenthalt am Sinai-Kloster, jedoch mehr als einen vollen Monat umschließen sollte.

Solch ein Vertrag mit Beduinen geschieht schriftlich und es kommt auf seine korrekte Fassung sehr viel an, da er die Rechtsgrundlage für beide Parteien bildet und im Falle eines entstehenden Streites das Fundament für die Entscheidung abgibt.

Ich setze daher, zur Nachachtung für spätere Reisende, hierhin eine Übersetzung jenes Vertrages, welcher in arabischer und zugleich in französischer Sprache niedergeschrieben war.

Reise-Vertrag.

Zwischen dem Beduinen Hassan von dem Stamme der Uläd-Said, für welchen als Bürgen eintreten der Chef der Katharinenkloster-Filiale zu Suêz, sowie Ahmed-Salâma, der anerkannte Ober-Schêch der sämtlichen Stämme der sinaitischen Halbinsel einerseits, sowie andererseits dem deutschen Staatsangehörigen, Professor Dr. Schoenfeld, ist vertragsmäßig festgesetzt worden, was hier folgt.

§ 1.

Der Beduine Hassan hält bereit für den 25. Oktober 1903 auf dem Ostufer des Kanales von Suêz 6 Kamele, um den Professor Dr. Schoenfeld sowie seine 4 Diener und seine gesamte Bagage zu bringen nach dem Sinai-Kloster und zwar auf dem Wege über das Wâdi-Firân.

§ 2.

Der Beduine Hassan muß liefern sämtliche Kamele, wohl ausgerüstet für den Transport und ausreichend stark, so daß weder Hindernisse noch Schwierigkeiten entstehen.

§ 3.

Der Beduine Hassan übernimmt die Verpflichtung, während der ganzen Reise zu liefern das erforderliche Trinkwasser und das erforderliche Brennholz zum Gebrauche des Professors Dr. Schoenfeld und seiner Dienerschaft, ohne durch solche Besorgung den Marsch der Karawane aufzuhalten.

Zu Seite 10.

Die Kamele auf dem Marsche hintereinander.

§ 4.

Der Beduine Hassan verpflichtet sich, die Karawane zu führen auf den bestmöglichsten Wegen und ist persönlich verantwortlich für der Reisenden Sicherheit, sowie für deren Gut. Er hat des Professors Anordnungen zu befolgen, muß wachsam und tätig sein und sich so verhalten, wie Schicklichkeit und Höflichkeit das gebieten.

§ 5.

Sollte eines der Kamele auf dem Marsche erkranken oder sonstwie untauglich werden, so hat Hassan ohne Verzug und Widerrede dasselbe durch ein anderes zu ersetzen.

§ 6.

Der Professor Dr. Schoenfeld verpflichtet sich zur Zahlung von 2 ägyptischen Pfunden[1]) für jedes Lastkamel und ebenso von 2 ägyptischen Pfunden für das Reitkamel des Beduinen Hassan, welches unter Umständen auch etwas mitbefrachtet werden darf. —

Die Reise bis zum Katharinen-Kloster, mit dem Umwege über Wâdi-Firân, darf den Zeitraum von 11 Tagen nicht überschreiten.

§ 7.

Nachdem der Professor Dr. Schoenfeld mit seiner Dienerschaft heil und gesund im Katharinenkloster angelangt sein wird, entläßt er die Kamele, um seinen Aufenthalt am Sinai nach Gefallen auszudehnen. Der Beduine Hassan, welchem es freistehen soll, während dieser Zeit im Kloster zu bleiben, oder zu seinem Stamme zurückzukehren, hält sich jedoch zu des Professors Verfügung und findet sich bei demselben zwei Tage vor dem Termine ein, an welchem der Wiederaufbruch nach Nekle erfolgt. Eine Geldentschädigung ist während dieser Wartezeit an den Beduinen Hassan nicht zu zahlen.

§ 8.

Der Beduine Hassan verpflichtet sich, vor jener Reisefortsetzung des Professors Dr. Schoenfeld, sich selbst mindestens 48 Stunden lang zu dessen Verfügung im Kloster zu halten, sowie auch sechs starke, mit allem Erforderlichen ausgerüstete Kamele; dieses unter den Bedingungen, wie sie festgesetzt worden sind in den §§ 2 und 3, dann 4 und 5 dieses Vertrages.

§ 9.

Der Professor Dr. Schoenfeld verpflichtet sich, auch auf die Strecke vom Katharinenkloster bis hin nach Nekle, für jedes dieser Lastkamele zu zahlen

[1]) Das ägyptische Pfund, etwas größer als das englische Pfund, hat den Wert von 20 Mark 80 Pfennigen.

2 ägyptische Pfund[1]), und außerdem 2 ägyptische Pfund für das Reitkamel des Beduinen Hassan.

Die Zurücklegung dieser Strecke wird 7 Tage nicht überschreiten.

§ 10.

Der Mietspreis für die Transport-Kamele von Suêz nach dem Kloster hin, und dann vom Kloster nach Nekle hinauf, ist an beiden Plätzen im voraus zu entrichten, gegen die übliche Quittung.

§ 11.

Nachdem der Beduine Hassan den Professor Dr. Schoenfeld und dessen Dienerschaft sicher nach Nekle gebracht hat, soll er sich von demselben ein Führungsattest ausstellen lassen, welches er dann später dem deutschen Konsulate in Suêz vorzulegen hat.

§ 12.

Falls der Beduine Hassan seine in diesem Vertrage übernommenen Pflichten nicht erfüllt haben sollte, so ist er gewärtig, durch das deutsche Konsulat in Suêz zur Verantwortung, zum Schadenersatz und zur Bestrafung herangezogen zu werden. Sollte er sich dem entziehen wollen, so würde man sich, ohne Widerspruch an seine Bürgen halten.

§ 13.

Der Beduine Hassan verpflegt auf der ganzen Reise sich selbst, seine Leute und seine Kamele, während der Professor Dr. Schoenfeld lediglich für die Bespeisung seiner eigenen Diener sorgt.

§ 14.

Der Professor Dr. Schoenfeld wird sämtlichen Beduinen während der Reise täglich ein Quantum an Kaffee und an Tabak, als Geschenk verabreichen lassen, und sodann, am Schlusse der ganzen Fahrt, dem Schêch Hassan noch eine Gratifikation zuwenden von 2 ägyptischen Pfunden nebst einem Feierkleide.

Suêz, den 25. Oktober 1903. Die Unterschriften.

Die des Schreibens nicht Kundigen setzten statt der Schrift ihre Siegel. —

---

[1]) Hier wurde ich durch die Unkenntnis, oder das absichtliche Schweigen der beim Vertragsabschlusse mir gegenüber Beteiligten geschädigt. Als ich dem Oikonomos der Klosters, Benjamin Diacre, später dort diesen Vertrag zeigte, sagte er mir, daß die Frachtsätze für Last-Kamele auf der Strecke zwischen dem Sinai und Nekle nicht in ägyptischen Pfunden, sondern nur in Napoleons berechnet werden. Ich hätte also nicht 14 ägyptische Pfund, sondern nur 14 Napoleons zu zahlen gehabt. Dieses machte aus einen Unterschied von ca. 80 Francs! — Allein, da der Vertrag einmal so abgeschlossen war, bestanden die Beduinen auf der Forderung.

Man sieht, die Bedingungen für den Reisenden sind ziemlich hart. Die hier geforderten Geldbeträge für Kamele und Leute überstiegen bei weitem die Sätze, welche ich im Sudân, das Jahr zuvor, gezahlt hatte. Das Reisen in Arabien mit einer eigenen Karawane (und auf eine andere Weise ist es nicht möglich), gehört also zu den teuren Unternehmungen.

Bei der obigen Verhandlung befanden wir uns in dem Amtszimmer des Konsulates. Ich in Begleitung meines Dragomans Hassan-Aly. Mir gegenüber stand der Schêch Hassan von dem Stamme der Uläd-Said, und diesem als Bürge zur Seite der Ober-Schêch der Beduinen Ahmed-Salâma, sowie auch der griechische Priester, welcher die Klosterfiliale in Suêz leitet. Dieser letztere verriet das lebendigste Interesse an dem Vertragsabschlusse, denn jene vier Beduinenstämme, welche das südliche Dreieck der petraeischen Halbinsel mit dem Katharinenkloster als Mittelpunkt bewohnen und den gemeinsamen Namen „Gûfarâ„ (d. h. Türhüter) führen, sind jenem Kloster sozusagen hörig und müssen den größten Teil ihres Arbeitsverdienstes den Mönchen abliefern.

Ich zahlte denn auch, nachdem der Vertragsentwurf durch den Konsul Meyer vorgelesen, von beiden Parteien gebilligt und dann unterzeichnet war, mein Angeld in Höhe von 12 ägyptischen Pfunden nicht an Hassan, sondern in die sich eifrig mir entgegenstreckende Hand des griechischen Priesters, welcher auch die Quittung dafür leistete.

Auf meine Anfrage bei dem Konsul nach den meinerseits an das Bureau zu zahlenden Sporteln wurden mir nur einige Franken als Schreibegebühren abverlangt. Nichtsdestoweniger, als ich die Straße betreten hatte, folgte ein älterer Ägypter, wie es schien, des Konsuls Bediensteter, der bei dem Vertragsabschlusse als Dolmetscher mitgewirkt hatte, eilenden Schrittes mir nach, und verlangte unter lebhafter Gestikulation von mir noch die Summe von 2 ägyptischen Pfunden (41 Mark 60 Pf.) für seine persönlichen Bemühungen; eine Forderung, die ich indessen, nicht ohne dem Konsul mein Erstaunen über diesen Vorfall auszudrücken, bestimmt ablehnte.

Mit dem abgeschlossenen Vertrage in der Tasche begab ich mich nun zu dem Hotel Bellevue zurück, um nachmittags sofort das Übersetzen über die Lagune und die Kanalmündung nach dem asiatischen Ufer hin vornehmen zu lassen. Meine Leute hatten sämtliches Gepäck und die Reittiere zu diesem Zwecke an den Strand geschafft, wo die bestellte Barke bereits segelfertig lag.

Da stellte sich meinen Leuten in den Weg ein Zollwächter, welcher die Verladung untersagte.

Ja, aus welchen Gründen? —

Zunächst für sämtliche Exportartikel wird in Ägypten ein Ausgangszoll von 2 % des Wertes erhoben. Sodann ist der Export lebender Reittiere aus Ägyptenland überhaupt verboten. Nur ein Spezialbefehl aus dem Ministerium bewirkt hier eine Ausnahme.

Der Konsul Meyer hatte mir von diesen wichtigen Dingen bedauerlicherweise nichts gesagt. Nun stand ich vor einem scheinbar nicht so bald zu überschreitenden Hindernisse. Eilends warf ich mich auf mein Maultier und ritt zum Konsulate. Ich fand die Tür desselben verschlossen. Auf mein Pochen öffnete ein schwarzer Diener. Er erklärte indessen, der Konsul schliefe und dürfe unter keinen Umständen geweckt werden. Ich wurde nun dringend. Der Mann widersetzt sich. Mit ausgebreiteten Armen stellt er sich unter das Konsulatsschild und wehrt mir den Eintritt. Ich, trotz meiner dringenden Verlegenheit, muß zurückweichen.

Das sind die Hilfen unserer Konsulate im Auslande! —

Ich nehme die Berufskonsulate, gestützt auf reiche Erfahrung, von diesem harten Urteile auf das Bestimmteste aus. Allein die merkantilischen Konsuln, welche diese Pflicht nur im Nebenamte versehen, lassen sich zwar das Dekorative ihrer dienstlichen Stellung und die damit verbundenen Vorteile sehr wohl gefallen, betrachten aber Leistungen, welche von ihnen erbeten werden, gemeinhin nur als eine Sache der Gefälligkeit. Sie sind für die Vertretung unserer Interessen im Auslande meistens nur ein sehr schattenhafter Notbehelf! —

Was nun in meiner Verlegenheit anfangen? —

Ich sah mich zurückgeworfen auf die eigene Kraft! — An den Hafen ritt ich nun schleunigst und forderte den widersprechenden Wächter auf, mich zum Zolldirektor zu führen. Glücklicherweise war dieser ein wohlwollender, sprachgewandter, jüngerer Herr von gewählten Umgangsformen, der mich zuvorkommend empfing. Ich begann ihm meine Notlage, sowie meine Wünsche, vorzutragen. Wesentlich dabei unterstützte mich ein offenes Schreiben der Empfehlung, welches vorsorglicher Weise der sehr liebenswürdige Herr Berufskonsul Wunderlich in Kairo für alle Fälle mir mitgegeben hatte. Ohne dieses Blatt in meiner Hand hätte ich schwerlich die Einschiffung heute noch erreicht.

So aber wurde Folgendes festgesetzt:

Der Exportzoll von 2 % solle in Wegfall kommen, weil meine Ausrüstungsgegenstände für wissenschaftliche Zwecke bestimmt seien. Und meine Maultiere, um welche der Herr Minister in Kairo sich augenscheinlich nicht mehr kümmern konnte, sollten die Erlaubnis zu der Auswanderung erhalten unter der Bedingung, daß ich die Versicherung abgäbe, es sei meine Absicht, dieselben nach Schluß meiner asiatischen Rundtour wieder nach Ägypten zurückzuführen.

Das war nun überaus freundlich und entgegenkommend, wie ich denn überhaupt die ägyptischen Beamten und Offiziere auf meiner ganzen Reise voll des Wohlwollens für uns Deutsche gefunden habe.

Die Thür stand mir jetzt offen und alles Weitere vollzog sich schnell und leicht.

Wir durchsegelten die Lagunen, sowie die Kanalmündung, in kaum einer halben Stunde und landeten etwa um 3 Uhr an dem asiatischen Ufer auf jener Stelle, wo die kleine Quarantäne-Station sich erhebt.

Hier wartete bereits der Schêch Hassan auf mich mit seinen sechs Beduinen und seinen sechs Lastkamelen.

Die Leute sehen in ihrer Kleidung ziemlich reduziert aus und die Kamele zeigten sich in einem erbärmlichen Futterzustande. Sie sind klein, rauhaarig, ungepflegt und an einzelnen Stellen ist ihr Fell aufgerieben; Wunden, welche die Araber durch einen Aufstrich von Teer zu heilen pflegen. Alles hatte hier lange nicht den glatten und behäbigen Anstrich, wie im Sudân.

Die Leute beim Einteilen der Lasten.

Mein erster Diener Hassan-Aly kaufte vorsorglicher Weise in Kairo große und starke Fangnetze ein, welche nun den Kamelen über den Rücken geworfen wurden und auf ihre beiden Flanken, um da hinein Kisten und Kasten, Sack und Pack zu schnüren; denn diese Beduinen zeigen sich sehr schlecht versehen mit Stricken und sonstigem Hilfsgerät. Auf ihren nackten Kamelen bringen sie nichts weiter mit, als die ärmlichen Tragsättel.

Auch Wasserschläuche und Fässer, um das erforderliche Naß in der Wüste mitzuführen, sind mein eigen.

Unter vielem Geschrei geht das Beladen der Kamele vor sich. Es klappt nicht hier und paßt nicht dort. Sind die Leute aber erst mit der Natur der, ihnen heute noch fremden, Gepäckstücke vertraut, steht die Verteilung der

Lasten auf die verschiedenen Rücken der Tiere durch den Gebrauch erst fest, dannn geht später alles weit schneller von statten.

Endlich steht die Karawane befrachtet und ist bereit zum Aufbruch. Nun aber erhebt sich ein neuer Streit. Hassan-Aly, als mein bevorzugter Diener, besteigt mein zweites Maultier, indessen Bajûmi, Mohammed und Abd-el-Azîz verlangen, auf die Kamele sich zu setzen, um dort auf den Lasten es sich bequem zu machen. Dem widersetzen sich heftig die Beduinen. Sie meinen, das Gewicht der Last, beschwert durch das Körpergewicht meiner Leute, ließe ihre mageren Tiere zusammenknicken.

Hier zeigte sich nun gleich eine mangelhafte Fassung des Vertrages. In seinem § 1 heißt es zwar: „Der Beduine Hassan hat den Dr. Schoenfeld, seine vier Diener und das gesamte Gepäck nach dem Sinai-Kloster zu bringen"; aber die Art der Beförderung dieser Diener war keineswegs zum Ausdruck gebracht. Und doch handelte es sich hier sofort um eine prinzipielle Entscheidung, geltend für die ganze Tour. Denn meine etwas verwöhnten städtischen Leute hatten wahrlich darauf nicht gerechnet, die Tausende von Kilometern, welche vor uns lagen, im Sonnenbrand der Wüste zu Fuß zurückzulegen.

Ich reite also an den Schêch Hassan heran und erkläre ihm, daß aus der ganzen Reise nichts werden könne, wenn seine Beduinen nicht nachgeben und meine Diener aufsitzen ließen.

Wir einigen uns dahin, daß er morgen, gegen eine Extraentschädigung von 2 ägyptischen Pfunden, noch ein siebentes Kamel in die Karawane einstellt, um die Lasten mehr auszugleichen.

Und nun steigen meine drei Knaben fröhlich auf. Der Marsch beginnt! — Doch die sämtlichen Beduinen gehen zu Fuß, Tag für Tag, unter ihnen ein Greis von 70 Jahren. Die Stricke ihrer Kamele halten sie in ihren braunen, mageren Händen. Dem Brauche gemäß schreitet, der Linie folgend, ein Kamel hinter dem anderen einher. Nur der Schêch Hassan reitet. Und die langen Fransen am unteren Rande seiner buntgewirkten Satteltaschen, sein Stolz und das Zeichen seiner Würde, flattern, wenn sein Dromedar langausschreitet, weithin im Winde.

Heut' gilt es nur einen kurzen Marsch. Wir haben mit allen jenen Vorbereitungen und Hindernissen zu viel an der Zeit verloren. Es ist bereits $4\frac{1}{2}$ Uhr geworden. Doch die 6 Kilometer hinab bis Ain-Mûsa lassen sich noch zurücklegen. Dieses ist die Mosesquelle, und aller Wahrscheinlichkeit nach der in der Bibel verzeichnete Lagerplatz „Mara" (I Mos. 15, 28), der erste für das Volk Israel nach seiner angeblichen Durchschreitung des Schilfmeeres.

Zur Zeit stehen hier einige umhegte Palmengärten, bewässert durch Ziehbrunnen; darin zerstreut zeigen sich etliche Landhäuser, welche den Bewohnern des völlig baumlos daliegenden Suêz, als Sommerfrische und als Augen-

Beduinen, am Abend rastend, zur Seite der abgesattelten Kamele.

Zu Seite 17.

weide, dienen. Hinter den grauen Lehmmauern dieser Gärten beginnt der Sand der Wüste.

Auf ihm werden meine Zelte aufgeschlagen. Auch das will heute, zum ersten Male geübt, noch nicht recht klappen und Hassan-Aly schilt, nach allen Seiten hin, über Ungeschicklichkeit. Den Koch Bajûmi, welcher auch noch nicht eingewöhnt ist, entbinde ich für diesen Abend von der Herstellung warmer Gerichte und nehme mit Tee und kalter Küche fürlieb.

Aber der Abend mit seinem verglimmenden Schimmer und seiner Friedensstimmung ist von einer kaum zu beschreibenden Pracht.

Der Himmel hat sein schweres dunkles Blau verloren und sich umzogen mit einem transparenten Lichtblau. An seinem Rande schweben leichte Wolken dahin. Gleich schlanken Fischen gleiten sie über die Kuppen eines niedrigen Bergzuges, welcher langgestreckt den Horizont umfaßt. Die sinkende Sonne übergoß denselben mit einem violetten Glanze, in welchen hinein die tiefen Schatten seiner Brüche und Falten sich zeichnen, so daß alles körperlich scharf und festumrissen hervortritt.

Die davorgelagerte Sandfläche liegt, von den letzten Strahlen des scheidenden Tages übergossen, in einem schimmernden Goldgelb.

Ringsum herrscht eine feierliche Stille, man hört nichts als das sanfte Rauschen in den Wipfeln der Palmen, welche im Rücken unserer Zelte stehen.

Der Friede eines harmonisch gestimmten Gemütes überkommt mich. Man gehört hier so ganz sich selber an, und dann jenen Fahrtgenossen, deren kleiner Kreis dienend um uns sich zusammenschloß. Wir waren entrückt dem Lärm und dem fiebernden Wettbewerb im Leben der Großstadt.

In solchen Stunden fühlt man sich nahe jenem erhabenen Geiste, der die Wunder dieser Welt schuf, der die Geschicke der Völker lenkt und ihre Tränen wie ihre Hosiannarufe, in noch auffindbaren Spuren, seit altersgrauer Zeit, eingrub in die Umgebung der Brunnen, in diese braunen, die Wüste umgürtenden Felsenwände und in die Trümmer zusammengesunkener Städte.

Auch diese Pfade hier, welche wir nun beginnen zu wandern, sind Pfade uralter Geschichte.

Ein von Gott erwähltes Volk zog sie einst unter der Führung jenes Propheten, dessen leuchtende Kraftgestalt keine kleinliche Kritik herabsetzen und verdunkeln wird.

So findet sich hier eine stimmungsvolle Natur zusammen mit reichen Erinnerungen, um jeden Schritt auf diesem Wege eindrucksvoll und lehrreich zu gestalten.

Hier in diesen schweigenden Tälern ist es, daß die Himmel erzählen die Ehre Gottes, die Weltgeschichte sein Walten bezeugt, im Gewissen seine

Mahnung sich regt, und aus seinem Worte, dessen Stimme bis in die Urzeit zurückreicht, zu uns spricht ein sicherer Führer für Herz und für Fuß.

Gewiß! — Mein leibliches Auge entdeckt in diesen Nachtstunden nicht jenen erhabenen Geist zwischen den über mir funkelnden Sternen, welche seine Hand dort oben so verschwenderisch ausgeschüttet hat; aber diese Sterne und alle die anderen, seine erhabenen Werke, sie zeugen so laut von ihm! —

Kapitel 3.

In Elim.

Gleich am nächsten Morgen erhebt sich ein wüster Streit im Lager. Hassan-Aly tritt aufgeregt in mein Zelt und berichtet, eine unserer Doppelflinten und mehrere Brote seien verschwunden! — Die Beduinen werden von ihm des Diebstahls bezichtigt.

Ich verlange, daß der Schêch Hassan vor mir erscheine. Ihm halte ich den § 4 unseres Vertrages vor, welcher bestimmt, daß er persönlich verantwortlich zu machen sei für die Sicherheit meines Gutes.

„Entweder Du schaffst sofort das verschwundene Gewehr, oder ich bleibe heute auf dieser Stelle und schicke einen reitenden Boten nach Suêz zum Konsul, um Deine Bestrafung zu fordern. — Dagegen die verschwundenen Brote will ich euch schenken, verlange aber, daß es die ersten und auch die letzten seien, welche abhanden kamen!“ —

Ziemlich geknickt verläßt der Schêch mein Zelt. Nach einer Viertelstunde des Wartens meldet mein Dragoman, die vermißte Feuerwaffe sei zur Stelle! —

Dieser kräftige Eingriff meinerseits behielt seine dauernde Wirkung. Später hat der Versuch einer ähnlichen Dieberei sich nicht wiederholt.

Nun konnte der Aufbruch erfolgen. Ich überlasse während des Einpackens und Aufladens meines Gerätes den drei jüngeren Dienern dessen Überwachung und reite, begleitet von Hassan-Aly, in westlicher Richtung zum Meere hinab. Ein jüngerer Beduine läuft uns voran, indem er die deutsche Flagge, welche auf meinem Zelte zu wehen pflegt, in seiner Rechten schwenkt.

Meine Absicht ist ein genaues Studium der Örtlichkeit. Denn eben an dieser Stelle soll einst der Durchzug des Volkes Israel durch das Schilfmeer stattgefunden haben. Das Resultat dieser meiner Untersuchung findet sich niedergelegt in einem der folgenden Abschnitte: „Das Volk Israel auf der petraeischen Halbinsel“. —

Nach dem Rundritte stoße ich später zu meiner Karawane, welche in südwestlicher Richtung auf dem Marsche sich befindet.

Unser Reiseziel ist das alte „Elim“, welches als zweiter Lagerplatz des Volkes Israel im alten Testamente (II. Mos. 15, 27) aufgeführt ist.

Um diesen Ort, heute „Wâdi-Gharandel“ genannt, der 120 Kilometer in südlicher Richtung von Suêz entfernt liegt, zu erreichen, müssen wir jedoch drei Tage marschieren.

Die Formation der gesamten Gegend blieb auf dieser Strecke sich ziemlich gleich. Das Meer tritt zur Rechten zurück und bleibt weit außer Sicht. Denn zwischen ihm und dem Fuße des Djebel-et-Tîh, im Osten, lagert sich eine Steppe von wechselnder Breite, welche wir durchziehen. Ihre Oberfläche ist gehärteter Sand, überdeckt mit schwerem Geröll.

Ein scharfer Wind weht aus Nordwesten her, gegen Mittag zum Sturme anschwellend, der schwere Staubwolken über die harte Kiesfläche hintreibt. Der aufgewirbelte scharfe Sand setzt sich in die Augenhöhlen, in die Ohren und in die Nasenlöcher.

Der Himmel ist völlig wolkenlos und von tiefster Bläue. Die Strahlung der Sonne ist aber eine so starke, daß die Haut im Gesichte, auf dem Halse und auf den Händen heftig zu schmerzen anfängt. Blasen ziehen sich hoch. Und nach Beduinenart müssen wir uns vermummen.

Der gehärtete Sandboden, über den wir hinreiten, wird hier und dort durchschnitten von Flußläufen, welche streichend von Ost nach West, um die Regenzeit die feuchten Niederschläge des Djebel-et-Tîh dem Meere zuführen. Doch jetzt sind sie tropfenlos. Ihren Lauf kennzeichnet nichts weiter als ein Band steinfreien, helleren Sandes, welches auf seinen beiden Kanten von einer Linie grauer, kaum 30 Centimeter hoher Sträucher eingefaßt wird.

Sonst ist die Gegend völlig vegetationslos, nur hier und da begegne ich einem verkrüppelten Exemplare der Acacia triacantha (hashâb). —

Dann erhebt sich das Terrain zur Wellenform. Es ziehen flache, parallele Hügelketten hin, von Nordost nach Südwest streichend. Zwischen ihnen betten sich muldenförmige Wâdis ein. Die Oberfläche bleibt auch hier gehärteter Sandboden, durch welchen nur hier und dort braunes Urgestein hindurchbricht.

Der Charakter der ganzen Gegend ist Einförmigkeit, Öde, Verlassenheit, zumal auch die Tierwelt sehr zurücktritt.

Auf dieser ganzen 120 Kilometer langen Strecke findet sich kein Brunnen, keine Quelle. Jeder Tropfen Wasser für Menschen, wie für Vieh, muß in Fässern und in Schläuchen mitgeführt werden. Gleich einer Kostbarkeit hütet man dieses Naß und in knapp bemessenen Portionen wird es ausgeteilt.

Man kann sich vorstellen, welche Schwierigkeit es für Moses hatte, das zahlreiche Volk diesen Weg zu führen. Wie es ganz unvermeidlich wurde, daß in diesen Einöden ein Mangel in der Verpflegung sich zeigte; und wie dann bei den Einzelnen, trotz alles besseren Wollens und dem Vorrate an mitgebrachter Hoffnung, doch immer wieder die Rückerinnerung an das strahlende Grün

der Grasflächen Gosens, durchtränkt von den reichlichen Wassern des Nils, so leicht hindurchbrach, daß sie nicht vergessen konnten die strotzenden Euter ihrer dort so wohlgenährten Kühe und den angefüllten Fleischtopf in der Kammer.

Man wird gegen dieses Murren recht nachsichtig, hat man selbst jene Gegenden durchzogen, und dort mit gleichen Gefühlen gekämpft!

Wir hatten auf dieser Strecke von 120 Kilometern zwei Lagerplätze. Der eine lag im Wâdi Lahadâ, der andere in Arab-el-kelb (d. h. der Hund des Beduinen). Im Sprachgebrauche Syriens bezeichnet „el-arab“ nur den „Beduinen“.[1])

Obwohl die Jagd im petraeischen Arabien ärmlich zu nennen ist im Vergleich zu der reichen Ausbeute des Sudân, so lieferte mein arabischer Koch Bajûmi doch stets mir ein so vorzügliches Essen, daß es für ein Leben in der Wüste fast als üppig zu bezeichnen war. Und doch hatte er oft unter erhöhten Schwierigkeiten zu arbeiten, wenn heftiger Wind seine Feuer störte, oder den Wüstensand in die Schüsseln trieb, so daß er, der meistens im Freien zu arbeiten liebte, mit allen seinen Utensilien schließlich in ein Zelt flüchten mußte.

Als Beispiel setze ich hier ein für allemal eine der Speisefolgen hin, welche nach des Tages reichlicher Last und Hitze im aufgeschlagenen, bequemen Zelte durch den biederen Hassan-Aly mir aufgetragen wurde:

„Erbssuppe; gebackener Fisch; Reis mit kleinen Vögeln; eine süße Speise aus getrockneten Aprikosen und Mandeln bereitet. Zum Nachtisch Birnen und arabischer Kaffee.“

An Getränken hatte ich weder einen Tropfen Bier, noch Wein, noch Alkohol mit mir, sondern nur den ausgepreßten Saft von Zitronen, welcher, mit Zucker versetzt, dem in den porösen Lederschläuchen stets kühl sich haltenden Wasser beigemischt wurde, und auf diese Weise eine ebenso gesunde, wie erfrischende Limonade hergab.

Die von meinem Tische abgetragenen Schüsseln bekamen meine Diener, welche, fast stets dieselben Gerichte mit mir teilend, um vieles besser lebten, als die mich begleitenden Beduinen.

Eines Abends stellte ich mich an deren Feuer und sah der Bereitung ihrer Kost zu.

Der kleine Soliman, das jüngste Glied ihrer Gesellschaft, knetete in einem irdenen Tiegel Gerstenmehl und Wasser zusammen. Die so geformte Teigkugel reichte er einem älteren Genossen. Dieser drückte sie auf dem Boden einer irdenen Schüssel zu einem flachen Kuchen, welchen er noch einmal mit Mehl bestreute. Dann legte ein Dritter diesen Kuchen auf glimmende Holzkohlen und wendete ihn nach kurzer Zeit um.

---

[1]) pag. 127 des Arabischen Sprachführers von Prof. Martin Hartmann.

So durchbacken, wurde das fertige Produkt dem Schêch Hassan gereicht. Dieser zerpflückt das Ganze in kleine Stücke, wirft solche in eine große, irdene Schüssel, streut Salz dazwischen und übergießt die Brocken mit einer kurzen heißen Brühe, gewonnen aus einer Abkochung großer Bohnen (fûl), welche die Araber sehr lieben. Damit wird das Ganze durchmengt.

Der Napf mit dieser fertig gestellten Speise erhält seinen Platz in der Mitte ihres Kreises. Nachdem alle sich die Hände gewaschen und ein lautes Gebet gesprochen haben, greifen sie zu.

Dieses bescheidene Mahl war das einzige warme Essen, welches jene Leute während des Tages zu sich nahmen. In den übrigen Stunden lebten sie nur von trockenen Datteln und einem Schluck Wassers.

Eine Frugalität, die unsere Bewunderung erregen muß! —

Als wir am Abende des dritten Tages dem biblischen Lagerplatze „Elim“[1]), dem heutigen Wâdi-Gharandel, uns näherten, stiegen gegen Süden zu bereits die ersten Felsenterrassen des Sina-Ringgebirges vor unseren Blicken auf.

Über „Elim“ sagt die Schrift: „Da waren zwölf Wasserbrunnen und siebzig Palmenbäume“ (II. Mos., 15, 27). —

Dem gegenüber hat sich die Gegend ja sehr verändert! — Es befinden sich heute an diesem Orte keine Brunnen, sondern nur eine bescheidene Quelle, welche ziemlich matt dem Erdboden entsteigt. Ihr Wasser nimmt den Lauf nach Südwest. Niedrige Vegetationsstreifen fassen das Bett des schmalen Rinnsals ein. — Palmen fehlen dort gänzlich. Dafür sind die Sandhügel überzogen mit Tamariskenbüschen, welche den Eindruck eines Wäldchens hervorrufen und, im Vergleich zu der Einförmigkeit der bisherigen Gegend, immerhin einen freundlichen Anblick gewähren.

Agatharchides von Knidos (um 130 v. Chr.) berichtet von einem Orte „Phoinikôn“ Palmenhain, als einem quellen- und vegetationsreichen Platze, der, mitten in einer verbrannten Gegend gelegen, von den Leuten für heilig gehalten werde. Diese Beschreibung scheint auf dieses unser Elim zu passen.[2])

Wir finden einige Hirten an der Quelle, beschäftigt damit, ihre schwarzen, kleinen Ziegen und ihre weißen Schafe zu tränken. Auch unsere Kamele, welche drei Tage lang keinen Tropfen erhielten, drängen sehr zu den Wasserrinnen. Dagegen meine zwei Maultiere mußten täglich zweimal aus den Wasserfässern getränkt werden, sonst hätten sie auf dem Tagesmarsche von 40 Kilometern mit den Kamelen nicht Schritt halten können. Dieser Umstand verteuert sehr die Benutzung von Maultieren auf längeren Zügen durch die Wüste.

[1]) „Elim“ bedeutet, nach Angabe der Araber, im Besonderen eine Gruppe von „Tamarisken“ und im Allgemeinen eine Gruppe von Bäumen jeder Art. — Andere fassen es als Plural von אֵל = Gott. Dann würde es heißen „Götter“, oder auch „Geister“.

[2]) Eduard Meyer: Die Israeliten und ihre Nachbarstämme. Halle 1906, pag. 100.

Hier, in Elim, wurde seitens Jehovas das Volk durch ein doppeltes Geschenk geehrt. Es erhielt das Manna und die Wachteln. (II. Mos., Cap. 16.)

Letztere finden sich heute noch ziemlich zahlreich in dieser Gegend, und Hassan-Aly schießt deren zehn Stück, welche als Braten zum Abendessen auf meinem Tische erscheinen.

Auch Manna wird noch heute hier und auf verschiedenen anderen Teilen der petraeischen Halbinsel gefunden, das heißt eine Ausschwitzung der Rinde des Tamariskenstrauches, welchem Produkte die Eingeborenen noch immer diesen Namen geben.

Ob aber dieses heutige „Manna“ mit der in der Bibel genannten Gabe in Wirklichkeit gleichzustellen ist, das bleibt doch sehr fraglich! —

Als eine gelblich aussehende, zähflüssige Masse von stark süßlichem Geschmacke, gefunden in Form herabgefallener, halbgehärteter Tropfen unter den Tamariskensträuchern, scheint dieses Produkt allerdings einen gewissen Anspruch auf solch einen Vergleich zu haben.

Indessen, während das heute unter dem Namen „Manna“ von den Beduinen in den Handel gebrachte Tamariskenharz ganz allgemein die Eigenschaft besitzt, auch bei längerer Aufbewahrung[1]) nicht zu verderben, hielt sich das biblische Manna doch nur 24 Stunden, indem es später in eine Zersetzung überging, welche es ungenießbar machte. Sodann könnte das heutige Manna wohl nur als Zukost neben dem Brote, nicht aber als Nahrungsmittel für sich, als Brot, wie das in der Bibel geschieht, bezeichnet werden.

Zu diesem Unterschiede der Qualität gesellt sich besonders aber auch der Unterschied des Quantums.

Die Volkszählung Israels aus dem zweiten Jahre der Wanderschaft ergab 603 550 waffenfähige Männer. (IV. Mos., 1, 46.) Dieses läßt schließen, mitgezählt Weiber und Kinder, auf eine Kopfzahl von 2 Millionen Leuten. Rechnen wir nun zur Ernährung einer jeden Person die tägliche Gabe auch nur von $^1/_4$ Kilogramm, so würde das ausmachen eine erforderliche Tagesspendung, im ganzen, von 500 000 Kilogramm, oder 5000 Doppelcentnern.

Dagegen erreicht auf der gesamten petraeischen Halbinsel die ganze Jahresernte des von den Beduinen als „Manna“ gesammelten Produktes heute noch nicht die Höhe von 10 Centnern.

Ich habe auf verschiedenen Plätzen dieses, in kleinen Blechcylindern feilgebotene, Produkt erstanden und Versuche damit angestellt.

Schon jene Unterschiede in der Beschaffenheit, wie in der Menge, lassen es mir als sehr fraglich erscheinen, ob das heutige Manna der Beduinen dem alten, biblischen Produkte gleichgesetzt werden darf? —

[1]) Der Inhalt von in meinem Besitz befindlichen Büchsen mit „Manna“ erfuhr während zweier Jahre keine Veränderung, sondern behielt seinen Wohlgeschmack.

Kapitel 4.

Der Lagerplatz am Meere.

In dem weiteren Reiseberichte der Kinder Israels heißt es: „Von Elim zogen sie aus und lagerten sich an das Schilfmeer". (IV. Mos., 33, 10.)

Noch heute nimmt der Karawanenweg dieselbe Richtung. Er folgt dem Wâdi-Usêt, dem Wâdi-Kuwêse, dem Wâdi-at-Tâl, dem Wâdi-Schibekêh, dem Wâdi-Taîyebeh und stößt dann auf eine sehr ausgedehnte, vom Meere umspülte Sandebene, genannt El-Markhâ, welche bequemen Raum für ein zahlreiches Volk darbietet. Diese Ebene, welche nach der ihr parallel laufenden Kette weißer Kalksteinberge, Djebel-el-Markhâ, ihren Namen erhielt, liegt etwa 50 Kilometer südwestlich von Elim.

Ich hatte in einem langen und heißen Ritt auf meinem Maultiere, die sieben hochbepackten Dromedare hinter mir lassend, allein das Wâdi-Taaîyebeh durchritten. Da öffnet sich ein Felsenthor und vor mir liegt das Meer.

Ein Jauchzen geht durch mein Herz! —

Zwischen jenen glühenden Felsen hatte eine zum Ersticken heiße Luft von +35°R im Schatten gebrütet. Und nun weht mir entgegen der frische, gewürzige Hauch des Wassers, und dazu verspricht die leise an das Ufer schlagende Welle noch vor Abend ein erquickendes Bad.

Die Größe der Gottesgabe, welche in dem Wasser liegt, in diesen krystallenen Tropfen, welche reinigen, erquicken und befruchten, sie begreift man erst in den quellenarmen Breiten der Wüste und unter den ausdörrenden Strahlen der tropischen Sonne.

Ich ritt mit einem Behagen, welches kein Wort hinreichend ausspricht, auf diesem weichen Sande dahin, längs dieser blauen Meeresflut, in der Fische munter spielten und Seesterne sich schaukelten.

Da winkt ein kleines Haus am Strande! — In dieser völlig einsamen, menschenleeren Gegend ist das ein Ereignis. Es hat seine vier Wände und sein Dach. Auch eine Fahne ist aufgezogen. Aber die lebendigen Menschen fehlen

hier. Ein Toter schläft dadrinnen. Es ist der Araber-Schêch Abû-Zenîmeh.[1]) Die Thür des kleinen Heiligtumes steht offen für jedermann. Das Innere zeigt einen schlichten Sarkophag aus bunt bemaltem Holze. Darauf sind gestellt einige Opfergaben, Weihegeschenke Vorüberziehender, als da sind Öl, Kerzen, Kupfermünzen. Man nennt solch eine Grabkapelle im Arabischen ein „Marabût".

Ich bin aus dem Sattel gestiegen und erfreue mich an der Farbenpracht der Umgebung. Hier, bei Abû-Zenîmeh, soll der Überlieferung nach der „Lagerplatz am Schilfmeere" gewesen sein, dessen im IV. Buche Moses Erwähnung geschicht. Und heute noch hält man diese Bucht hier für den besten Hafen an der ganzen Ostküste des Golfs von Suêz, den von Tûr nicht ausgenommen.

Da drüben, am Fuße der Felsen des Djebel-et-Tîh, zieht meine Karawane hin. Hassan-Aly hat mich bemerkt; er kommt auf seinem Maultiere zu mir herangesprengt und meldet im Namen des Schêchs, daß zwei Kilometer weiter südlich ein schöner Lagerplatz sich für die kommende Nacht empfehle.

Ich sitze also wieder auf und folge dorthin! —

Die Auswahl eines guten Lagerplatzes ist von besonderer Wichtigkeit im Karawanenleben. Nicht bloß das Gefällige der Umgebung entscheidet hier, sondern auch das Nützliche. Die Nähe einer Quelle, oder eines Baumes, vor allem eines Brunnens, die Möglichkeit, Brennholz zu finden; ob Schutz vorhanhanden ist gegen die Schärfe der Winde; die Härte oder Weiche des Erdbodens! Alles dieses kommt in Betracht, ganz besonders aber jenes letztere. Denn die Zeltschnüre und die Zeltwände werden befestigt nur durch Holzpflöcke, welche man in den Erdboden tief eintreiben muß, um dem Ganzen Festigkeit zu geben. Zu meinem großen Zelte waren aber 24 solcher Pflöcke erforderlich; etwas weniger für das Zelt meiner Diener. Die Beduinen schlafen Nacht für Nacht im Freien.

Daher ist ebener, steinfreier Sandboden der beste und zugleich der gesundeste Lagerplatz für eine Karawane.

Wir waren auf einer kleinen, von drei Seiten durch dunkele Felsenwände umschlossenen Bucht, der Fußboden überdeckt von schneeweißem Sande, angelangt. Auf der vierten Seite lag hier das weite Meer. Schon dieser Farbengegensatz: dunkelbraun, weiß, tiefblau war überaus wirkungsvoll. Und bald sollte hinzutreten noch das leuchtende Orange des Abendhimmels, welches dann später sich vertieft zu einem feurigen Granatrot! —

Das Kamel, welches mein Zelt trägt, wird auf den Platz geführt, wo dieses luftige Haus errichtet werden soll. Das Tier kniet grunzend nieder. Die Schnüre der Last werden aus den Hörnern des Tragsattels gelöst. Die Gepäck-

[1]) Dieses Wort wird verschieden geschrieben. Lepsius und Brugsch schreiben Zelimeh mit l. Ich eigne mir, nach Aussprache der Araber, mit Palmer das n in der ersten Silbe an.

stücke rollen nach rechts und nach links in den Sand. Ein Peitschenhieb erfolgt und das entlastete Geschöpf springt nun auf, um eilends fortzulaufen, wohin es will, sich sein Futter zu suchen. Dasselbe besteht aus dürftigen Gräsern und aus den Blättern magerer Sträucher. Ist der Weg aber lang und die Last schwer gewesen, so kommt noch hinzu eine Extragabe von drei Pfund geschroteter Bohnen. Das ist alles! —

Von dem Zelte wird zuerst aufgerichtet der große, sich entfaltende Schirm seines Daches, getragen in seiner Mitte von einer starken Holzsäule. Dann knüpft man an die Kanten dieses Schirmes die ringsumlaufende Zeltwand. Alles halten Schnüre festgespannt. Ein 1½ Meter breites Stück dieser Seitenwand öffnet sich als Portiere. Der kreisrunde Bau hat eine Höhe von 4 und einen Umfang von 12 Metern. Von außen weiß, ist das Zelt im Innern durch Auflegestickerei in den Farben weiß, rot, blau und gelb, bei geschmackvollster Flächeneinteilung, reich verziert. Ein Fries, aus Quoransprüchen in kufischen Lettern gezeichnet, weiß auf rotem Grunde, läuft oben ringsum. Diese Sprüche reden von dem Glück, dem Schutz und der Frucht des Reiselebens. Den Boden des Zeltes bedecken in ganzer Ausdehnung buntfarbige Teppiche. An Mobiliar erhält es ein Ruhebett, einen Waschtisch, einen Schreibtisch, einen kleineren Eßtisch und drei Armsessel. Alle diese Möbel sind zerlegbar und lassen sich bequem verpacken. Gut verschnürt werden sie, wie das Zelt selbst, in große, feste Leinensäcke gesteckt und so den Kamelen aufgeladen.

Solch ein Zelt ist ebenso wohnlich als warm. Letzteres ist von hohem Werte, da das Minimum der Nachttemperatur in der Wüste oft nur + 2° R beträgt. In zwanzig Minuten ist die ganze luftige Behausung von den geübten Händen meiner vier Diener aufgestellt und eingerichtet.

Etwa zehn Schritte von meiner Wohnung schlagen sich nun die Leute ihr Zelt auf, inwendig wie auswendig schlicht weiß, und der arabische Koch Bajûmi setzt sich, namentlich an stürmischen Tagen, seinen kleinen, zerlegbaren Eisenherd hinein, um unter dem Schutze des Leinwanddaches besser arbeiten zu können.

Zu den Vorratskisten hat der erste Diener die Schlüssel und nach Festsetzung der Speisefolge durch mich ist es seine Sache, das Erforderliche an den Koch herauszugeben. Denn in der Wüste gilt es hauszuhalten, da nirgends ein Markt für neue Einkäufe sich findet; es sei denn, daß ganz gelegentlich ein Beduinenknabe hier einige Eier, dort ein mageres Huhn anbietet. Die Lücken im Fleischtopfe muß im wesentlichen die Jagd ausfüllen.

Das Brennmaterial für die Küche besteht aus dürrem Holze, welches die Beduinen der Karawane zu sammeln und heranzuschaffen, kontraktlich verpflichtet sind. Läßt sich nichts auffinden, so müssen für solche Fälle mitgeführte Holzkohlen aushelfen.

In der Regel hat in zwei bis drei Stunden, nachdem der Lagerplatz bezogen ist, der Koch sein Essen von drei warmen Gängen fertig. Dieses ist die Hauptmahlzeit des Tages. —

Denn auf einer Karawanenreise muß man sich bescheiden lernen, außer dem Morgenthee nur einmal des Tages warm zu speisen. Von 7 Uhr früh bis abends 4 Uhr wird ununterbrochen marschiert. Nur die Ruhepause einer Stunde wird über Mittag vergönnt. Dann streckt man sich aus auf einem Teppiche, welchen die Leute irgendwohin über eine, von kostbarem Schatten bedeckte, Erdfläche ausbreiteten. Der Koch serviert uns auf einer Serviette einen kalten Imbiß, den er am Abend zuvor schon bereitet hat, und in einer Blechkapsel mit sich führt. Dazu gibt es ein Glas frischer Zitronenlimonade. Auch die beiden Maultiere erhalten über Mittag ihre zweite Ration an Wasser. Zu diesem Zwecke bleiben von der Karawane zwei Kamele zurück, dasjenige mit der fliegenden Küche und das mit den Wasserfässern befrachtete. Alle die anderen Tiere nebst den Leuten marschieren ungesäumt weiter.

Auf diese Weise ist es möglich, täglich 40 Kilometer zurückzulegen! —

Heute, in jener Bucht am Roten Meere, ging alles rasch und friedlich von statten. Mein Zelt stand 50 Schritt ab vom Gestade, und um 5 Uhr, kurz vor Sonnenuntergang, nahm ich ein Bad. Die Lufttemperatur war noch + 25° R. Das Wasser mochte 5 Grade weniger haben. Dieses war stark gesalzen und biß beim Tauchen scharf in die Augenwinkel. Denn je mehr nach Süden zu, um so mehr verstärkt sich der Salzgehalt des Meerwassers.

Mein vierter Diener Abd-el-Azzîs, ein geübter Schwimmer, begleitete mich hinaus ins Freie.

Die Erfrischung war unbeschreiblich wohltuend nach jenem heißen Ritt! — Da der Abend so lau und klar war, ließ ich meinen kleinen Eßtisch ins Freie rücken, um draußen zu speisen. Auf beiden Seiten flammten schon die Feuer des Lagers auf. Denn meine Diener hatten sich einen Stoß dürren Reisigs angezündet und ebenso in gemessener Entfernung davon die sechs Beduinen, gelagert neben ihrem Schêch. Diese Leute bekommen täglich von mir eine Ration an Kaffee und an Tabak geliefert. Im übrigen beköstigen sie sich selbst.

Aber in der Regel, nach eingenommener Mahlzeit, rücken die Gruppen zusammen und es beginnt dann unter Schwatzen, Rauchen und Lachen ein allgemeines Gespräch. Denn der Orientale ist überaus gesellig und liebt, nach Schluß des Tagewerkes, den Kaffee und dabei die Unterhaltung nebst der Pfeife. Findet sich viel dürres Holz in der Nähe des Lagerplatzes, dann tragen es von allen Seiten die geschäftigen Hände zusammen. Man macht sich das Vergnügen, einen so großen Scheiterhaufen zu errichten, wie es nur angeht, zündet denselben an und stellt sich rings um das Feuer. An dem Knistern der brennenden Hölzer, an dem Auflecken der goldgelben Flammen, an den nach allen Seiten hinsprühenden Funken haben dann diese einfachen Kinder der

Natur ihre hellste Freude. Sie jauchzen, wie bei uns daheim die Kleinen, stehend rings um den kerzenbesteckten Weihnachtsbaum. Doch fehlt, in solchen Stunden der Lust, den Arabern die Gewohnheit des Chorgesanges. Ich habe stets nur von einzelnen ein Lied gehört, nie von allen zusammen.

Während dieses an meiner Seite sich zuträgt, schwelge ich noch in der Betrachtung des Abendhimmels! — Aus dem breiten Streifen von flimmerndem Orange, welcher über dem Westrande des Meeres lagert, schießen jetzt rosenrote Strahlen heraus, welche fächerartig über den ganzen Himmel sich breiten. Und dieser, blau in grün schillernde Himmel ist von solch einer krystallenen Klarheit, daß er schöner nicht über Edens Fluren leuchten konnte! — Einen Lichtmantel aber, gewoben wie aus Amethysten und Rubinen, werfen die Arme der in das Meer versinkenden Sonne noch über die altersgrauen Felsen, welche in meinem Rücken liegen. Es ist das alles von einer ganz unbeschreiblichen Pracht. Und doch wie wenige Augen sehen und bewundern solch ein festliches Schauspiel hier in dieser tiefen Einsamkeit des Schweigens! —

Bei einbrechender Nacht ziehe ich mich in mein Zelt zurück, um die Eindrücke des durchlebten Tages noch zu Papier zu bringen.

Die Temperatur war hier am Meeresstrande auch während der Nachtstunden auffallend hoch gewesen. Am nächsten Morgen las ich als Minimum an meinem Thermometer ab: + 12° R.

Ich beschloß die Nähe des Meeres zu nützen und noch ein frühes Morgenbad zu nehmen.

Um 5 Uhr wachte ich auf, trat aus dem Zelte, rief Abd-el-Azzîs und schritt auf den Strand zu. Es war noch völlige Nacht! Die hohen Felsen in meinem Rücken verdeckten den sich kaum rötenden Osten. Aber die Sterne hingen noch in ihrer vollen Pracht vom Himmel herab, gleich quellenden Trauben. Kein Laut regte sich. Kein Hund schlägt an. Kein Hahn verkündet krähend hier den Morgen. Auch meine Leute liegen, noch unter vollen Atemzügen, im gesundesten Schlafe. Abdûl hatte meinen leisen Ruf gehört und folgt rasch. Dienstfertig nimmt er mir die Wollendecke von der Schulter, die Schechîa vom Kopfe. Dann streift er selbst das weiße Hemde von seinen schlanken, braunen Gliedern und springt mir nach in die Salzflut. Das Wasser hat die Wärme vom vorigen Tage sich bewahrt, während die Lufttemperatur gesunken ist. Dieser Unterschied steigert die Lust des Bades. Wir schwimmen hinaus, wir tauchen, wir legen uns auf den Rücken und betrachten die Sternenpracht da droben.

Hassan-Aly, welcher in meinem Zelte zu meiner Sicherheit schläft, hat doch mein leises Aufstehen bemerkt und kommt nun besorgt an den Strand gelaufen.

Die Viertelstunde, für diesen Genuß vergönnt, ist nur zu rasch dahin. Die Wassertropfen perlen mir von der Haut herab, das Nachtkleid wird über-

geworfen und ich kehre erquickt in mein Zelt zurück. Hier ist es noch völlig finster und beim Kerzenscheine muß ich das Ankleiden besorgen.

Fertig, mit übergeknöpften Reitgamaschen trete ich ins Freie hinaus. Tisch und Stuhl lasse ich mir noch einmal hart an den Strand des Meeres rücken und hier, im Angesicht der herrlichen, tiefblauen Flut nehme ich den inzwischen fertig gestellten Morgenthee mit frischem Rostbrote ein.

Dieses Frühstück muß ja jeden Morgen außerhalb des Zeltes genossen werden. Denn sobald ich mein Leinwandhaus verlassen habe, eilen auch schon die Leute herbei, um rasch die Pflöcke aus dem Erbboden zu reißen, alles in seine Stücke zu zerlegen und einzupacken. In 20 Minuten muß das Zelt samt seinem Inhalte abgebrochen und verpackt sein. Jeden Morgen vollzieht sich dieses mit militärischer Pünktlichkeit.

Das letzte, was mir entzogen wird, ist jener Stuhl, auf dem ich saß, jene Tasse, aus der ich trank und dann meine bequeme Schechîa, welche ich nur widerwillig gegen diesen unbändigen Tropenhelm, aber gezwungen, zum Schutz gegen die stechende Sonne vertausche.

Sodann, wenn alles fertig und fest umschnürt auf dem Erdboden liegt, werden die sechs Kamele wieder herbeigeholt und es beginnt deren Befrachtung. Das ist keine leichte Arbeit. Das Lastkamel ist im Grunde ein bösartiges Geschöpf. Der englische Forschungsreisende Palmer bezeichnet es sehr treffend als die „Verkörperung einer üblen Laune". Das Tier lehnt sich mit aller Macht gegen die ihm zugemutete Arbeit auf. Sein Grunzen und sein Schreien sind das wenigste. Es stemmt seine ganze Muskelkraft gegen alles ihm Zugemutete an. Zunächst will es nicht niederknien. Sein Kopf muß dann zur Erde hinabgezerrt werden. Nun senkt es, gezwungen, zuerst sich in die vorderen Knie, dann in die hinteren. Der lange, schlangenartige Hals streckt sich über den Erdboden aus und ein Beduine kniet fest auf demselben. Täte er das nicht, so würde das Tier unverhofft wieder aufspringen, und die noch nicht verschnürten Lasten abwerfen. Hören sein Schreien und sein Grunzen, oft auch sein Beißen, noch nicht auf, so stopft man ihm das Maul voller Sand.

Ist so das spröde Geschöpf überwältigt, dann werden die aus festen Stricken gearbeiteten Fangnetze über seinen Rücken geworfen. Je zwei Beduinen treten an jede Flanke des Tieres, sie heben die Lasten in die Netze hinauf, sie ziehen dieselben hoch und knüpfen ihre Enden fest an die Hörner des Tragsattels.

Daß dieses seitens der Leute nicht ohne vieles Schelten, Streiten, Demonstrieren und Gestikulieren geschieht, ist ja bei den Orientalen selbstverständlich; doch klingt das alles viel rauher, als es in Wirklichkeit gemeint ist.

Die dem Tiere aufzulegende Last muß sorgfältig abgewogen sein. Gleich schwer muß sie auf beiden Seiten herabhängen. Denn sie balanciert nur lose auf dem Rücken desselben, ohne daß ein Gurt unter dem Bauche sie zu-

sammenschnürte. Auf ebenen Wegen mag diese Art der Befrachtung ja genügen, da unsere Dromedare einen sehr weichen und sehr gleichmäßigen Schritt haben, aber sobald die Tiere steigen müssen, dann verschiebt sich nur zu leicht der Schwerpunkt der Last. Diese rutscht nach hinten und läuft Gefahr, jeden Augenblick hinabzugleiten, sobald die Beduinen nicht zuspringen und mit ihren Händen sich fest dagegen stemmen.

Zur Befrachtung eines Kameles sind in der Regel fünf Mann erforderlich. Einer ist der Bändiger und zwei Leute gehören an jede Flanke, um die Lasten zu heben und zu verknüpfen. So kommt es, daß sechs Kamele in kaum weniger, als einer Stunde fertig bepackt sein können.

Jeden Morgen hatte ich dieses Schauspiel vor mir, während ich meinen Thee trank. Heute zollte ich ihm weniger Aufmerksamkeit, da mein Tisch dicht an das Meeresufer gerückt war und ich es vorzog, dem Spiele der Wellen mit meinen Augen zu folgen. Denn wochenlang sollte ich dieses herrliche blaue Meer nicht wieder sehen, sondern nur das gelbe Meer der Wüste von Kies und Sand, Steinen und Felsen! —

Hassan-Aly kommt auf mich zu und erbittet sich nun Tisch, Stuhl, Tasse und Schechîa, als die letzten Verpackungsgegenstände.

Ich stehe auf und trete an den Platz, wo noch vor kurzem meine Zelte gestanden und fröhliches Leben geherrscht hat.

Alles ist nun leer! Nur verglimmende Aschenhaufen, Küchenabfälle, weggeworfene Papierstreifen bezeichnen die Stelle, wo soeben noch Menschen lebten und sich freuten.

Hausen Affen in der Nähe solch eines verlassenen Lagerplatzes, so klettern sie sicherlich die Felsen herab, wenn die Leute fort sind, um alles neugierig zu besehen, zu beschnüffeln und auf seinen Gebrauchswert für sie zu prüfen. Ein bekannter Kunstgriff der Beduinen ist es, ihnen eine Schale, gefüllt mit Araki, Branntwein, zurückzulassen. Gewiß werden sie davon trinken, taumeln, sich legen und einschlafen. Dann kehren die listigen Aufpasser zurück und stecken die unvorsichtigen Zecher in bereitgehaltene Käfige. Auf diese Weise fängt man hier Affen! —

Ich steige in den Sattel meines Maultieres und die Karawane setzt sich in den Marsch. Jedes Kamel hat zur Bedienung seinen eigenen Knecht und dieser, dem Tiere voranschreitend, führt es an einem Stricke. So gehen sie in einer langen Linie, leise und sicher tretend. Drei meiner Diener verteilen sich auf die sechs Dromedare, jeder sich einrichtend oben auf der ihm zugehörenden Last: der Koch auf den Utensilien seiner Küche, Mohammed auf den Zelttüchern und Abd-el-Azzîs wo er Platz findet. Nur Hassan-Aly hat das Vorrecht, gleich mir ein Maultier zu besteigen und an meiner Seite zu reiten. Wir sind im ganzen zwölf Männer und zehn Tiere! —

Kamel mit Wasserfässern beladen.

Zu Seite 29.

In der Regel trabe ich der Karawane vorauf, von Hassan-Aly und dem Schêch begleitet. Denn mich reizt das Kommende: ein Paß, ein Wâdi, ein Felsentor, wo neue Ausblicke in die Ferne sich öffnen. Auch werden Steine am Wege aufgehoben, untersucht und, wenn wertvoll, gesammelt. Pflanzen werden für das Herbarium gepflückt. Aus dem Munde aber des so ortskundigen Schêchs werden die Namen hier eines Wâdi, dort eines Djebel zur Vervollständigung der Karte notiert. So stellt jeder Tag dem Forschungsreisenden neue und fesselnde Aufgaben.

Über uns, die wir mit frischem Herzen und offenen Augen dahinziehen, liegt aber dieser ewig blaue Himmel, welcher uns Tag für Tag in seiner vollkommensten Klarheit treu bleibt, und diese Sonne, welche mit ihren Strahlen wahrlich hier nicht kargt. Gegen 9 Uhr schon beginnt sie sich stark fühlbar zu machen und steigert ihre feurigen Gaben, bis sie uns zwingt, ein Gewandstück nach dem anderen abzulegen, Kopf und Hände aber fester zu umhüllen.

Nebelstreifen zeigen sich wohl, gleich leichten Flocken, hier und dort am Horizonte zerstreut; doch niemals ballen sie sich zusammen. Gegen den Regen braucht man in diesen Breiten, und in diesen Monaten, kein Schutzmittel; jene oft so heiß ersehnte Gabe bindet sich auch auf der petraeischen Halbinsel an ganz bestimmte Zeitabschnitte! —

Library
Concordia Teachers College
RIVER FOREST, ILL.

Kapitel 5.

Durch die Wüste Sin.

Aus den übereinstimmenden Angaben der beiden Stellen des alten Reiseberichtes — (II. Mos. 17, 1 und IV. Mos. 33, 11—14) — ergibt sich, daß das Volk Israel nun den Rand des roten Meeres verließ und seinen Marsch in östlicher Richtung, durch die Felsenthäler des Ringgebirges Sinai fortsetzte.

Das nächste Ziel, an welchem sich ein Hauptereignis seiner Geschichte zutragen sollte, nämlich der blutige Kampf gegen Amalek, war „Rephidim", oder wie es heute heißt, die Oase Firân.

Jene Felsenthäler, welche auf dieser Marschlinie liegen, werden dort im Reiseberichte bezeichnet mit dem Gesamtnamen der Wüste „Sin". Und als Nachtstationen finden sich zwei Plätze auf dieser Linie vermerkt, nämlich „Daphka" und „Alus". Daraus ergibt sich, daß der Marsch von dem letzten Lagerplatze am Roten Meere bis hin nach Rephidim drei Tage für das Volk beansprucht habe.

Dieses stimmt durchaus mit den geographischen Verhältnissen. Denn ich, mit meiner leichteren Karawane, legte denselben Weg in zwei Tagen zurück.

Es war meine Absicht, eben derselben Linie zu folgen, um jenen alten Wanderzug auf das Lebendigste mir zu vergegenwärtigen. Und der Schêch Hassan versicherte, daß es auch gar keine andere Straße gäbe, um von unserem letzten Lagerplatze aus nach dem Chorêb, oder Katharinenkloster, zu gelangen.

Es war im Jahre 1903, am 30. Oktober, und zwar schon um 7 Uhr morgens, daß wir, sattelfertig, aufbrachen. Um diese Tageszeit herrschte noch die sehr niedrige Temperatur von + 15° R; wolkenfrei zeigte sich der Himmel, und in der reinen, gewürzigen Luft lag keinerlei Strömung.

Wir ritten noch 1½ Stunde längs dem Meeresstrande hin. Die Wellen glitten erfrischend über die Hufe meines Maultieres. Wo eine Schaumkrone es erschreckte, griff Abd-el-Azzîs, der plaudernd neben mir herlief, rasch in den Zaum und führt das zaudernde Tier durch den Gischt.

Das herrliche, nie genug zu bewundernde Meer, mit seiner tiefen Bläue, seinen weiten Fernen, seinem frischen Duft, seinem rastlosen Leben; wir müssen es verlassen! —

Nun schiebt sich der Djebel-en-Nochel weit in den Busen vor, und wir übersteigen ihn auf leicht gangbaren Felsenstufen. Dann biegen wir ein in die breite Küstenebene El-Marcha, welche wir zwei Stunden lang durchreiten.

Jetzt nimmt der Weg eine scharfe Biegung nach Osten und lenkt ein in ein dunkles Felsenthor. Hier beginnen jene tiefen Einschnitte, welche schlangenförmig das Ringgebirge durchbrechen und von Steinwänden eingefaßt werden, deren Farbe vom hellsten Grau bis zum dunkelsten Braun alle Stufen durchläuft. Bald fallen diese Wände senkrecht herab, bald biegen sie sich rückwärts, gebrochen in Stufen. — Immer bleibt der Eindruck groß und erhaben. —

Die Vegetation ist auch auf dieser ganzen Strecke sehr sparsam. Der Gummibaum (acacia farnesiana), von den Eingeborenen „talla" genannt, mit seinem bronzefarbenen Stamme, seinen silbergrauen Stacheln, seinen kleinen schwefelgelben Blüten, tritt zwar in kräftigeren Exemplaren, doch sparsam auf; und außer ihm zeigt sich nur noch ein 30 cm hoher Strauch, von den Beduinen „rimms" genannt, eine Pflanze von grauer Belaubung in kleinen, aber sehr saftigen Blättern; ein treffliches Kamelfutter.

Wo die beiden Nachtstationen der Israeliten „Daphka und Alus" gelegen haben mögen, das läßt sich heute nicht mehr bestimmen, da Ansiedelungen in dieser Gegend überhaupt fehlen, und jene Täler seit der mohammedanischen Invasion ihre alten Namen abwarfen, um dieselben gegen neue einzutauschen.[1])

Unter diesen neuen Namen sind es nun folgende Einsenkungen, welche wir durchziehen.

Das Wâdi-Hanak-el-Lagôm, das Wâdi-Bâba, das Wâdi-Schelâl und das Wâdi-Bûdra.

Dieses letztere wird von dem nächstfolgenden Wâdi-Sidr abgetrennt durch eine rötliche Felsenwand von 385 Metern Höhe, welche sich quer vorlegt vor die Mündung des Wâdi-Bûdra und nicht umgangen werden kann.

Wir übersteigen diese Felsenwand auf serpentinartig eingeschnittenen Saumpfaden.

Dieses Hindernis zu überwinden war für das Wandervolk, welches Herden und auch Wagen mit sich führte, gewiß eine Schwierigkeit.

Hinter dem Wâdi-Sidr öffnet sich das Wâdi-Maghâra, wo einst die altägyptischen Kupfer-Bergwerke lagen[2]). Hier wurden auch die, noch heute

[1]) Beide Namen vertreten übrigens ganz allgemeine Begriffe. „Daphka" ist zurückzuführen auf „daphak", welches gebraucht wird von dem Antreiben des Viehes. Und „Alus" bedeutet nach dem Talmud so viel als „turba hominum". —

[2]) Nach Lepsius waren dieselben im Betriebe bereits im vierten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, also zur Zeit, als jene großen Pyramiden von Gizeh am Nilufer entstanden. Briefe aus Ägypten etc. von Richard Lepsius, Berlin 1852, pag. 336.

bei den Orientalen so beliebten, Türkisen (ägypt. Mafkat) gebrochen. Vor Jahren hatte ein englischer Major Macdonald, angelockt durch den angeblichen Reichtum dieser Edelstein-Gruben, hier in der Wüste sich ein Haus erbaut, 1845, um mit arabischen Arbeitskräften regelrechten Bergbau zu treiben. Aber es zeigte sich, daß weder die Größe der Ausbeute, noch deren Wert, der aufgewandten Mühe entsprachen. Nach einigen Jahren vergeblich gemachter Kosten und vielen Entbehrens kehrte Macdonald, enttäuscht und verarmt, nach Kairo zurück, wo er auch starb. Aber das Suchen nach diesen Steinen wird heute von den Eingeborenen noch fortgesetzt. Die hier gefundenen Steine behalten indessen ihre Farbe nicht, sondern gehen, längere Zeit dem Lichte ausgesetzt, über in ein mattes Milchblau. Anders bewähren sich die persischen Türkisen, deren vorzüglichste aus Khorassan stammen. Sie sind konstant in ihrer Farbe und werden im Orient den Diamanten an Wert gleichgeschätzt.

Die Felsenwände des Wâdi-Maghâra sind mit altägyptischen Inschriften überdeckt, herrührend teils von Pharaonen, teils von Privatleuten, welche mit Sendungen nach den Minen betraut waren. Sie bezeugen, daß seit der Regierung des Pharao „Snefru“ Türkis-Minen hier angelegt und ausgebeutet wurden; auch, daß eine Kolonie von Arbeitern, Beamten und Soldaten hier im Wâdi-Maghâra bestand.[1]) Männer und Knaben begegnen uns. Sie tragen auf der Schulter Eisenhämmer zum Abklopfen des Gesteins und in der Hand Ledersäckchen, enthaltend die Ausbeute ihres mühevollen Tagewerkes. Sie schütten deren Inhalt vor uns aus. Es zeigt sich ein Gemisch von Steinbrocken, an denen blaue Flächen bemerkbar sind; nicht anders, als wenn man eine hellblau glasierte Ofenkachel sich zerschlagen denkt.

Die Leute selbst sehen wild und wenig Vertrauen erweckend aus. Ihre Mienen sind finster und ihr Wesen rauhabstoßend. Der befremdliche Eindruck wird noch gesteigert durch die Blutfarbe ihrer Hemden, eine Abfärbung der ockerhaltigen Erde, auf welcher liegend sie arbeiten.

Ich fühlte wenig Neigung, mit diesen Gesellen einen Handel abzuschließen. Und als wir in dem benachbarten Wâdi-Sidra unseren Lagerplatz bezogen hatten, raten meine Diener einstimmig zur Einrichtung eines geregelten Wachtdienstes.

Nach alter Weise wird die Nacht in vier Vigilien geteilt, und von 8 Uhr abends bis 4 Uhr morgens schreiten meine Leute abwechselnd, jeder zwei Stunden lang, mit Gewehrüber vor meinem Zelte auf und ab. Hassan-Aly, der diese Nacht nicht in meinem Zelte schläft, ist der Kommandeur der Wache. Die Feuer werden von den Beduinen flammend unterhalten und von Zeit zu Zeit abgegebene Alarmschüsse sollen der unbequemen Nachbarschaft andeuten, daß man wach und bereit sei.

---

[1]) Heinrich Brugsch: Wanderungen nach den Türkis-Minen und der Sinai-Halbinsel. Leipzig 1868, pag. 74.

Doch ohne einen ernstlichen Zwischenfall verlaufen die Nachtstunden.

Am nächsten Morgen bin ich schon um 6 Uhr angekleidet und trinke außerhalb des Zeltes, an dem dort aufgeschlagenen Tische, meinen Thee. Unser Lagerplatz war ein flacher Kessel gewesen, umschlossen auf drei Seiten von hohen Felsenwänden. Nur nach Süden hin öffnet sich frei der Blick, und man sieht jetzt im Morgenlicht den Serbâl, eine Felsenpyramide von großartigster Silhouette, welche in ihrer Gestalt wohl am besten dem Ätna verglichen werden kann.

Die Sonne ist soeben aufgegangen und strahlt seinen Gipfel an, der diesen Morgengruß durch sein flammendes Aufleuchten erwidert.

Auf unserem Marsche kommen wir nun zuerst in das Wâdi-Mokattêb, das „beschriebene Thal", oder Thal der Inschriften. Die eine seiner Seitenwände (von den Arabern genannt Djebel Hegab-el-Hubs) trägt nicht etwa hoch oben, sondern in leicht erreichbarer Manneshöhe eingegraben, ein Gemisch von figürlichen Darstellungen und von Schriftzeichen, entnommen dem griechischen und aramäischen Alphabete. Es sind Kreuze, Bischofsmützen, Reiter zu Pferde, Kamele, Gazellen, Steinböcke, dann Buchstaben auch des hebräischen Alphabetes, aber in archaistischer Form. Alles läuft bunt durcheinander. Es scheint ein scharfer Stein gewesen zu sein, mit welchem diese Zeichen einst und zwar unter sehr geringer Sorgfalt, flüchtig eingeritzt wurden. Sie haben auch keineswegs ein sehr hohes Alter. Sehr viel ist hierüber geschrieben worden und der historische Wert dieser Eingrabungen wohl stark überschätzt[1]).

Ich kann mich nicht zu den Leuten rechnen, welche ein Gegenstand in Entzücken versetzt bloß darum, weil er alt ist. Bietet er mir nichts durch die Gunst seiner gehobenen Form, oder durch den Wert seines geistigen Gehaltes, so schiebe ich ihn gelassen beiseite, selbst wenn es ein Stück von dem Hemde wäre, welches einst Ramses, der Große, trug.

Auch an diesen sogenannten Inschriften, deren Kopien wohl in jeder größeren Bibliothek einzusehen sind, ritt ich vorüber, interessiert sie gesehen zu haben. Ich möchte sie für nichts weiter halten, als die Vermerke fahrender Kaufleute und alter Touristen, welche gleich den modernen schon die Neigung hatten, durch Einkratzungen in Baumrinden und Wandflächen ihr Selbst zu verewigen.

Diese Einkritzelungen ärgern ja einen auf Schritt und Tritt während des Reiselebens, zumal wenn sie, wie in Italien, meist zweideutiger Art sind.

---

[1]) Auch der englische Forschungsreisende E. H. Palmer — (Schauplatz der 40jährigen Wüstenwanderung, Gotha 1876, p. 148) — teilt diese Auffassung. Er sagt: „Ich bin der Ansicht, daß der größte Teil der Inschriften von einem Handelsvolk, Kaufleuten, Fuhrleuten und Ansiedlern des Landes herrührt." — „Sie müssen bis spät in die Zeiten der Mönche hineinreichen, möglicherweise bis in die Verbreitung des Islâm."

Es freut mich, hier die Bemerkung einzuschalten, daß ich derartige, die Scham verletzende, Zeichnungen und Sentenzen niemals im Gebiete des Islâm, noch des Buddhismus gefunden habe.

Nach zweistündigem Ritte biegen wir ein in das Wâdi-Firân. Es ist wohl das längste Thal in diesem ganzen Gebirgsstocke. In unzähligen Windungen zieht es sich hin, und sein Durchreiten nimmt sieben volle Stunden in Anspruch. Die Sohle dieses Thales ist stark von herabstürzenden Wassern aufgerissen und mit dem gröbsten Gerölle überdeckt, so daß der Pfad, wie die Kamelspur, oftmals zwischen den Steinen sich verlieren. Dazu wiederholen dieselben Formen der dunkelgefärbten Felsenwände sich immer wieder, was sehr ermüdend wirkt und bei der drückenden Hitze den Geist einschläfert.

Der Ritt des heutigen Tages war durchaus keine Vergnügungsreise, und wir finden uns sehr geneigt, gleich den Israeliten, zu murren.

Endlich um 3 Uhr des Nachmittages zeigen sich die ersten Palmen der Oase Firân.

Wir lenken ein in eine mäßig große Ebene am Fuße des Serbâl. Sie wird gebildet durch den Zusammenstoß der beiden Thäler des Wâdi-Firân und des Wâdi-Aleyât.

An dem Scheitelpunkte, wo jene sich treffen, steigt auf, in Kegelform, ein bescheidener Hügel, heute El-Mehârret genannt, nach der Tradition jener Ort, von dem aus Moses die Schlacht zwischen Israel und Amalek geleitet haben soll.

Am Fuße dieses Hügels lasse ich meine Zelte aufschlagen. Ringsum zeigen sich die bescheidenen Lehmbauten der Oasenbewohner. Einige derselben hausen auch unter den ausgespannten dunkelbraunen Tüchern ihrer Beduinenzelte, welche der echte Orientale noch immer dem festen Hause vorzieht.

Von den Palmengärten treten nur einige in diese Thalebene vor, die Fülle derselben bettet sich ein in die Fortsetzung des Wâdi-Firan, welches aus der bescheidenen Serbâl-Ebene, nach Osten durchbrechend, noch weitere $1\frac{1}{2}$ Stunden sich streckt bis hin zu dem Felsenthore „El-Bâb".

Und doch, diese hellgrauen, fensterlosen Erdwürfel jener Lehmhäuser mit ihren schlichten, geraden Linien, wie originell und wie so ganz hierher passend nehmen sie sich aus unter jenen dunkelgrünen, buschig-krausen Fächern ihrer Dattelpalmen. Dächte ich mir dort hinein eines unserer heimischen spitzen, roten Ziegeldächer, das ganze Bild wäre verdorben! —

Die gefleckten Hunde laufen auf den flachen Dächern hin und her, recken die Hälse über die niedrige Brüstung und bellen jeden unten Vorübergehenden wütend an, im eifrigen Geschäfte ihres Wächterdienstes.

Aber ihr Herr liegt unbekümmert vor seiner Haustüre auf weichem Grase, in seinen Burnus gewickelt und läßt die letzten Strahlen der sinkenden Sonne über sich hingleiten.

Ein orientalisches Bild, noch nicht verdorben durch fremdländische Kulturzusätze.

Es ist heute Sonnabend-Abend. Und es liegt etwas wie Sabbatstimmung in dieser stillen Abendluft.

Eine volle Woche sind wir nun auf dem Marsche und im Sattel. Der morgende Sonntag soll beschaulicher Ruhe, und dann der eingehenden Besichtigung dieses Platzes gewidmet sein! —

Kapitel 6.

In Rephidim.[1])

Die Scene des ausbrechenden Volksunwillens über den entstandenen Wassermangel, berichtet im II. Mos. 17, 2, wo das Volk, durch den Durst gequält, fast zur Steinigung seines Führers übergeht, der dann durch Öffnung eines verborgenen Quells der Not vorläufig abhilft; diese Szene muß sich zugetragen haben auf irgend einer, nicht mehr nachweisbaren, Stelle des sieben Stunden langen Tales Wâdi-Firân, dessen steinigter, sonnendurchglühter Grund auch uns so viel der Qual bereitet hatte.

Denn in Rephidim selbst strömt das Wasser in Menge. Hier konnte sich jedermann aus den zahlreichen, das Dickicht durchfließenden, Bächen nach Herzenslust erquicken. Hier sollte von Not nicht mehr die Rede sein! —

Allein um zu jener Oase zu gelangen, gab es für das Volk Israel noch ein schweres Hindernis. Die Besitzer dieser fruchtbaren Gegend, die Amalekiter, traten mit dem Schwerte in der Faust den Ankömmlingen entgegen. Denn selbstverständlich war das Gerücht über das Heranziehen eines so großen Wandervolkes und seiner Absichten demselben längst voraufgegangen. Man hatte hier in der Oase die Zeit gehabt, seine Beschlüsse zu fassen und sich in Verteidigungszustand zu setzen.

Der nun am Fuße des Serbâl ausbrechende Kampf war im wesentlichen ein Ringen um den Wasserreichtum der Oase, der größesten Kostbarkeit dieser Gegend.

Numerisch war ja Israel dem Amalek weit überlegen. Die männlichen Bewohner der Oase selbst konnten nur nach Hunderten zählen, und wenn sie auch ihre etwa ausgeschwärmten Stammesgenossen beizeiten zur Verstärkung heran-

[1]) So und nicht Raphidim, wie in der Luther-Übersetzung steht, ist wohl die richtige Schreibweise. Das Wort, zurückzuführen auf die Wurzel „raphat“ = ausbreiten, bezeichnet einen Lagerplatz; auch ein Ruhebett, auf drei Seiten mit Lehnen eingefaßt. Eine Anspielung auf die, die Serbâl-Ebene einschließenden, Berge.

gezogen hatten, so mochte die Streitmacht im ganzen, günstigstenfalls, doch 2—3000 Mann kaum übersteigen. Was verschlug das aber gegenüber einer Volksmenge in Israel, welche 600 000 waffentragende Leute aufzustellen imstande war? —

Bei diesem numerischen Unterschiede wirkt es dann um so überraschender, daß nach dem sehr anschaulichen Berichte, II. Mos., 17, 10—14, der Kampf hier dennoch ein sehr heißer, andauernder und lange unentschiedener war. Der Sieg wurde nur durch das eintretende, inbrünstige Flehen des Moses für Israel schließlich gewonnen.

Zur Erklärung dieser überraschenden Erscheinung besitzen wir lediglich zwei Gründe. Einmal diesen, daß der Verteidiger seines Herdes, seines Weibes, seiner Kinder stets der moralisch stärkere Teil ist gegenüber dem Eindringling, weil die Spannung seines Herzens die physische Wucht seiner Arme vervielfältigt.

Dann aber, hier ganz besonders, fällt ins Gewicht die Beschaffenheit des Terrains. Sie sprach sehr zugunsten Amaleks.

Die Breite der Ebene am Fuße des Serbâl ist eine geringe! Kaum wird sie 1000 Meter übersteigen. Auf solch einem beschränkten Raume konnte Israel den Vorteil seiner numerischen Überlegenheit in keiner Weise ausnützen. Von einem Aufrollen seiner Streitkräfte in die Breite, von einer Umgehung und Einschließung des numerisch schwächeren Gegners, durch ein geschicktes Manöver, konnte hier mit nichten die Rede sein.

Israel mußte, kämpfend auf schmaler Front, in einem heißen Ringen, Mann gegen Mann, den Durchbruch erzwingen. Und hier kam ja voll und ganz zur Geltung die durch Verzweiflung gesteigerte Kraft der Amalekiter, welche wohl begriffen, es handle sich an diesem Tage für sie um Existenz und Leben! —

Man kann sich denken, daß jeder Nerv bei denselben sich spannte, und kein Blutstropfen zur Verteidigung der teuren Heimat gespart wurde.

Das alles stellte sich mir vor Augen, als ich am Sonntage morgens auf dem kleinen Hügel El-Mehârret stand, von dem aus Moses, unterstützt von Aron und von Hur, einst das Gewoge dieser Schlacht voll Sorge überschaute.

Israel siegte schließlich, brach durch und am Abende dieses, zwiefach heißen, Tages befanden sich die kostbaren Wasserschätze der Oase in seinem Besitze.

Man kann sich vorstellen, wie die Weiber, die Kinder, das Vieh nun aus dem wasserarmen Thale Firân hervorströmten, an die Ränder der Bäche sich warfen, und tranken und tranken! —

Dieses Bild vermag sich nur der voll auszumalen, der mit seinen eigenen Augen es gesehen hat, wie die Orientalen nach langer, heißer Wanderung über

einen Quell herfallen und das, von ihnen heilig gehaltene, Naß in erstaunlichen Mengen und mit einer Begierde, die ihr ganzes Wesen ergreift, einschlürfen.

Auch heute noch besitzt die Oase Firân große Wasserschätze. Die Gärten sind hier durchströmt von Bächen, so breit und so tief, daß man in ihnen ein Bad nehmen könnte. Überschüssige Mengen ergießen sich über die Wege und Plätze, zwischen den Gartenmauern, und erzeugen dort ein ganzes Dickicht von Arundo donax, in dem wilde Enten in großer Anzahl nisten.

Dattelpalmen, Granat- und Mandelbäume, zwischen deren Stämmen noch eine Ernte an Weizen und Gerste dem Boden entnommen wird, füllen die Gärten aus.

Ich sah manch eine afrikanische Oase, wie Biskra, El-Kantara, Gabes, Tripolis, bin aber einer gleichen Fruchtbarkeit und Wasserfülle, wie hier, nicht begegnet. Dazu fiel mein Aufenthalt in Firân in eine trockene Zeit, wo allenthalben im peträischen Arabien über Regenmangel und über große Dürre geklagt wurde.

Am Morgen dieses Sonntages hatte mich in meinem Zelte ein griechischer Priester aufgesucht, um etwas Medizin für einen seiner Klienten zu erbitten. Jener Mann hat hier seinen ständigen Sitz in einem etwas bequemer eingerichteten Hause und vertritt die materiellen Interessen des Klosters in der Oase, deren Besitz wohl größerenteils dem Katharinenkloster eignet. — Er versicherte, daß zurzeit nicht mehr als vierzig Menschen in Firân wohnten, dem Stande nach Knechte, welche die Gärten zu bewachen hätten, da deren Herren den größeren Teil des Jahres mit ihren Herden aufwärts sich aufhielten, und nur zurzeit der Dattelernte, im August und September, hierher zu kommen pflegten.

Diese vierzig Leute schienen in sehr ärmlichen Verhältnissen zu leben, da weder Eier, noch Milch, noch Hühner bei ihnen zu kaufen waren. Doch sind sie nicht unfleißig. Sie treiben etwas Hausindustrie, indem sie einfaches Flechtwerk aus Palmenfasern, grobe Zelttücher aus Ziegenhaaren und „Takias“ aus Kamelswolle herstellen. Letztere, kleine braune Kappen, welche die Männer hier mit Vorliebe tragen, sind ganz geschickt mit Einlegung eines Musters in weißen Fäden, gestrickt. Man schreibt diesen, aus Kamelshaaren hergestellten, Kappen die Eigenschaft zu, daß sie ihren Träger vor Kopfschmerz bewahren.

Der Priester schien ein guter Schütze zu sein, ein Sport, dem er volle Zeit hatte zu huldigen; denn weder die Askese, noch die Wissenschaft, nehmen diese Herren stark in Anspruch.

So war er auch an diesem Sonntagnachmittage auf der Jagd gewesen und begegnete mir an der Pforte seines Hauses, wo ich soeben aus dem Sattel stieg, um ihm einen Besuch zu machen. Von seiner Jagdbeute, welche er in der Hand trug, schenkte er mir einen großen Vogel, den die Eingeborenen „Hagal“ nennen. Er zierte zum Abendessen, als schmackhafter Braten, meine Tafel.

Die Oase Firân.

Zu Seite 40.

Auf den braunen Felsenwänden, welche die kleine Ebene des Serbâl umschließen, bemerkt man noch heute auffallend viele Höhleneingänge, so daß an manchen Stellen diese Wände sich ausnehmen gleich der durchbrochenen Mauer eines Taubenhauses.[1]) Die genannten Eingänge sind nicht immer zu ebener Erde angebracht, sondern man muß sie bis zu einer Höhe von 10 Metern, und darüber, erklettern.

Betritt man dann einen dieser Eingänge, so überschaut das Auge eine bescheidene Kammer, welche bald Kunst, bald Natur, in diese Felsen brach.

Diese Kammern dienten einst zum Wohnorte jenen Einsiedlern, welche zahlreich, zwischen dem 3 .und 6. Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung, in dieser Gegend sich ansammelten. Ihr Vorbild und Schutzpatron war der aus Ägypten stammende, heilig gesprochene Antonius von Koma. Die Einsiedler lebten in kleinen Genossenschaften, nachbarlich vereinigt, und fanden ihren kirchlichen Mittelpunkt in dem zu Firân errichteten christlichen Bistume. Mauerreste auf dem Gipfel des Djebel-el-Mehârret zeigen noch heute die Fundamente jener, einst zu dem Bistume gehörenden, Kirche.

Ein Gegenstand meines ganz besonderen Interesses war auch die Durchforschung der Serbâl-Ebene nach der Richtung hin, ob es wohl möglich war, die Volksmenge Israels, deren Kopfzahl auf zwei Millionen abzumessen ist, an dieser Stelle nicht bloß durchzuführen, sondern auch zu längerem Verweilen festzuhalten? —

Zwei Gelehrte, welche diese Gegend gleichfalls persönlich besuchten, Lepsius und Ebers, haben die Scene der Gesetzgebung, hierhin auf den Gipfel des Serbâl, verlegt.

Augenscheinlich zwei Gründe beeinflußten solches Urteil, die imposante Gestalt des 2070 Meter sich erhebenden Berges Serbâl, und dann die Wasservorräte der Oase Firân. Gründe, deren Gewicht willig eingestanden wird.

Allein zur Lagerung einer derartigen Volkszahl, zumal auf längere Zeit, wie denn auf ein Jahr die Ruhepause, welche an den Akt der Gesetzgebung sich knüpft, bemessen werden muß, fehlte hier durchaus der erforderliche Raum. Das Wâdi-Firân ist mit Gärten besetzt und das Wâdi-Aleyât, heute wenigstens, von großen Steinblöcken so dicht übersät, daß es kaum gelingt, einen Fuß dazwischen zu setzen. Die Ebene am Serbâl selbst aber ist, wie ich schon hervorgehoben habe, so klein, daß ihr Durchmesser 1000 Meter nicht übersteigt.

Ich kann mir demnach schlechterdings kein Bild davon machen, wie an diesem Platze es Mose hätte gelingen sollen, das große Volk derartig zu lagern, daß sie alle von ihrem Standorte aus die Spitze des Serbâl und das darauf sich

[1]) Die Araber vergleichen diese Höhlen den Löchern der Feldmäuse und gaben darum der Örtlichkeit den Namen Wâdi-Firân (Plur. von fâr = Maus) d. h. also „Thal der Mäuse". —

vollziehende Schauspiel im Auge behalten konnten, wie dieses die Darstellung der Scene der Gesetzgebung, nach der Urkunde, verlangt.

Ich werde die Gelegenheit finden, bei der Untersuchung der Umgebung des Chorêb den Nachweis zu führen, wie hier alle jene Bedingungen des weiten Raumes, des freien Blickes und des bequemen Zuganges zu dem Berge auf das Allerbeste zusammentreffen! —

Zur Feier unseres Ruhetages hatte ich durch Hassan-Aly den Oasenleuten eine Ziege abkaufen lassen, welche, geschlachtet, nun meinen vier Dienern, sowie den sechs dazu geladenen Beduinen der Uläd-Said, und deren Schêch ein opulentes Mahl lieferte.

So scholl mir denn, als ich von meinem Forschungsritte in später Abendstunde zurückkehrte, aus dem Lager, welches muntere Feuer erhellten, ein volles und fröhliches Leben entgegen.

Kapitel 7.

Die Ankunft im Katharinen-Kloster.

„Sie waren ausgezogen von Rephidim und wollten in die Wüste Sinai; und lagerten sich in der Wüste daselbst, gegenüber dem Berge.“ (II. Mos., 19, 2 und IV. Mos., 33, 15.) So lautet die Fortsetzung des alten Reiseberichtes.

Der hier genannte Berg ist der Chorêb und unter der „Wüste Sinai“ wird die Gesamtheit des Ringgebirges dieses Namens verstanden, von welchem der Chorêb eben nur ein Teil ist.

Beide Punkte, „Rephidim“ und „Chorêb“, verbindet ohne Wahl nur ein einziger Weg, so daß der heutige Reisende sich voll dem Eindrucke hingeben kann, er ziehe dieselbe Straße, wie einst das Volk Israel. Dieser Weg führt durch die nördliche Fortsetzung des Wâdi-Firân, sowie durch das sich dann anschließende Wâdi-es-Schêch. Beide zusammengerechnet betragen eine Distanz von 70 Kilometern. Wieviel Tage das Volk Israel gebraucht habe, diese Strecke zu durchschreiten, steht in dem alten Reiseberichte nicht angegeben; ich legte mit meiner Karawane sie in zweien Tagen zurück! —

Am Montage, den 2. November 1903, saßen wir um 7 Uhr im Sattel und zogen mit frisch ausgeruhten Kräften unsere Straße.

Es war meine Gewohnheit, der Karawane voranzureiten. Teils trieb dazu die raschere Gangart meines Maultieres, teils mein Wunsch, an bevorzugten Punkten längere und ungestörte Umschau zu halten. In solchen Fällen begleiteten mich in der Regel zwei meiner Diener, der eine, welcher einen photographischen Apparat trug, und der andere ein Gewehr. Solch eine Szene wird veranschaulicht durch das hier beigelegte Bild.

Es waren das genußreiche Stunden in dieser Einsamkeit. Die reine, balsamische Luft, die feierliche Stille, die ernste, eindrucksvolle Landschaft, die ungehemmte Bewegungsfreiheit, das durch keine Rücksicht gebundene naturgemäße Leben und endlich meine Begleiter, diese schlichten Kinder eines hochbegabten Volkes mit ihrem scharfen Auge, ihrem gesunden Urteil, ihrem zu vertrauensvollem Anschlusse bereiten Herzen.

Nicht die Feste einer verfeinerten Gesellschaft, nicht die Genüsse eines gesteigerten Kulturlebens wiegen den Wert solcher einsamen Stunden, durchlebt in der Wüste, auf.

Von dem flachen Kessel ausgehend, welcher zu den Füßen des Serbâl sich breitet, zieht ein schmales Thal nach Norden hin. Es ist die Fortsetzung des Wâdi-Firân. Hier liegen die wasserreichen Gärten, welche eine volle Stunde lang sich erstrecken. Üppig blühende Bäume lehnen ihre Kronen weithin über die Gartenmauern. Dunkles Gebüsch von Arundo donax faßt die Ränder der breiten Kanäle ein. Sie durchschreitend, taucht mein Maultier knietief ein und darob erschreckt, fliegen breite Schwärme wilder Enten, welche hier ungestört nisteten, auf und steigen in die Luft. Für einen Liebhaber ein reiches Schußfeld! —

Überall zeigen sich reizende, lauschige Winkel eines schweigenden Waldesdickichtes, welches wir nur langsam durchreiten, mit dem Wunsche, möglichst spät uns von ihm zu trennen.

Nach dem Schluß einer Wegesstunde, da, wo diese Gärten enden, bricht die Vegetation keineswegs ab, vielmehr eine weitere halbe Stunde lang zieht sich, über die ganze Thalsohle gruppiert; kräftig belaubtes Tamariskengebüsch hin, welches den Eindruck eines Parkes hervorruft.

Beides zusammengenommen, Gärten und Gebüsch, zeigen, wie groß die Vegetationsinsel ist, welche gleich einem Kleinode inmitten dieser Felsenumrahmung liegt. Und alles das nichts weiter, als die Frucht jener Wassertropfen, welche hier dem Gestein entquellen. Gleich einem Zauberstabe wirken sie und verdienen mit Recht die feurigen Loblieder der Orientalen, welche diese dem Wasser und seiner Wunderkraft singen.

Da, wo das Wâdi-Firân mit jenem Tamariskengebüsche abschließt, erhebt sich ein weites, natürliches Felsenthor, welches ohne nähere Bezeichnung einfach „El-Bâb“ (= Thüre) genannt wird.

Haben wir dasselbe durchritten, so betreten wir das Wâdi-es-Schêch. Es erhielt seinen Namen nach dem Schêch „Sale“, dessen Grabkapelle am Ausgange dieses Thales, in der Richtung auf das Katharinenkloster zu, steht. Dieses Thal zieht ununterbrochen sich hin bis zu dem Katharinenkloster, und mag in seiner gesamten Längenausdehnung 55 Kilometer betragen.

Die Landschaft erfährt hier zu ihrem Nachteile eine große Veränderung. Die Vegetation hört völlig auf. Die nicht sehr breite Thalsohle ist mit grobem Geröll überschüttet. Die Felsen, welche rechts und links die Thalwindungen einfassen, werden niedriger und in ihren Formen einförmiger; nirgends findet sich eine Schattenstelle zum Schutze gegen die, senkrecht über uns stehende, Sonne.

In diesem Lande ohne Schatten, bei dieser völligen Reinheit der Luft, wirken die Strahlen der Sonne wie Feuer. Glücklicherweise erhebt sich jedoch hier, in diesen Monaten, schon am Morgen ein regelmäßig wiederkehrender West-

wind, dessen Stärke bis zum Mittage anschwillt, um dann am Nachmittage abzuflauen. Er ist es, welcher hier die Hitze jener feurigen Strahlen uns erträglich macht. Außerdem tritt bei der großen Trockenheit der Luft auf der Haut selten eine Schweißbildung ein. Denn alle Feuchtigkeit, welche den Poren entquillt, wird sofort von dieser trockenen Luft aufgesogen.

Das Zusammenwirken dieser Umstände macht das Klima in dieser Gegend gesund und den Aufenthalt ganz erträglich! —

Um 4 Uhr lasse ich die Karawane halten und die Zelte aufschlagen. Wir wählen dazu eine halbrunde, kleine Ebene am Fuße eines dunklen Felsens. Diese Einbuchtung des Wâdi-es-Schêch führt den Namen „Selle-umm-Grafat", d. h. der „Korb der Mutter Grafat". —

Die Nähe des Klosters, welches wir morgen erreichen sollen, hat für uns alle etwas Belebendes. Daher herrscht im Lager ein fröhliches Treiben. Die Beduinen schleppen viel des trockenen Holzes zusammen und Freudenfeuer werden angezündet. Das starke Knistern der Flammen ruft mich aus dem Zelte, wo ich an der Vervollständigung meiner Tagebücher schrieb. Die dunklen Gestalten meiner Leute, ringsum die Glut, bald schreitend, bald hüpfend, nehmen sich ganz phantastisch aus. Funken sprühen nach allen Seiten hin und, wo sie jemanden treffen, der sich rasch dann flüchtet, erhebt sich ein schallendes Gelächter der anderen, welches den Flüchtling begleitet.

Ein Beduine aus der Nachbarschaft, geweckt durch das Rufen und das Flammen, hat sich hier eingestellt. Er benutzt die Gelegenheit zu seinem Vorteil. Zehn kleine Büchsen voll Manna, seine letzte Ernte, bietet er mir zum Kaufe an und wir schließen den Handel ab, indem ich ihm seinen ganzen Vorrat für 10 Frks. abkaufe.

Am nächsten Morgen, um 7 Uhr, erfolgt der Aufbruch. Die Kamele wittern die Nähe ihrer Heimat und schreiten rascher zu. Die Beduinen, welche diesen Abend noch Weib und Kind zu begrüßen hoffen, stoßen jauchzende Rufe aus.

Das Wâdi-es-Schêch verliert die bisherige Eintönigkeit. Seine Sohle wird breiter, steinfreier, und Tamariskengebüsch erhebt sich, bald hier, bald dort, in lebhaften Gruppen. Die Bergwände zur Rechten und zur Linken bekommen wiederum eine kräftigere Färbung und stolzere Formen.

Es ist die Mittagsstunde! — Von Hassan-Aly gefolgt, bin ich der Karawane weit voraus. Inmitten der zu einer Ebene sich weitenden Thalsohle erhebt sich ein Hügel. Auf ihm steht ein kleines Marabut mit dem hochverehrten Grabe des Schêchs Nabi-Sale, der vermutlich der Stammvater des Beduinenstammes der Sawâlihe ist. Dem niedrigen Gewölbe ist eine Veranda vorgeschoben, welche Schutz und Schatten den Pilgern anbietet. Hier zeigen sich als Utensilien eine arabische Handmühle nebst größeren Holzschalen, beides zur Brotbereitung, bei Gelegenheit eines Opferfestes.

Auch wir steigen aus dem Sattel, legen auf dem Sarkophage des Nabi-(Prophet)Sale einige Münzen als Weihegeschenk nieder und nehmen unter dem willkommenen Schatten der Halle Platz.

Hassan erzählt mir aus seinem Leben. Er hat in seiner Kindheit durch einen Wurf die Trübung seines linken Auges erlitten, und das rechte zeigt sich entzündet. Ich verspreche ihm, falls diese Reise, es ist die zweite größere, auf der er mich begleitet, glücklich beendigt sein wird, die Fahrt mit mir nach Deutschland, um ihn einem tüchtigen Augenarzte an meinem Wohnorte Jena anzuvertrauen. An diese Aussicht knüpfen sich nun allerlei Hoffnungen, welche die lebhafte Einbildungskraft des Orientalen sofort mit den buntesten Farben umkleidet.

Inzwischen hat sich unsere Karawane herangezogen. Das Küchenkamel kniet nieder, Bajûmi, der Koch, gleitet herab und präsentiert mir das von ihm bereit gehaltene kalte Frühstück. Auch die Beduinen nehmen vor der Veranda, im Kreise niederhockend, ihren Imbiß. Er besteht in einem kleinen Haufen getrockneter Datteln, ausgebreitet über einem Tuche. Dabei kreist eine Schale voll klaren Wassers von Mund zu Mund. Nachdem sie dieses frugale Mal genossen, sprechen sie Allah in einem Gebete ihren Dank aus.

Eine Frömmigkeit, verknüpft mit so geringen Ansprüchen an dieses Leben, welche mich immer wieder in tiefster Seele berührt! —

Nach einer Stunde brechen wir auf und haben die Aussicht, bei guter Zeit, um 4 Uhr, im Katharinenkloster einzutreffen.

Wir folgen dem Wâdi-es-Schêch, welches hier breiter und breiter wird, bis zu seinem Ende. Dieses stößt auf den kleinen Djebel-Hârûn, Berg des „Aron“. Der Überlieferung nach soll auf seinem Gipfel Aron das von ihm, in Gold, gegossene Bild eines Kalbes vor den Israeliten ausgestellt haben. Die Moslimîm, welche die Tradition des Alten Testamentes in ihren Hauptzügen sich angeeignet haben, verehren Aron auch als ihren Heiligen. Eine „Kubba“ (gewölbte Kapelle), seinem Gedächtnisse auf dem Hügel errichtet, birgt in ihrem Inneren einen Sarkophag, auf dessen Überdecke ich folgende eingestickte Worte las:

„Ja Mohammed aijenna lél hjâhn.“

„Herr, Mohammed, hilf uns zum ewigen Leben!“ —

Von diesem Hügel aus sieht man bereits in der Ferne die langgestreckten Gärten des Klosters und dahinter das große Viereck seiner Gebäude; ein überraschend freundliches Gesamtbild.

Nun wendet sich meine Karawane linksum nach Osten und wir biegen ein in das Wâdi-ed-Dêr. Hier stößt man, nach 2 Kilometern, auf die ersten Umfassungsmauern jener Gärten. Sie enthalten Weinpflanzungen und Gemüsekulturen. Dann weiter zeigen sich prächtige, alte Olivenbäume und hochaufragende dunkle Cpyressen.

Endlich steigen wir ab vor einem behäbigen Thoreingange. Dieser führt in eine Art von „chân“ (Ausspannung), einen großen, viereckigen ummauerten Hof, besetzt mit einigen Schuppen zum Unterschlupf von Menschen und Tieren. Genannter Hof schiebt sich ein als ein Mittelglied zwischen Klostergärten und Klostergebäuden. Diesen „chân“ allein dürfen die Beduinen betreten, welchen im übrigen das Kloster selbst streng verschlossen bleibt.

Auch wir Europäer finden in demselben keinen Einlaß, es sei denn, daß wir einen Einführungsbrief, ausgestellt von dem griechischen Patriarchen in Kairo, vorzeigen können. Es sind mir Fälle mitgeteilt worden, wo tatsächlich Reisende, denen solche Beglaubigung fehlte, trotz des zurückgelegten weiten Weges, vor der verschlossenen Klosterpforte umkehren mußten.[1]) Jenen Brief besaß ich, erwirkt durch die Vermittelung des derzeitigen kaiserlich deutschen Geschäftsträgers in Kairo, Herrn Grafen v. Luxburg.

Vor wenigen Jahren noch mußten die zugelassenen Fremden, in einem Korbe an der Außenmauer hinaufgezogen, in dem zweiten Stockwerke das Klostergebäude, durch eine kleine Luke, betreten. Heute ist man vertrauensvoller geworden und öffnet dem Klopfenden eine zur ebenen Erde gelegene schwere Eisentüre, welche aus dem Hofe jener Ausspannung in das festungsartige Innere des Baues führt.

Mir erschloß sich diese Pforte sehr bald, nachdem ich meinen Brief überreicht hatte.

Einen gewundenen und überwölbten, niedrigen Gang, den noch zwei weitere eiserne Thüren in gemessenen Abständen schlossen, durchschreitend, betrat ich dann einen inneren, burgartigen Hof und von diesem aus einen Empfangsraum, in welchem Benjamin Diacre, des Klosters Oikonomos, meiner wartete.

Unter den 32 älteren Herren, als den gegenwärtigen Insassen, ist er der jüngste, intelligenteste, energische, welcher den Stab „Strenge“ nicht nur über des Klosters Diener, sondern auch über die dem Kloster hörigen Beduinen mit fester Hand schwingt. Von ihm weit mehr, als dem betagten Abte Polykarpos, schienen auch die Einwirkungen auf die anderen Mitglieder der Kongregation auszugehen.

Benjamin läßt wohlgepflegten Wein und gute Aprikosen-Marmelade, beides Produkte des Klosters, mir vorsetzen; und, da er außer Griechisch und Arabisch auch das Italienische spricht, können wir uns gut mit einander verständigen.

Im Besitze von Zelten mit vollständiger Einrichtung, erbitte ich von des Klosters Gunst zurzeit nichts weiter, als die Erlaubnis, diese Zelte in dem

---

[1]) So Carsten Niebuhr, nach seinem eigenen Bericht: pag. 246, Band I, Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern. Kopenhagen 1774

Klostergarten aufschlagen zu dürfen, was bereitwilligst gewährt wird. Fehlt Reisenden diese eigene Ausrüstung, so öffnet der Oikonomos eine der vorhandenen zehn Fremdenzellen als Quartier.

Doch Verpflegung, auf welche das Kloster sich nicht einläßt, würde stets des Gastes eigene Sorge bleiben, so daß es nicht zu empfehlen ist, hier, wie in einem Hotel, nur mit einem Koffer und mit einem leeren Magen, so leichthin, einzuziehen.

Meine sämtlichen Gepäckstücke waren inzwischen von den Beduinen aus dem chân, wo die Kamele lagerten, in den Garten getragen und hier, unter breitästigen Olivenbäumen, zur Seite eines alten Brunnens, entstand mein Zeltlager, auf welches die altersgrauen Spitzen des Djebel-Mûsa hinabschauten.

Ein Platz, ebenso reich an historischen Erinnerungen, wie an landschaftlicher Pracht! —

Als ich die Treppenstufen zum Garten hinabschritt und mein kleines Heim überschaute, fand ich draußen vor der zurückgeschlagenen Portiere meines farbenfrischen Zeltes einen neuen Teppich ausgebreitet und darauf hingestellt zwei rotlackierte Armstühle, in Holz, und einen gleichartigen Tisch.

Auf diesem erschien sehr bald dampfender, arabischer Kaffee, mit dem ich gedachte, Benjamin Diacre zu bewirten, der sich beeilte, mir seinen Gegenbesuch zu machen.

Kapitel 8.

Das Kloster und seine Umgebung.

Es war meine Absicht, etwa acht Tage zur Seite des Klosters zu bleiben. Diese Luft von unbeschreiblicher Reinheit und Frische hier zu atmen, war ein Genuß. Und nach den heißen Wüstenritten wirkte die hier herrschende gemäßigte Temperatur auf uns äußerst belebend. In der Nacht hatten wir durchschnittlich + 6 ° R; am Morgen, bevor die Sonnenstrahlen die Sohle des tiefen Thales erreichten, dann + 10 ° R; und über Mittag stieg die Wärme nur auf + 18 ° R. — So gereichte denn mir, wie meinen Leuten, der Aufenthalt im Bereiche des Klosterfriedens zugleich zur körperlichen Kräftigung für die strapaziöse Weiterreise.

Gegenstand meiner Forschung sollten hier werden das Klostergebäude selbst, sowie dessen Umgebung.

Zu dem ersteren stand mir der Zutritt jederzeit offen, wenn ich auch, weder dort wohnte, noch speiste.

Dieses Kloster ist wohl der älteste christliche Bau, welcher, ohne in Ruinen zerfallen zu sein, fast 1500 Jahre überdauert hat. Denn nach Inschriften, die auf seinen Umfassungsmauern sich finden, wurde das Kloster im Jahre 529 unserer Zeitrechnung von Kaiser Justinianus gegründet[1]). Die Herrschaft von Byzanz erstreckte sich ja zu jener Zeit bis hin zu den Thoren Indiens, und besonders der Schutz der kirchlichen Interessen wurde von Konstantinopel aus mit Nachdruck geübt.

So entstand bei Kaiser Justinian auch der Wunsch, den zahlreichen christlichen Anachoreten, deren Zellen wir im Wâdi-Firân beobachteten, einen Bergungsort anzubieten für die Zeiten der Verfolgung seitens der benachbarten, noch dem Sternendienste ergebenen Araber.

[1]) Die Araber führen die Gründung dieses Klosters in einer ihrer Legenden auf den, auch von ihnen so hoch verehrten, Moses zurück. Doch habe dieser nur den Grundstein gelegt, während Katharina, angeblich des Moses Tochter, den Bau dann vollendet.

Diese Idee bedingte die festungsartige Anlage des Gebäudes. Als Platz für dasselbe wurde gewählt derjenige Ort, welchen die lebendig erhaltene Tradition als die Stätte der Gesetzgebung bezeichnete, die Umgegend des Chorêb. In dieser Umgebung gab es ja die verschiedensten Punkte, welche zur Wahl freistanden, also im Wâdi-ed-Dêr, im Wâdi-es-Schêch, in der Râha-Ebene und im Wâdi-el-Ledja. Landschaftliche, bautechnische und strategische Gründe mußten für die Festlegung des Baugrundes den Ausschlag geben. Diese Prüfung war Sache des, vom Kaiser hierhergesandten, Baumeisters.

Und derselbe entschied sich für den Platz im Wâdi-ed-Dêr, am Fuße des Djebel-Mûsa.

Die hier sehr enge Thalsohle zwang indessen zum Naherücken des Baues hart an den Berg, so daß von dessen Vorterrassen aus der ganze ummauerte Gebäudekomplex nicht bloß leicht eingesehen, sondern auch bequem durch feindliche Geschosse beworfen werden kann; eine Verletzung der strategischen Vorsicht, welche den Kaiser nach Vollendung des Baues, welche im Jahre 556 erfolgte, derart erzürnt haben soll, daß er dem Meister den Kopf vor die Füße legen ließ.

Das Kloster stellt sich, gemäß der ihm gegebenen Bestimmung als Bergeort, dar, nicht wie ein Wohnhaus, sondern wie eine Festung.

Die Grundfläche desselben ist ein längliches Viereck, von 7632 Quadratmetern Rauminhalt. Die von Norden nach Süden hin gerichteten Mauern messen eine Länge von 106 Metern, und die von Osten nach Westen hin gezogenen eine solche von 72 Metern. Und 30 Meter hoch steigen diese Mauern in die Höhe. Sie fußen unmittelbar auf gewachsenem Felsen, verlaufen in glatter Fläche und haben nur an einzelnen Stellen turmartige Ausbuchtungen, sowie, hier und da, zur Unterstützung einige von außen angebrachte Strebepfeiler. Fenster nach auswärts hin sind vermieden worden. Der starkbefestigte Eingang in dieses ummauerte Viereck ist von Westen her.

Darstellungen des Klosters waren nirgends zu kaufen. Ich schritt daher zu einer eigenen Aufnahme, die hier, zum ersten Male veröffentlicht, dem Leser vorliegt. (Tafel IX.) Dieselbe gibt einen klaren Überblick über die gesamte Anlage. Man sieht wie in dieses ummauerte Viereck die einzelnen Gebäude hineingelegt sind.

Da zeigen sich zunächst unter Nr. 4 und 5 Dach und Thurm der alten Basilika, welche den Kern des ganzen Gebäudekomplexes bildet. Ihr zur Rechten (Nr. 3) steht das Minareh der von den Mönchen selber später erbauten Moschee. Sie bewiesen sich damit als kluge und geschmeidige Leute, welche die Stimmung des ringsum gelagerten, mächtigen Islâm für sich zu gewinnen wußten. Sodann, im Hintergrunde, unter Nr. 2 zeigt sich die lange Galerie, auf welche die Thüren der zehn Pilgerzellen sich öffnen. Die übrigen hier sichtbaren Dächer bedecken die Mönchszellen, das Refektorium, die Küchenanlage,

Zu Seite 50.

Das Katharinen-Kloster mit seinem Garten,
angelehnt an den Fuß des Djebel-Mûsa, in dem Wâdi-ed-Dêr.

1. In der hier anstoßenden, westlichen Mauer des Klosters befindet sich das befestigte Eingangs-Thor.
2. Die lange Gallerie, auf welche sich öffnen die 10 Pilgerzellen.
3. Minareh der kleinen Moschee.
4. Dach der alten Basilika.
5. Turm der alten Basilika.
6. Der Klostergarten.
7. Luke zum Einsteigen in das Kloster. Der vormals benutzte Eingang.

die Vorratsmagazine, die Bibliothek. — Zwischen diesen Baulichkeiten ziehen sich hin, wie in einer kleinen Stadt, schmale Gassen und enge Plätze. Die Nr. 6 bezeichnet den Garten, unter dessen alten Olivenbäumen meine Zelte standen und von ihm aus führt eine Pforte in jenen Chân, auf den dann, gerade gegenüber, das befestigte Eingangsthor des Klosters mündet, Nr. 1. —

Einen anderen Zugang gibt es nicht! —

In früheren Zeiten stiegen die Pilger in einem Korbe zu jener Luke hinauf, welche man oben in der Mauer (Nr. 7) angebracht sieht.

Das durch Struktur, wie künstlerische Ausstattung, am meisten hervorragende Gebäude innerhalb des Klosters ist die Basilika. Sie enthält ein hoch aufragendes Mittelschiff mit seitlichem Oberlicht in weißer Verglasung und zwei um vieles niedrigere Seitenschiffe. Die drei Decken sind flach gehalten, aus Holz konstruiert und mit vertieften Kassetten versehen, über welche ein Anstrich in rot und grau, übersät mit goldenen Sternen sich hinzieht. Die drei Schiffe werden von einander getrennt durch zwölf Säulen, in zweien Reihen, zu je sechs geordnet. Ihre Schäfte, ursprünglich roter Granit, deckt jetzt ein grünabgetönter Stuck; eine bedauerliche Verunstaltung! — Die Kapitäle dieser Säulen sind von grauer Farbe, etwas plump aufgebaut und haben unterschiedliche Formen. Der Fußboden besteht aus farbiger Steinmosaik in geometrischem Muster.

Nach Osten zu legt sich vor diese dreischiffige, flachgedeckte Halle die überwölbte Apsis, deren Wandflächen, wie Wölbung, reicher musivischer Schmuck in figürlicher Darstellung auf Goldgrund überzieht. Er ist ähnlich denjenigen Arbeiten, welche wir in den altnormännischen Kirchenbauten Siziliens, zu Palermo und Monreale, bewundern.

Eine reich mit Malerei von strengster Stilisierung überdeckte Bilderwand (Ikonostasis) scheidet, zu mäßiger Höhe aufsteigend, von jener Hallenkirche den heiligen Raum der Apsis. In diesem erhebt sich der oblonge Altartisch, von dessen Ecken vier Säulen aufsteigen, welche einen Baldachin tragen, der mit einer, das Kreuz tragenden, Kuppel oben abschließt. Sämtliche, die geraden wie auch die gekrümmten, Flächen dieses Altaraufbaues zeigen sich belegt mit reichster musivischer Arbeit in den Farben braun und weiß; jenes durch Schildpatt hergestellt, dieses durch Perlmutter und Elfenbein. Flächeneinteilung, wie Technik, erinnern an die Dekoration eines „mambar“ (Predigtstuhl), in den alten Moscheen Nordafrikas aus der klassischen Zeit.

Dieser Altar darf, nach Aufbau wie nach Schmuck, die Würde eines vollendeten Meisterstückes beanspruchen.

An die Südseite dieses Altarraumes stößt der Eingang zur Kapelle des brennenden Busches, der Überlieferung nach derjenige Platz, wo Moses die Berufung für sein Prophetenamt empfing. (II. Mos., 3, 2 ff.)

Ein architektonisch nicht hervorragender Raum, zeigt diese Kapelle sich indessen geschmückt durch einen Altar, überdeckt mit einer herrlich ciselierten Silberplatte und dann durch eine Reihe ganz vorzüglicher Staffeleibilder, welche längs der Wände aufgehängt sind. Unter diesen befindet sich ein Triptychon von großer Kostbarkeit, nicht wegen des in Silber gearbeiteten, mit Edelsteinen besetzten Rahmens, sondern wegen der Meisterschaft der Gemälde. Es zieht sich um das Mittelbild dieser dreigeteilten Tafel ein Fries, abgeteilt in Quadrate, deren jedes eine Scene aus Jesu Leben bringt. Die Innenfläche aber stellt dar den Brunnen des Lebens, umgeben von hervorragenden Repräsentanten der christlichen Kirche. Alles lebendig erfaßt und mit großer Feinheit durchgeführt.

Rechnet man hierzu die wertvollen Gefäße in Edelmetallen, als Kelche, Patenen, Kassetten, Schalen, dann Elfenbeinschnitzereien, sowie die kostbarsten Stoffe; alles Dinge, welche sich im Besitze des Klosters befinden, so wird man unser Bedauern teilen, daß diese Wertstücke, welche den verschiedensten Jahrhunderten entstammen, im Interesse der Kunstgeschichte bisher weder durch das beschreibende Wort, noch durch den zeichnenden Stift, weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden. Denn dieses Katharinenkloster, in den 1500 Jahren seines Bestehens weder mit Waffengewalt erobert, noch durch Elemente zerstört, hat angesammelt und bewahrt, was in einem so langen Zeitraume die Gunst der Fürsten, wie die Frömmigkeit der Gläubigen, als Weihegeschenke hier niederlegten.

Neben dieser Basilika steht, an hoher Bedeutung ihr gleich, die Bibliothek des Klosters, eine Sammlung von ca. 1500 Bänden, zur Hälfte Druckwerke und zur anderen Hälfte Handschriften, deren Schätze noch lange nicht alle an das Licht gezogen sind. Was diese Bücherei in ihrem Schoße birgt, hat von Tischendorf noch unlängst bewiesen durch die Auffindung und Herausgabe des berühmten Codex Sinaiticus, einer Evangelien-Handschrift, welche dem 4. Jahrhundert entstammt. Er rettete die ersten Blätter derselben aus einem Holzkasten, in welchem sie, neben den Scheiten liegend, als Zündmaterial verwandt werden sollten, und suchte dann die ergänzenden Stücke aus den Ecken und Winkeln der Bibliothek sich zusammen. Auf Grund dieser Erfahrung ist eine gewisse Ordnung in soweit eingetreten, als die Schriftstücke, wenn auch nicht gesichtet und katalogisiert, so doch nebeneinander in festen Repositorien niedergelegt sind. Und die Mönche stehen jetzt auf dem entgegengesetzten Standpunkte, auf dem der Überschätzung, indem sie jedes in diesen Repositorien liegende Blatt heute für einen unbezahlbaren Schatz halten und den Zugang zu den Räumen dieser Bücherei mit Argusaugen hüten. Überaus wertvoll ist der weithin bekannte „Codex Aureus“, eine höchst sauber angefertigte Abschrift der vier Evangelien in Goldlettern mit eingestreuten Miniaturen. Er wird dem Kaiser Theodosius zugeschrieben. Nicht minder interessant ist eine Kopie der Psalmen, auf Papyrus, in georgischer Sprache.

Ich habe jene Räume öfters besucht.

Sie liegen getrennt von der Basilika unter einem besonderen Dache, und stellen sich dar in dreigeteilter Gliederung. Der Mittelsaal dient als Lesezimmer, aus welchem dann, rechts wie links, eine Tür sich öffnet zu einem größeren Gemache, dessen Wände fortlaufende Schränke, angefüllt mit Druckwerken und Handschriften, zeigen.

Die, meist schon bejahrten, Mönche findet man hier jedoch nicht arbeitend. Ihnen fehlen zu wissenschaftlichen Unternehmungen, sowohl die Vorbildung, wie das Interesse.

Ein größeres plastisches Modell des Klosters, unbekannten Ursprungs, in diesen Räumen aufgestellt, gibt lehrreichen Überblick über die gesamte bauliche Anlage.

Wichtiger noch, als das Gebäude, war mir die Umgebung des Klosters. Aus der Durchforschung dieses Geländes mußte sich die Antwort finden lassen auf die Frage, ob hier am Fuße des Chorêb es einst möglich war, das Volk Israel in einer Kopfzahl von zwei Millionen Leuten zu lagern und, während der Dauer eines ganzen Jahres, festzuhalten. Denn auf eben diese Gegend, als auf einen Ruhepunkt in der Wanderschaft, weist schon ganz am Anfange die rufende Stimme aus dem feurigen Busche hin, mit dem Worte: „Wenn du mein Volk aus Ägyptenland geführet hast, werdet ihr opfern auf — d i e s e m — Berge!“ (II. Mos., 3, 12.) —

D i e s e r Berg ist aber, nach dem ganzen Zusammenhange, der Chorêb, oder, wie ihn die Araber heute nennen, der Râs-es-Safsâfeh[1]).

Der Besitz eigener Maultiere und erprobter Diener war das unerläßliche Hilfsmittel zu solchen Exkursionen in die Umgegend des Chorêb. Denn Fußtouren sind hier völlig ausgeschlossen; das Kloster aber gibt keine Reittiere her, und Beduinen, deren Kamele für ganze oder halbe Tagestouren in Anspruch genommen werden könnten, wohnen viel zu weit ab, um stundenweise requiriert zu werden. Auch ist das Kamel zu Kletterpartien durchaus nicht geeignet.

Dank meiner Hilfsmittel war ich in der Lage, das ganze Gebiet rings um das Kloster gründlichst zu durchstreifen.

Es gliedert sich dieses Gebiet in die vier Thäler, welche am Fuße des Djebel-es-Safsâfeh (von safsâf = Weide), also „Berg des Weidenbusches“, zusammenstoßen: nämlich das Wâdi-es-Schêch, die Ebene Râha, das Wâdi-el-Ledja und das Wâdi-ed-Dêr. Diese Einsenkungen bin ich wiederholt auf und ab geritten und habe Messungen des Terrains vorgenommen. Es ergibt sich da wohl eine Gesamtfläche von nahezu zwei geographischen Quadratmeilen. Auf dieser konnte das Volk bequem seine Zelte aufschlagen.

[1]) Von dem fünfgezackten Gebirgsstocke ist es die nach Norden zu gerichtete Spitze, welche fast kegelförmig der Ebene entsteigend, und scharf umrissen, besonders charakteristisch hervortritt.

Die imposante Gestalt des Djebel-es-Safsâfeh, sehr wahrscheinlich des Chorêb der Bibel, wird sichtbar auf dem angeschlossenen Bilde, welches aus der Ebene Wâdi-er-Râha von mir aufgenommen ist. Man sieht wie der Berg, dessen Gipfel — (Nr. 1 des Bildes) — ich für die Stelle der Gesetzgebung halte, ohne Vorterrassen seinen Fuß glatt der Ebene aufsetzt; ein Umstand, der die Ausführung jenes Befehls: „Schließe ihn ab gegen das Volk durch ein Gehege ringsumher!“ (II. Mos., 19, 12) durchaus erleichtert. Ganz gleichbedeutend, nach dem biblischen Bericht, ist aber mit dem Chorêb auch der Name „Sinai“. Und wir haben die Sache wohl so zu fassen, daß „Chorêb“ der genauere amalekitische Lokalname, „Sinai“ dagegen, d. h. „der Berg der Wüste Sîn“, der allgemeinere geographische Name war[1]).

Auch die Ebene-er-Râha, vom Fuße dieses Chorêb aus betrachtet, ist auf dem, gleichfalls angeschlossenen, Bilde in ihrer bequemen Ausdehnung sehr wohl erkennbar.

Der niedrige Bergrücken, welcher von der rechten Hand aus in die Bildfläche sich vorschiebt, bezeichnet den Punkt, wo das Wâdi-es-Schêch in diese Ebene einmündet.

Der Chorêb ist nun so günstig gelegen, daß seine Spitze aus allen den vier Thälern gesehen werden kann. Alle vier Thäler konnten demnach zur Aufstellung des Volkes, während des Aktes der Gesetzgebung, benutzt werden. Wir haben also für diesen Vorgang ein eminent günstiges Terrain hier vor uns! —

Daß mithin nicht die Ebene des Serbâl, sondern nur hier diese Umgebung des Chorêb, als Lagerplatz für das Volk Israel, während des Jahres seines Aufenthaltes zum Zwecke der Ausstattung mit Gesetz, Kultusform und Recht in Frage kommen kann, das ist meine Überzeugung; und ich gedenke dieses noch an einem anderen Orte eingehender zu zeigen.

---

[1]) Lepsius, Briefe aus Ägypten und der Halbinsel des Sinai pag. 352, Berlin 1850.

Kapitel 9.

Eine Vollmondnacht auf dem Djebel-Mûsa.

Da lag das Kloster der heiligen Katharina in seiner träumerischen Ruhe am Fuße des Djebel-Mûsa [Mosesberg][1]) und zwar heute noch stiller als sonst. Denn von den 32 griechischen Mönchen, seinen Insassen, waren 29 auf den heiligen Berg gezogen, um in 48stündigem Gebete daselbst den Höchsten anzurufen um das Geschenk des Regens, welcher schon seit zwei Jahren diesen Thälern fehlte. Die armen Beduinen, deren ganzes Vermögen oft nur in einem Kamel, zehn Ziegen und, wenn es hoch kommt, in einigen Dattelpalmen besteht, schmachteten samt ihren Herden.

Man muß in diesen Breiten gelebt haben, um zu verstehen, was ein gefüllter Brunnen, ein lebendiger Quell und die Wassertropfen aus dem Schoß des dunkeln Gewölkes für den Menschen bedeuten, für seine Arbeit und seinen Wohlstand. Die Beduinen in diesen Bergen schreiben, obwohl sie Mohammedaner sind, dem Gebete dieser christlichen Männer, in ihren dunklen Talaren, doch eine besondere Kraft zu. Sie waren es, welche in ihrer Not die Klosterleute um diesen Bittgang angerufen hatten.

Auch ich beschloß, den Sinai, oder, wie die Mönche ihn nennen, den Djebel-Mûsa, zu ersteigen. Es war der 5. November 1903, und ihm folgte gerade die Nacht des Vollmondes, welche allen Naturvölkern heilig ist.

Vor meinem Zelte im Klostergarten, unter schattigen Olivenbäumen sitzend, hatte ich mein Mittagbrot eingenommen. Ein fettes Huhn, aus den Beständen des Klostergutes, war durch meinen arabischen Koch Bajûmi mir schmackhaft zubereitet und den Nachtisch bildete eine Schale vorzüglicher Früchte, welche der Oikonomos des Konventes, Herr Benjamin Diacre, an diesem Morgen als ein Geschenk mir übersandt hatte. Über den Äpfeln und Birnen

[1]) Von dem fünfgezackten Gebirgsstocke ist dieses die nach Süden zu gelegene Spitze, welche dicht neben dem Djebel-Safsâfeh sich erhebt. Diese Spitze dominiert das Thal Wâdi-ed-Dêr.

lag eine Weintraube, welche, wenn auch nicht so groß, daß zwei Männer sie an einem Stecken tragen mußten, doch sicher 40 Centimeter in der Länge maß, und durch die Fülle, wie Größe, ihrer Beeren überraschte. Alles dieses Produkte des Klostergartens! —

Während auf den Straßen Kairos, wo ich noch vor vierzehn Tagen ging, eine brütende Hitze lag, herrschte hier im Wâdi-ed-Dêr wohltuende Frische, denn wir befinden uns 1528 Meter über dem Meere. Das Thermometer übersteigt auch in des Tages Höhe nie +18°R., und sinkt des Nachts sogar auf +6°R hinunter. Dabei ist die Luft von unendlicher Klarheit und von einem sehr starken Ozongehalte. Krankheiten sind daher bei den hier wohnenden Mönchen, dank auch ihrer frugalen Lebensweise, völlig unbekannt. Die meisten von ihnen sterben an der Schwäche des Alters.

Meine Maultiere standen gesattelt vor der Klosterpforte. Als ich hinaustrat, überraschte mich ein seltsamer Anblick. Eine Gruppe von Männern, (Tafel XI) daneben einige verschleierte Frauen und Kinder standen längs der Klostermauer. Es waren Beduinen aus den benachbarten Bergen, welche ihre Zeltdörfer (Tafel XII) verlassen hatten, um hier ihre tägliche Ration an Brot von den Klosterleuten zu erbitten. Denn drei Tagereisen im Umkreise des Klosters sind demselben alle Nomaden unterthänig und empfangen bei eingetretener Hungersnot täglich ihr Brot, so viele ihrer auch kommen mögen. Dazu einige Male im Jahre eine Lieferung an Weizenmehl. Das Kloster ist zu solchen Leistungen fähig, denn es besitzt reiche Liegenschaften in Macedonien und auf Creta.

Jeder der Erschienenen reicht am Morgen seinen Leinenbeutel zur Klosterpforte hinein und wartet geduldig da draußen, bis die Zeit der Verteilung kommt. Ist sie da, dann werden, zwischen 12 und 2 Uhr, aus einer oben in der Mauer angebrachten Luke diese Beutel, gefüllt ein jeder mit fünf bis sechs kleinen Gerstenbroten den sich ausstreckenden Armen zugeworfen. Jeder fängt das Seine auf und tritt dann den Rückweg in die Berge an.

Wir ritten an diesen Gruppen vorüber, ich und mein erster Diener Hassan-Aly auf Maultieren, dagegen mein zweiter Diener Abd-el-Azzîs und ein junger, schlanker, des Weges kundiger, Beduine zu Fuß. Letzterer trug meine Doppelflinte, jener den photographischen Apparat.

Wir wählten den an der südöstlichen Seite des Djêbel-Mûsa sich hinaufziehenden Reitweg, welcher vor Jahren auf Befehl des Chedîve Abbâs-pâcha einst angelegt war. Dieser Fürst hatte den schwärmerischen Plan gehabt, hier oben, auf der Kuppe des auch den Mohammedanern heiligen Berges, ein Sommerschloß sich zu bauen. Die Ärzte in Kairo hatten dem in seiner Gesundheit geschwächten Fürsten den Rat gegeben, in der ozonreichen Bergluft des Sinai Genesung zu suchen. Mit einem starken militärischen Gefoge machte er sich dorthin auf den Weg und nahm vorläufige Wohnung im Katharinen-

Zu Seite 56.

Beduinen an der Klostermauer auf die Brotverteilung wartend.

Kloster mit dem Entschlusse, auf einer Terrasse über demselben einen Palast sich erbauen zu lassen. Über die ersten Anfänge kam der Bau selbst nicht hinaus. Der, im Sommer 1854 erfolgte, Tod des Abbâs unterbrach das Werk. Aber der bis zu diesem gedachten Hause hinaufführende Weg wurde doch fertig. Er findet sein Ende an derjenigen Stelle des Berges, wo die kleine Elias-Ebene sich auftut, und wird nun auch anderen zum Nutzen.

Ein Weg! — Ja, in Europa würde man diesen stolzen Namen ihm kaum beilegen. Serpentinartig windet er am Ostabhange des Berges sich hinauf, nur streckenweise geebnet, meist aber mit schwerem Geröll überdeckt. Der ungleichen Sohle ist an manchen Stellen ein kleiner Unterbau gegeben, und, wo hier und da der schwindelnde Abgrund zu dicht an den Pfad sich herandrängt, da wird durch eine niedrige Brustwehr lose auf einander geschichteter Steine, in Höhe von cirka 50 Centimetern, ein kleiner Schutz geschaffen.

Veranlaßt durch diese große Unebenheit, stürzte denn auch das Maultier meines Dieners Hassan dicht an solch einem Abgrunde zu Boden, glücklicher Weise, ohne daß Reiter und Roß Schaden nahmen. Aber das Tier war doch so erschrocken, daß zwei Mann es aufheben mußten. Und als es auf seinen Beinen stand, zitterte es wie Espenlaub.

Nun stieg auch ich aus dem Sattel, um diesen letzten Teil des Saumpfades, der zu steil und zu gefährlich wurde, zu Fuß zurückzulegen. Gefahrlos ist also der Aufstieg keineswegs, selbst wenn die Hufe des Reittieres fest sind und der Mann im Sattel sicher sitzt. Aber unsere Mühe wurde doch reichlich belohnt durch den sich mehr und mehr weitenden Blick über dieses unvergleichliche Panorama rotgefärbter, starkzerklüfteter Felsen, denen jede Vegetation gebricht. Diese kühn anstrebenden Gipfel, welche sich aufreckend, jeder den anderen durch Höhe und trotzige Kraft zu überbieten streben! — Diese tiefeinschneidenden Thäler mit ihren schroffen Felsenwänden und den sich dazwischen lagernden dunklen Schatten! —

Das alles getaucht in das Abendlicht der sinkenden Sonne, welche einen Farbenteppich in den Übergängen von Amethyst zu Rubin über diese Höhen und Tiefen ausbreitet! Dabei ringsumher ein imposantes Schweigen! Kein Mensch, der uns begegnet, kein Vogel, der in die Luft aufsteigt, keine Eidechse, welche über den Weg huscht! — Denn, wo die Pflanzenwelt fehlt, da vermindert sich auch das Tierleben. Beides bedingt sich ja wechselseitig.

Etwas oberhalb der Eliaskapelle endigt der Weg des Abbas-pâcha. Nach Durchschreitung einer künstlich eingesprengten Felsenkluft tritt man hinaus auf eine breite Terrasse und gewinnt von hier aus einen herrlichen Rundblick. Bei klarem Wetter erfaßt ein weitreichendes Auge den Busen von Suêz, sowie den von Aqâba.

Zu den Füßen breitet sich aus die kleine grüne Cypressenebene, in ihrer Mitte die Kapelle des Propheten. Hier soll Elias, der grollend über den poli-

tischen und religiösen Niedergang im Reiche Israel in diese Einsamkeit sich geflüchtet hatte, vor seiner Höhle kniend, von Gott, der nicht im Ungewitter, nicht in den Flammen, sondern im sanften Abendhauche ihm erschien, die Belehrung empfangen haben, daß der Welt zu ihrer Abklärung verholfen werde, nicht durch die zerschmetternden Schläge strafenden Zornes, sondern durch die Macht dienender Liebe und durch das weise Abwarten eines, stufenweise aus dem Innern sich vollziehenden, Entwicklungsganges.

Ein Mönch stand unerwartet hier vor mir am Abhange, in einem dunklen Ordenskleide, gestützt auf einen langen, schwarzen Stab, der oben in ein Kreuz endigte. Unbedeckt war sein Haupt und das lange, lose, schwarze Haar flatterte weithin im Winde.

Er bot an dieser Stelle eine seltsame, eindrucksvolle Erscheinung, mich erinnernd an die Eremiten des Mittelalters, und an jene Pilger mit der Muschel des Roten Meeres am breitkrämpigen Hute, welche einst, zu den Zeiten der Kreuzzüge, in Scharen diese Stätten frommer Erinnerung aufsuchten, um dann die seltsame Kunde von all dem Gesehenen und Erlebten, daheim, von Haus zu Haus zu tragen, und so die Lust zu neuen Fahrten nach dem heiligen Lande bei den erstaunten Zuhörern zu wecken.

Der Mann im dunklen Kleide, mir gegenüber, war ein Klosterbruder, von dem Oikonomos mir nachgesandt, um auf der kürzeren Pilgertreppe mich nun zum obersten Plateau der Bergkuppe hinaufzuführen. Bis dahin galt es wohl noch 1000 Stufen zu erklimmen. Allein, ich verzichtete auf diesen Gang. Das Gesehene genügte mir vollkommen. Oben hätte ich gefunden eine kleine christliche Kapelle dicht neben einer mohammedanischen Moschee friedlich beisammen, beide aus behauenen roten Granitblöcken zusammengefügt; den Horizont wohl entsprechend erweitert, aber, nach dem Sinken der Sonne, doch nicht mehr klar.

Wo die Stelle hier gewesen sein mag, auf der Moses die beiden Gesetzestafeln aus der Hand von Engeln empfangen haben soll, ist ja ganz zweifelhaft! —

Nachdem ich noch einige photographische Aufnahmen gemacht hatte, nehmen wir den Rückweg, denselben Pfad wieder hinabsteigend, den wir gekommen waren.

Die Sonne war inzwischen untergegangen und der Mond stieg hinter den Berggipfeln auf; der heute vollgewordene, runde Mond mit seinem so klaren und doch so weichen Lichte, der hier in diesen südlichen Breiten zwiefach so stark als daheim im Norden leuchtet.

Die Araber nennen ihn „kamar“ und beehren ihn, wie wir, mit dem männlichen Geschlechte, während sie die Sonne „schems“, gleich uns, als weiblich auffassen. Es hängt dieses zusammen mit ihrem Leben als Hirtenvolk. Einem solchen Hirtenvolke scheint die Nacht der stärkere Teil innerhalb des Kreises von 24 Stunden zu sein, denn die Nacht ist es, welche den Besitzstand seiner Herden am meisten bedroht. Daher dünkt ihm das, die Nacht regierende, Gestirn auch

Ein Beduinen-Zeltdorf in der Nähe des Klosters.

Zu Seite 58.

als das stärkere! — Anders ist es ja bei den ackerbautreibenden Völkern, wie z. B. bei den alten Römern. Für deren Gewerbe ist der Tag der entscheidende Teil. Von der Einwirkung der Sonne hängt ab das Gedeihen ihrer Saaten. Darum geben sie diesem, den Tag regierenden, Gestirne den männlichen Charakter und fassen als weiblich auf den Mond.

Die Scenerie jetzt bei dem Abstiege war ja ganz dieselbe, wie ehedem; aber doch, wie völlig anders sahen alle die Dinge aus. Das Herbe aus dem Bilde war verschwunden, welches die scharf und hart aneinander grenzenden Lichter und Schatten bei Tage schufen. Die Nacktheit dieser Felsen trat nicht mehr so drohend und so erkältend hervor. Es erschien alles viel mehr gerundet, verfeinert und abgedämpft.

Das Bewußtsein, auf historischem Boden zu stehen, weckte die Einbildungskraft auf, sie wurde zur Dichterin und stellte in diesen Rahmen hinein die Gestalten der Vergangenheit, einen Moses, einen Elias, einen Antonius von Cóma! —

Und droben, am wolkenlosen Himmel, wirkte sich das Gold, von der Mondscheibe ausfließend, hinein in das Blau des feinen Äthers. Vor dieser flimmernden Pracht traten bescheiden zurück die Sterne. Dafür kann man dem treuen Mond voll in sein Auge sehen. Er leuchtet ohne zu stechen. Er lockt alles heraus in seinen weichen Strahl, während vor der flammenden Pracht der Sonne alles sich verhüllt und flüchtend den Schatten aufsucht.

In etwa einer Stunde waren wir unten im Thale, teils zu Fuß, teils im Sattel den Weg zurücklegend und an einzelnen, besonders schönen Windungen des Pfades behaglich rastend, um immer wieder zu sehen, zu staunen, zu genießen und die Pracht dieser Mondnacht als ein unvergeßliches, inneres Besitztum uns einzuprägen.

Der junge Beduine, mein Führer, hatte mir auf dem Wege gesagt, daß heute in der Vollmondnacht von seinen Stammesgenossen ein Opferfest gefeiert werde. Dem Aron, Moses Bruder, zu Ehren, welchen die mohammedanischen Beduinen Hârûn nennen, sollten Ziegen geschlachtet und dazu frischgebackenes Brot gegessen werden. Beides auf jenem Hügel, welcher am Eingange des Wâdi-ed-Dêr diejenige Stelle bezeichnet, wo einst das von Aron, aus dem Material der goldenen Ohr-, Fuß- und Fingerringe israelitischer Frauen, gegossene Kalb gestanden haben soll.

Wir ritten, um davon noch etwas zu sehen, durch das Wâdi-es-Schuaîb und dann, an den Klostergärten vorüber, zu der bezeichneten Stelle hin. Es mochte gegen 11 Uhr des Nachts sein.

Das Mondlicht hatte sich, je höher die leuchtende Scheibe am wolkenlosen Himmel hinaufstieg, um so mehr verstärkt. Klar wie am Tage lagen jetzt die Gegenstände rings um uns her; und die alten, hundertjährigen Cypressen des Klostergartens streckten, schimmernd umflossen von golddurchwirktem Grün, ihre schlanken, hohen Wipfel hinauf in die unbewegte Luft der Nacht. Unter ihnen hob sich scharf heraus die weißgetünchte Krypte,

das Beinhaus der Mönche, in dem sich zwei Abteile befinden, eines für die Priester, das andere für die Laienbrüder. Dieses Hauses Bestimmung paßte so ganz zu der stillen und feierlichen Verklärung, welche alle diese Erdendinge jetzt hier rings umfloß.

An dem Hügel des Hârûn angelangt, sahen wir, wie die letzten Kohlen des Opferfeuers verglommen. Das Fest hatte bereits sein Ende erreicht. Die Ziegen waren geschlachtet, ihr Blut an die Pfosten der kleinen Kapelle, zu Ehren Arons, gesprengt. Das magere Fleisch, die knappe Frucht der letzten schweren, regenarmen Jahre, in der Brühe gekocht, war verzehrt und dazu in ritueller Weise das vorgeschriebene Gebet gesprochen. Das Gerstenbrot war gebacken und in dünnen Fladen verzehrt. Nun saßen die Männer in ihren

Die Cypressen des Klostergartens.

weißen Tôben und in ihren dunklen Überwürfen auf der Erde, umher im Kreise, still und stumm im Mondenstrahl.

Wie wenig bietet ihnen das Leben und wie wenig fordern sie selbst von ihm! — Kein Geräusch der fernen, brausenden, kämpfenden Welt dringt hier an ihr Ohr. In dieser Einsamkeit sind sie geboren und in dieser Einsamkeit werden sie sterben. — Dennoch sind sie zufrieden.! —

Denn an den großen und wahrhaft beglückenden Gütern dieser Erde, an gesunder Luft, an wärmender Sonne, an festem Boden unter den Füßen besitzen sie den allerweitesten Anteil. Und von dieser goldenen Freiheit, dem freien, ungeschmälerten Rechte, zu wandern, zu rasten und Hütten zu bauen, wo es ihnen gefällt, da besitzen sie mehr, weit mehr als wir, die Kinder einer überreizten Kultur, welche umschnürt von Mauern und von Gassen, inmitten einer Fülle künstlich anerzogener Bedürfnisse leben und leiden.

Kapitel 10.

Ein Sonntag im Katharinen-Kloster.

Die Zeit meines Verweilens am Sinai-Kloster war abgelaufen. Doch morgen ist ein Sonntag! — Und unmöglich kann von der Stätte aus, wo einst das Gebot in die Welt erging: „Am siebenten Tage aber sollst du ruhen!“ an diesem Ruhetage der Aufbruch erfolgen; dieser Aufbruch in ein unbekanntes, für gefahrvoll gehaltenes Gebiet, welches, noch wenig erforscht, dunkel und sagenhaft vor uns lag.

Am Sonnabend-Nachmittage hatten die Klosterglocken mit harmonischem Klange den Ruhetag eingeläutet und heimatliches Empfinden, mitten in dieser ernsten Wildnis der Felsen, aufgeweckt.

Nun brach der Sonntag an. Der Himmel war nicht blau und wolkenlos, wie sonst. Als mir Hassan-Aly Tisch und Stuhl, auf einem ausgebreiteten Teppiche, vor die Zelttüre unter die Oliven des Klostergartens gestellt und den Thee gereicht hatte, fängt es an zu tröpfeln.

Betroffen schauen wir auf. Graues Gewölk zieht stärker heran. Diese ersten Tropfen sind also die Vorboten eines reicheren Gusses.

Seltsam! — Vor drei Tagen waren die Mönche in feierlicher Prozession auf den Djebel-Mûsa gezogen, um Regen von Gott zu erbitten für die schmachtenden Fluren der Beduinen und schon jetzt stellen die erbetenen Güsse sich ein. — Welch einen Eindruck wird das auf diese Wüstenkinder machen, welche von alters her gewohnt sind, mit scheuer Ehrfurcht zu diesen stolz ansteigenden Klostermauern aufzuschauen! —

Der zunehmende Regen zwingt mich, das Innere des Zeltes aufzusuchen.

Die Mönche hatten ihren Sonntagsgottesdienst von 3 Uhr nachts bis 7 Uhr morgens gehabt, eine Zeit, wenig geeignet für die Beteiligung anderer.

Der Abt läßt mir also sagen, daß die Klosterkirche von 10 Uhr für mich offen stehen werde, und auf meinen Wunsch gestattet er auch meinen vier mohammedanischen Dienern den Eintritt; denn auch die Moslimîm verehren Moses (Mûsa) als ihren Heiligen.

Durch die geöffneten Thüren, aus braunem alten Zedernholze geschnitzt, betrete ich das wohlerhaltene Bauwerk, ehrwürdig durch Schönheit, wie durch Alter. Denn im Jahre 529 erbaute Kaiser Justinian diese Basilika. Das Brustbild des Monarchen, wie das seiner Gemahlin Theodora, schmücken in Mosaik auf Goldgrund ausgeführt, noch heute die Apsis des Altarraumes.

Als es in unserem Vaterlande noch keine Geschichte und keine Kultur gab, als die Züge der Völkerwanderung dort noch wild durcheinander wogten, entstanden schon diese Mauern, und sie haben sich bis auf diesen Tag erhalten, unverändert, unversehrt! — Ihre Wände überdeckt reiches Bildwerk. Bemalte Tafeln sind allenthalben aufgehängt; von den starresten Auffassungen der alten byzantinischen Schule und ihrer ungewandten Technik, hinauf bis zu den feinsten und beseeltesten Darstellungen, gleich denen, welche ein Johannes und Hubert van Eyk uns bieten. Eine Geschichte der Malerei von seltener Vollständigkeit ließe aus diesen Tafeln sich gewinnen und es ist schade, daß nichts davon reproduziert, nichts im Interesse der Kunstgeschichte bearbeitet ist. Denn an welch einem anderen Platze finden sich wohl Gemälde in solch einer reichen Sammlung, hinabreichend bis auf das ferne Jahr 500 unserer Zeitrechnung.

Ich ziehe mich zurück in die Nähe des Altars, der samt dem ihn überdachenden Baldachin eine musivische Arbeit in reichster Flächendekoration zeigt. Sie ist ausgeführt in Ebenholz, Silber, Schildpatt, Perlmutter und Elfenbein. Ebenfalls eine Stiftung des Kaisers Justinian.

In eines der alten Gestühle mich niederlassend, schlage ich das vor mir liegende Bibelbuch auf und lese in der Urkunde diejenigen Stellen nach, welche Beziehung zu dieser Örtlichkeit haben, als da sind die Begegnung Moses mit Jetros Töchtern am Brunnen, die rufende Stimme aus dem brennenden Busche, die Lagerung des Wandervolkes am Fuße des Chorêb, die Verkündigung des Gesetzes samt der kultischen Einrichtung und der Umgestaltung der Rechtspflege, nach den Ratschlägen des erfahrenen Midianiter-Schêchs Jethro.

Wieviel eindrucksvoller macht sich das alles in dieser sprechenden Umgebung, wo jeder Stein, jeder Fußbreit Erde von einer bedeutsamen Vergangenheit erzählt.

Während dessen werden meine vier mohammedanischen Diener längs der Säulen und Wände durch Kapellen und Krypten hingeführt von einem freundlichen Klosterbruder, der in arabischer Sprache ihnen alles ausdeutet und erklärt. Sie tragen dabei bescheiden ihre Schuhe in den Händen und knien hier und dort nieder, um ein Gebet zu verrichten.

Die Kirche ist der heiligen Katharina geweiht, einer christlichen Jungfrau aus Alexandrien, welche, um den Liebesanträgen des Kaisers Maxen-

tius zu entgehen, in diese Bergöde sich flüchtete und als Einsiedlerin hier starb[1]).

Von der Heiligen werden eine Hand und der Schädel noch aufbewahrt. — Mir wurde der Vorzug zuteil, diese Reliquien sehen und betasten zu dürfen, als ich einst allein mit dem Abte die Kirche betreten hatte. Er überdeckte damals einen kleinen Tisch mit einer kostbaren Brokatdecke altbyzantinischen Gewebes, stellte zwei brennende Wachskerzen hinauf, öffnete den seitwärts vom Altare stehenden silbernen Sarkophag, holte zwei massiv goldene Truhen heraus, setzte sie zwischen die beiden Kerzen und öffnete sie unter Kniebeugung.

Ich trat nun auf seine Einladung an den Tisch. Mein Blick fiel auf die braune Wölbung eines menschlichen Schädels, der rings mit Goldschnüren umwunden war, während auf dem Scheitel des Kopfes eine Fürstenkrone lag, zusammengesetzt aus Diamanten und Rubinen. Dort daneben, in der zweiten Truhe, sah ich eine wohlerhaltene kleine Frauenhand, tiefgebräunt und wie von Leder überzogen. Die Finger derselben waren mit den kostbarsten Ringen besteckt und die Handwurzel lag in einem schweren, mit Smaragden besetzten Armbande.

Welch einen Ursprung auch diese menschlichen Reste haben mögen, soviel ist sicher, der ihnen beigefügte Schmuck, wenn er sich auch etwas seltsam an dieser Stelle ausnahm, war von höchstem Alter und ausnehmendem Werte.

Neben dieser christlichen Basilika steht auffallenderweise eine kleine Moschee, von der man sich billig fragt: „Wie kommst denn du hier hinein, in diesen klösterlichen Mauernkranz?“ — Die Mönche selbst sind ihre Erbauer gewesen! — Als die Sarazenen-Stürme über diese Halbinsel hinfuhren, glaubten sie nicht anders den Bestand ihres Klosters retten zu können, als durch solche Konzession an den ihnen fremden Glauben des Islâm. Wenn Kalifen und Emire in diesen Mauern rasteten, was oft genug vorkam, dann verrichteten dieselben eben in dieser Moschee ihre Gebete. Heute ist solche Politik nicht mehr von nöten; doch man erhielt dieses Haus! — Aber zur großen Betrübnis meiner mohammedanischen Diener fanden sich, als ich die Eingangstür öffnen ließ, die Innenräume in eine Apfelkammer verwandelt.

Nach der Besichtigung dieser Andachtsstätten besuchte ich an dem heutigen Sonntag-Vormittage noch das Refektorium der Mönche.

Der Raum ist wohl so alt, wie das Kloster selber. Ein langgestreckter Saal, überdacht von einem Tonnengewölbe. Die Wände sind weiß getüncht. Nur auf der nach Osten zu gerichteten Schmalseite befindet sich über einem dort angebrachten Altartische eine altertümliche Malerei, darstellend einen thronenden

---

[1]) Nach einer anderen Version soll dieselbe wegen ihres leidenschaftlichen Widerspruches gegen die von Maxentius in Alexandrien veranstalteten heidnischen Opfer dort 307 enthauptet worden sein. Darauf hätten Engel ihren Leib nach dem Sinai getragen.

Christus. An der nach Süden gerichteten Langseite stehen die schweren, ungestrichenen Holztische mit einem dunklen Wachstuche überdeckt, ihnen parallellaufend auf beiden Seiten die schlichten Holzbänke. Nur am oberen Ende des Tisches, seitlich von dem Altare, steht der für den Abt bestimmte Armsessel. In der Mitte der gegenüberliegenden Langwand findet sich eine, in Holz geschnitzte und bunt bemalte Kanzel, von welcher aus während der Mahlzeit eine Lektion gehalten wird. Die Mönche nehmen täglich nur einmal ein warmes Essen hier, im geschlossenen Kreise, und zwar um 4 Uhr des Morgens ein. Eine Ausnahme bildet der Sonntag, wo um 12 Uhr mittags noch eine zweite warme Mahlzeit verabreicht wird. Dagegen ist es ihnen gestattet, auf ihren kleinen Zimmern zwischenein Früchte und trockenes Brot, nach Belieben, zu genießen. Die Diät ist streng vegetarisch. Niemals erscheint ein Fleischgericht auf diesen Tischen. Darum ist auch der Klostergarten reichlich mit Gemüsen aller Art bestellt und enthält treffliche Obstsorten. Weinspaliere, wohlgepflegt, hängen voll der süßesten Trauben. Diese werden auch gekeltert, doch nur für den eigenen Gebrauch des Klosters, indem jeder Mönch zweimal wöchentlich ein Glas voll erhält.

Für gewöhnlich ist das Wasser ihr Getränk, dem einige Tropfen Dattelessig zugesetzt werden. So standen auch heute auf den Eßtischen nur Tonkrüge, gefüllt mit Wasser, und daneben Glasfläschchen mit diesem Essig; sodann Salzfässer hier und dort. Das war die ganze, bescheidene Tischzurüstung! —

Und doch, in diesem selben Raume haben einst Kreuzfahrer gesessen, welche der ferne Westen herüberwarf, und dann ungezählte Sinaipilger von den ältesten Zeiten her bis auf die Gegenwart. Auf den Thürflächen des Refektoriums sieht man noch Wappen und Helme der Kreuzritter, mit ihren Dolchspitzen in das harte Holz eingekerbt.

Solch eine Erinnerung gibt diesem schlichten Raume eine überaus interessante historische Bedeutung.

Haben die Mönche ihr Mahl verzehrt, so sammeln sich, auf ein Glockenzeichen, die Klosterkatzen (ihre Zahl ist groß), um sich in die hingeworfenen Reste zu teilen.

Am Nachmittage hatte sich das Wetter etwas aufgehellt und ich bestellte das Satteln meines Maultieres.

Ich wollte heute noch einmal die breite Ebene Wâdi-er-Râha durchreiten, welche ich für den hauptsächlichsten Lagerplatz des Volkes Israel, während der denkwürdigen Tage der Gesetzesverkündigung, halte. Sie ist mindestens sechs Kilometer lang und zwei bis drei Kilometer breit. Wie ein Ampitheater neigt sie sich dem Fuße des Chorêb zu, dem heutigen Djebel-es-Safsâfeh, auf dem Moses stand, als er unter Blitz und Donner die Gesetzestafeln erhielt. Ein Platz, wie geschaffen zur Inszenierung einer großen, denkwürdigen Begebenheit! —

Mein vierter Diener Abd-el-Azzîs lief, nach Landes Brauch, neben meinem Reittiere her. Da es empfindlich kalt geworden war, hatte er eine weißwollene

Zu Seite 64.

Die Ebene Wâdi-er-Râha:
Lagerplatz des Volkes Israel während der Gesetzgebung.

Zu Seite 160.

Râs-es-Safsâfeh, oder der Chorêb der Bibel.
1. Stelle der Aushändigung der Gesetzestafeln.

Decke gleich einer Toga um seine blaue Tobe geschlungen, und auf dem Kopfe trug er eine buntgestickte Takîa, eine Arbeit aus Tripolis, mein Geschenk. Seine hübschen, rehbraunen Augen waren lebhaft auf mich gerichtet, und er nannte mir die arabischen Namen all der neuen Dinge, welche uns am Wege auffielen.

Ich hatte die Ebene ziemlich bis zu ihrem Ende durchmessen, bis dorthin, wo in einem scharf abfallenden Felsenthale eine Quelle aufsprudelt, aus welcher sich zwei kleine, von Beduinen gehaltene, Gärten ernähren. Nun begann sich der Tag zu neigen, und wiederum zog, von Osten her, schweres Gewölk auf.

Wir eilten zurück! — Da fielen auch schon die ersten Tropfen und über dem Scheitel des Djebel-Mûsa zuckten Blitze auf. Um schneller vorwärts zu kommen, gebot ich dem Knaben, sich hinter meinen Sattel auf das Maultier zu schwingen. Mit einem Satze war er oben. Nun nahm er seine wollene Decke und hielt sie mit beiden erhobenen Armen wie einen Baldachin sorglich über mich hin. Denn der Regen verstärkte sich von Minute zu Minute, und den Blitzen folgten heftige Donnerschläge, deren zorniger Klang das, zwischen den Felsen wohnende, Echo weckte. Die Dämmerung des Abendlichtes, sonst schon kurz in diesen Breiten, brach heute, von schwarzem Gewölk verschlungen, plötzlich ab, und Nacht, so dicht, um sie mit einem Messer durchschneiden zu können, fiel auf uns.

Der Richtung war ich ja völlig sicher. Wie oft hatte ich nicht diese Strecke abgeritten. Aber die Hindernisse am Wege, als Steine, Stauden, Löcher, galt es zu vermeiden. Das Auge schärft sich in der Dunkelheit, und das Aufzucken eines Blitzes diente uns, wie das Blickfeuer eines Leuchtturmes dem fahrenden Schiffer.

Bei dem Eingange in das Wâdi-ed-Dêr zweigen sich, rechts und links, je ein Nebenthal ab. Hier einen Fehler in der Wegerichtung begangen und unser Los wird es sein, zwischen diesen Felsen zu übernachten, bis der Morgen tagt! —

Indem mein Maultier in der Finsternis behutsam weiterschreitet (Tiere haben einen so ausgezeichneten Instinkt für die Wegerichtung), überkommt mich doch zuweilen die Sorge, daß ich mich verirrt habe. So fremd nehmen sich alle die Dinge aus, auf der Rechten wie auf der Linken, hinter dem dichten Schleier der Nacht.

Da sagt mir Abdûl auf arabisch: „Herr, dort sehe ich die Kapelle des Hârûn!“

Der Arons-Hügel, wo einst das goldene Kalb gestanden haben soll! — Ja! nun erkenne ich ihn auch, ganz deutlich. Er liegt dicht am Eingange in das Klosterthal. Wir müssen rechts uns halten. Dann kommen noch einige niedrige Ruinen ehemaliger Soldatenwohnungen aus der Zeit des Abbâs-pâcha; und hinter ihnen beginnen die ersten Klostergärten. Wir sind geborgen! — —

Abdûl springt vom Maultiere, um nun wieder nebenher zu laufen, und nach einer Viertelstunde klopfen wir an die Pforte des Klostergartens.

Meine drei anderen Diener waren um uns in großer Sorge gewesen, aber im Zelte brannten die Kerzen freundlich auf meinem Arbeitstische, und heißer Thee stand bereit.

Ich war triefend vor Nässe und mußte sogleich mich umkleiden, um eine Erkältung zu vermeiden. Damit beschäftigt, wird mir der Knecht des Oikonomos gemeldet.

Herr Benjamin Diacre läßt mich warnen, diese Nacht in meinem Zelte zu schlafen. Denn, sollte der Regen zunehmen, dann könnten die Sturzwasser von den Bergen herunter kommend, hier unten den Garten überfluten. Darum ladet er mich ein, für diese Nacht eine der Pilgerzellen zu beziehen.

Zuerst wollte ich nicht! — Ich empfand diese mir aufgedrungene Veränderung wie eine Störung in der kaum gefundenen Rast! —

In neuen, trockenen Kleidern und beim warmen Thee sitzend, kam mir indessen die bessere Überlegung. Auch half meiner Leute Zureden. Der Oikonomos hat ja recht! „Sag ihm Hassan, ich werde kommen!“ —

Die nötigsten Dinge für die Nacht waren bald in eine Tasche gelegt, und wir steigen die Treppenstufen des Gartens zum Klosterhofe hinauf. An den in bequemer Breite gelagerten sieben Kamelen, welche uns in den nächsten Tagen weiter in das Innere von Arabien tragen sollen, gehen wir vorüber.

Die hohe Klostermauer stieg, wie eine Felsenwand, vor uns auf und tauchte ihre Zinne in die undurchdringliche Nacht. Die niedrige Eingangsthüre des festungsartigen Baues stand für uns offen, denn sonst mit der sinkenden Sonne schließen sich fest für jedermann diese Pforten. Die erste schwere Eisenthüre ist nur angelehnt, dann folgte die zweite, dann die dritte. Der schmale Eingang, in welchem ein erwachsener Mann kaum aufrecht schreiten kann, ist, nach orientalischer Weise, in gewundener S-Form angelegt. Diese Form ging dann, von den Kreuzfahrern aus dem Orient heimgebracht, auch auf unsere deutschen Burgbauten über.

Unser Schlangenweg mündet hier in eine weite Halle. Dort stand Benjamin Diacre, mit einigen Klosterdienern, mich erwartend. Nun schreiten uns die Fackelträger vorauf. Es geht die breiten Steinstufen aufwärts, dann vorüber an dem Brunnen, wo nach der Überlieferung Moses den Töchtern Jethros die Schafe tränken half. Dann wieder neue Steinstufen, und endlich gelangen wir zu einer Holztreppe, welche auf eine lange, überdeckte Gallerie führt. Auf sie öffnen sich die, blau angestrichenen, Thüren der zehn hier liegenden Pilgerzellen.

Eine derselben wird für mich geöffnet. Es zeigt sich ein weißgetünchter, mittelgroßer Raum. Darin steht ein eisernes Bettgestell, umzogen von einem Fliegennetze, ein mit geblümtem Kattun überzogener kleiner Divan, ein Waschständer, ein weißer schmaler Holztisch mit einem harten Sessel davor, und an der Wand hängt, statt eines Spiegels, ein Heiligenbild, vor dem eine kleine Lampe, gefüllt mit Olivenöl, einen matten Schein verbreitet.

Der Oikonomos wünscht mir freundlich eine gute Nacht, auch meine Diener verließen mich, und ich war nun ganz allein mit einer halb heruntergebrannten Kerze. Voll gab ich mich dem Eindrucke des Augenblickes hin. Da draußen herrschte Grabesstille, hier drinnen, in engbegrenzter Zelle, lag wohliges Behagen. Stiller Kerzenschein, schlichtes, aber reinliches Gerät und die Fülle einer historischen Erinnerung ringsumher. Denn 1500 Jahre waren an diesen Mauern vorübergezogen. Sarazenen und Kreuzritter, gefürstete Reisende und schlichte Pilger hatten hier in diesem Räumen ihr Nachtlager gefunden. Menschen mit so weit auseinander gehenden Gedanken, mit so verschiedenen Erlebnissen! —

Die letzten Donnerschläge eines abziehenden Gewitters verhallten an der Felsenstirne des Djebel-Mûsa.

Ich greife zum Buch aller Bücher und lese die majestätischen Eingangsworte des 50. Psalms:

„Gott, der Herr, der Mächtige, redet und rufet der Welt
„Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang.
„Aus Zion bricht an
„Der schöne Glanz Gottes.
„Unser Gott kommt und schweiget nicht.
„Fressend Feuer geht vor ihm her,
„Und um ihn her ein groß Wetter! —
„Er rufet Himmel und Erde,
„Daß er sein Volk richte:
„Versammelt mir meine Heiligen,
„Die den Bund mit mir gemacht haben beim Opfer.
„Und die Himmel werden seine Gerechtigkeit verkündigen;
„Denn Gott ist Richter! —

Diese Worte stimmten so ganz zu der ernsten Größe dieses Platzes! Sie bekamen in diesem lautlosen Verstummen alles menschlichen Lebens ringsumher einen eigenartigen, zum Herzen gehenden Klang! —

Dann ziehe ich aus meiner Tasche einen Band von Pierre Loti und lese in seinem stimmungsvollen Buche: „Le désert“ diejenige Stelle, welche auf das Kloster und sein Leben in demselben sich bezieht! —

Die Kerze auf meinem Nachtleuchter war inzwischen heruntergebrannt; ihr nahes Verlöschen zwingt mich auch, mein Tagewerk zu schließen.

Eine Untersuchung der Tür ergibt, daß sie weder Riegel noch Schloß besitzt. Es bleibt nichts anderes übrig, als sie nur angelehnt zu lassen. Und das genügt ja auch vollkommen an diesem Orte des Friedens.

Wer sollte hier wohl eindringen, wo kein lebendes Wesen sich zeigt, kein schleichender Tritt sich hören läßt? —

Die Mönche schlafen da unten. Die Sterne verbergen ihr Licht hinter düsterem Gewölk und über die Felsenkuppen hin schreitet, tiefverschleiert, die Nacht! —

Unter solchen Bildern und Gedanken schlafe auch ich ein! — ---

Als am kommenden Morgen Hassan-Aly, mein vertrauter Diener, erscheint um mich zu wecken und die nur leicht angelehnte Tür aufdrückt; da quillt mir entgegen leuchtender Sonnenglanz und legt sich vergoldend über den Fußboden meiner Zelle und über die Decke meines Bettes.

„Laß die Türe offen, mein Junge!“ rufe ich ihm zu. — „Laß mich diesen herrlichen Himmel sehen!“ — „Wie er strahlt, und wie das flimmert, nach dieser finsteren Gewitternacht!“ —

Er war so blau, so rein, so wolkenfrei wie je an einem Tage zuvor, dieser Himmel des warmen Südens. „Welch eine Wohltat für uns!“ — „Laß die Kamele satteln!“ — Wir können jetzt reisen! — Und tief hinein sollte es nun gehen in das unbekannte Arabien! —

Kapitel 11.

Vom Katharinen-Kloster bis zum Fort Nekle.

Der Schêch Hassan, von dem Stamme der Uläd-Said, hatte in Gemäßheit der §§ 7 und 8 des zwischen uns in Suêz abgeschlossenen Vertrages sich zwei Tage vor meiner Weiterreise nach Nekle im Katharinenkloster einzufinden, um meine Befehle entgegenzunehmen.

Pünktlich war er zur Stelle.

Auch die erforderlichen Lastkamele hatten schon am Sonntag-Abend sich eingestellt und lagerten auf dem Hofe des Chân.

Jetzt, am Morgen des ersten Reisetages, begannen die Beduinen wiederum zunächst mit der Einteilung der Lasten und schritten dann zu der Befrachtung der Tiere.

Man erinnert sich, wie auf dem Wege zwischen Suêz und Ain-Mûsa ein Streit darüber entstanden war, ob meine Diener nach dem Vertrage das Recht hätten, auf die Lasten der Kamele sich setzend, rittlings den Weg zurückzulegen oder nicht? Die Schlichtung des Streites war damals in der Weise erfolgt, daß ich die Einstellung und Bezahlung eines siebenten Lastkameles in die Karawane zugegeben hatte.

Dasselbe wollte der Schêch, hier auf dem Klosterhofe, nun wiederum durchdrücken und führte das siebente Kamel herein. Allein der Oikonomos zwang ihn, auf sechs Kamelen mein Gepäck unterzubringen und dem Aufsteigen meiner Leute ein Hindernis nicht zu bereiten. Diese Zurechtweisung geschah nicht nur mit höchst ungeschminkten Worten, sondern auch durch ein energisches Zusammenrütteln und, hier und da, selbst durch eine ausgeteilte Maulschelle. So rücksichtslos diese Behandlung war, ließen sich die Beduinen dieselbe zu meiner Überraschung doch gefallen.

Die ihm auf diese Weise entschlüpften zwei ägypt. Pfunde suchte der Schêch Hassan nun auf eine andere Art wieder einzubringen. Er beantragte, unter Hervorhebung der Schwierigkeiten der Weiterreise, die Einstellung eines besonderen Wegeführers in die Karawane, und schlug für diesen Posten seinen eigenen

Vetter vor, der für solche Leistung ein Honorar von zwei ägypt. Pfunden forderte. Allein der Oikonomos machte es ihm in unzweideutiger Weise begreiflich, daß er als Schêch des Weges kundig sein müßte und selbst den Führer zu machen habe.

Aus diesen Szenen ergibt sich, in welch einem scharfen Abhängigkeitsverhältnisse diese Araberstämme der „Gûfarâ" zu dem Kloster stehen.

Wenn Pilger besserer Stände, die ohne eigene Karawanenzurüstung reisen, im Kloster vorsprechen, und demnach gezwungen sind, dort eine der Fremdenzellen zu beziehen, so wird von ihnen erwartet, daß sie tageweise an Wohnungsgeld etwa dasselbe entrichten, was man in einem Hotel ersten Ranges zu zahlen pflegt.

Ich hatte die Gastlichkeit des Hauses nicht beansprucht, wurde aber dennoch von Benjamin Diacre um eine Einlage von 15 Frcs. in die Klosterkasse, angeblich zugunsten der Dienerschaft, ersucht.

Außerdem bemühte sich der Oikonomos, das Kloster für den Ausfall, welchen ihm mein Wohnen unter dem eigenen Dache bereitet hatte, noch auf eine andere Art schadlos zu halten.

Hassan-Aly, mein umsichtiger Diener, hatte mich darauf aufmerksam gemacht, daß unsere Proviantkisten für die Weiterreise einer Ergänzung bedürften. Die Vorräte an Mehl, Reis, Öl, Zucker, Salz, Stearinkerzen mußten vervollständigt werden. Und das Magazin des Klosters erklärte sich bereit, aus seinen Beständen diese Lücken auszufüllen.

Ich schätzte den Wert der dorther entnommenen Waren nach den in Kairo und Suêz geltenden Preisen auf höchsten 100 Frcs., war aber nicht wenig überrascht, eine Rechnung von 200 Frcs. zu erhalten.

Meine Indignation ob dieser Überteuerung war recht groß! — Allein, was tun? — Da durch einen gebührenden Widerspruch meinerseits kaum etwas gebessert, in den Abschied indessen ein Tropfen Wermut gefallen wäre, so zahlte ich den Betrag und schwieg. Aber der im Oriente ziemlich weit verbreitete Ruf dieser Herren Mönche, daß sie in Geldsachen hoch interessiert seien, fand durch diese meine Erfahrung nur seine Bestätigung.

Nachdem die Kamele bepackt waren und alles reisefertig dastand, begab ich mich mit dem Oikonomos in den Empfangssaal des Klosters. Hier zahlte ich in seine Hand die zwölf ägypt. Pfunde für die sechs Lastkamele und dazu zwei ägypt. Pfunde für das Reitkamel des Schêchs Hassan. —

Zum Schluß wurden noch eine Schale Quittenmarmelade und ein Glas Klosterwein mir gereicht. Dann ein Händedruck mit dem Wunsche für glückliche Reisefortsetzung und der Abschied war geschehen! —

Ich saß bereits im Sattel und ritt, begleitet von Hassan-Aly, der Karawane nach, welche langsam das Wâdi-ed-Dêr hinabzog, als ein Klosterdiener in Hast mir nachgelaufen kam. Es handelte sich aber hier nicht um ein

Forschen, etwa wie nach Josephs verschwundenem Tafelbecher, der in Benjamins Sack gesucht und dort auch wirklich gefunden wurde (I. Mos. 44, 12). Der Gegenstand war ein anderer.

In der Tat soll es ja vorgekommen sein, daß abziehenden Reisenden nach Ordre der Herren Mönche auf der Landstraße das Gepäck geöffnet und durchsucht wurde wegen angeblich entführter Klosterhandschriften. Bei mir hatte man diese Vermutung nicht! —

Benjamin Diacre hatte schon lange sein Auge geworfen auf eines meiner ausgezeichneten abessynischen Maultiere. Wir beide waren eines Abends zusammen das Wâdi-er-Râhab hinaufgeritten. Diacre saß damals auf seinem weißen Reitesel; ein kräftiges Tier, aber immerhin nur ein Esel und meinem Maultiere, das jenen Esel weit hinter sich ließ, im Trabe nicht gewachsen. Seit diesem Tage verhandelte der Oikonomos in der Stille mit meinem Dragoman über einen Tausch, selbstredend unter dem Angebote einer Zugabe an Geld. Hassan-Aly, ein guter Kaufmann, hatte sieben ägypt. Pfunde als solche Zugabe verlangt, eine Forderung, welche Diacre für zu hoch hielt. Nun, im letzten Augenblicke hatte er sich besonnen, schickte diese sieben Pfund und seinen weißen Esel. Hassan steigt gelassen ab, sattelt sein Tier um, und auf der Straße wird der Handel geschlossen.

Ich berichte diesen kleinen Zug lediglich zur Bestätigung meiner früheren Angabe, daß das Kloster selber arm an guten Reittieren ist und Reisende nicht darauf rechnen sollten, dort für ihre Exkursionen, im Bereiche des Sinai, sich beritten zu machen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich aufmerksam machen auf die hohe Wertschätzung, in welcher Maultiere im Morgenlande stehen, denen man nicht selten den Rang über den besten Pferden einräumt. Den Marschall von Tripolis sah ich einst dort reiten ein Maultier, welches seinem Herrn aus Bagdad, des Marschalls früherem Wirkungskreise, gefolgt war. Es hatte einen Kaufpreis gehabt von 3000 Frcs. Der Bey von Tûnis fährt ausschließlich mit Maultieren, gespannt selbst vor seine Staatskarrosse. Temperament, Kraft, Schönheit des Wuchses begründen diese Wertschätzung.

Und so wäre ich geneigt auch zu glauben, daß bei dem königlichen Einzuge Jesu in Jerusalem nicht ein Esel, sondern ein Maultier dem Herrn gedient habe. Unter solcher Annahme fände das Bedauern der Ausleger über die Kläglichkeit dieses Auftretens sein Ende.

Indem ich mein nächstes Reiseziel, das Fort Nekle, ins Auge faßte, war es mein Wunsch, tunlichst dieselbe Wegerichtung innezuhalten, welche vermutlich die Israeliten zogen, als sie aufgebrochen vom Chorêb unter Moses Führung, nach Kadês-Barnêa sich wandten.

Wir haben über diesen Weg einen dreifachen Reisebericht. Zunächst sind im IV. Buche Moses zu verbinden die Stellen Kap. 10, V. 11—12 mit Kap. 11,

V. 34—35 und Kap. 13, V. 1. Dann der Reisebericht in V. Mos. Kap. 1, V. 2, welcher ganz kurz gefaßt ist. Endlich die dritte Darstellung in IV. Mos., Kap. 33, V. 16—36. Sie ist sehr ausführlich. Doch, es lassen diese drei Berichte ihre innere Übereinstimmung leider vermissen. Vor allen Dingen zeigt sich ein Widerspruch schon in bezug auf die Zeitdauer des Marsches. Nämlich V. Mos., Kap. 1, V. 2 sagt: „Es waren 11 Tagereisen vom Chorêb bis nach Kadês-Barnêa". — Dagegen zählt IV. Mos., Kap. 33, V. 16—36 zwanzig Nachtquartiere auf dieser Linie auf, welche Zahl eine Marschdauer von mindestens 21 Tagen voraussetzt. — Ebenso besteht auch eine Differenz bezüglich der geographischen Orte. Übereinstimmend werden von den beiden Berichten ja nur zwei Lagerplätze genannt, nämlich Qibroth-hataava (Lustgräber) und Chasseroth (Umfriedungen), während die anderen achtzehn Stationen, aufgeführt in IV. Mos., Kap. 33, V. 16—36, für uns ganz unbekannte Namen bringen[1]).

Dagegen ganz übereinstimmend, und ohne allen Zweifel feststehend, ist nach sämtlichen drei Berichten das Endziel dieses Marsches. Es war Kadês-Barnêa. Dieses Ziel behielt auch ich fest im Auge. Da nun doch angenommen

[1]) Dr. Robinson (Biblical Researches, Band II, pag. 611) macht den Versuch, diesen Unterschied auszugleichen dadurch, daß er die achtzehn in dem Parallel-Berichte (IV. Mos., Kap. 11, V. 34—35) nicht bezeugten Ortsnamen aus der Stelle IV. Mos. Kap. 33, V. 16—36 herauslöst und sie hinüberträgt in jene 38 Jahre der Wanderschaft, über welche der biblische Bericht so geflissentlich geschwiegen hat. Innerhalb jener 38 Jahre sollen dann diese 18 Ortsnamen die Bezeichnung hergeben für diejenigen Hauptquartiere, an welchen abwechselnd die Stiftshütte, für längere Zeit, gestanden habe. Er sagt:

„Their wanderings extended, doubtless, over the western desert, although „the stations named are probably only those head-quarters, where the tabernacle „was pitched, and where Moses and the elders and priests encamped; while „the main body of the people were scattered in various directions."

Jene Abtrennung der 18 Namen aus dieser Stelle ist indessen ein Gewaltakt, der durch nichts gerechtfertigt wird, und die Hinübertragung derselben in eine ferne Zeitperiode eine durch nichts zu begründende Konjektur. Hätte der biblische Bericht uns überhaupt über jene tiefverschleierten 38 Jahre etwas sagen wollen, dann hätte er uns wohl mehr gebracht als 18 nackte Namen, als Standquartiere.

Es ist viel einfacher und auch solider, einen Widerspruch der beiden Parallel-Berichte hier offen einzuräumen. Das Hauptereignis, der Zug der Israeliten vom Chorêb nach Kadês hin, wird ja dadurch auch keineswegs erschüttert, ob sie längere, oder kürzere Zeit für diesen Marsch verbrauchten; und ob sie hier, oder dort, zur Nachtruhe ihre Zelte aufschlugen. Das sind durchaus nebensächliche Umstände! —

Der Forscher, welcher persönlich diese Gegenden durchstreifte, erfährt es ja selbst, daß oftmals Kleinigkeiten den Marsch einer Karawane verzögern, und daß die Auswahl eines Lagerplatzes lediglich die Sache der Konvenienz ist, da man, auf dem weiten, wegelosen und unbegrenzten Raume der Wüste, hier wie dort, nach Belieben fußen kann.

werden darf, daß Moses den möglichst direkten Weg zwischen dem Chorêb und Kadês gewählt haben wird, so läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit derselbe noch heute verfolgen.

Dieser Wahrscheinlichkeit nachgehend, wählte ich meine Route.

Auf der Verbindungslinie zwischen dem Katharinenkloster und Kadês-Barnêa liegt das Fort Nekle, und zwar so ziemlich in deren Mitte. Denn bis Nekle hatte ich sechs Marschtage, dagegen von Nekle bis Kadês nur vier.

Die Erreichung von Nekle war mir verbürgt, denn bis dahin lautete der Reisevertrag mit dem Schêch meiner Karawane. Was indessen hinter jenem Orte unserer wartete, das lag zurzeit für mich in völligem Dunkel; alles, die geographischen Verhältnisse so gut, wie auch die Beschaffung neuer Transportmittel, und endlich, was das wichtigste war, die politische Stimmung innerhalb der dort hausenden Araberstämme, das waren mir alles unbekannte Dinge.

Zwischen jene sechs Marschtage vom Katharinenkloster bis Nekle hin legten sich nun folgende fünf Nachtstationen:

1. Selle-umm-Grafat (der Korb der Mutter Grafat).
2. Wâdi-el-ârd (das breite Thal).
3. Wâdi-er-ragêda (das Thal der Ruhe).
4. Wâdi-el-hâris (das Thal des Wächters).
5. Die Wüste Et-Tih.

In Selle-umm-Grafat hatte ich bereits am Abende des 2. Novembers gerastet und jene letzte Nacht vor meinem Eintreffen im Kloster zugebracht. Daraus erhellt, daß wir, genötigt durch die Terrainverhältnisse, die 40 Kilometer durch das Wâdi-es-Schêch noch einmal voll zurücklegen mußten, um von dort aus erst, nach Norden hin, abzubiegen.

Die Tendenz des vor uns liegenden, für uns neuen Weges war zunächst eine fallende. Wir stiegen, nach Norden hingewendet, die Terrassen des Ringgebirges Sinai hinab, um dann, nach Durchschreitung einer erheblichen Erdsenkung, wiederum den südlichen Abhang des Djebel-et-Tih zu erklimmen.

Oben, mitten auf der Hochebene der Wüste Et-Tih, oder auch Wüste Paran genannt, liegt dann das Fort Nekle.

Nachdem wir das Wâdi-es-Schêch verlassen hatten, durchzogen wir bis zur zweiten Nachtstation Wâdi-el-ârd folgende Thäler:

Wâdi-es-Salêf (vermutlich ein Eigenname),
Wâdi-el-achdar (das grüne Thal),
Wâdi-el-ischsch (Thal des Vogelnestes),
Wâdi-el-abû-nugûm (Thal des Vaters der Sterne),
Wâdi-el-ârd (das breite Thal).

Auf diesem ganzen Weg hatten wir im Rücken die stolze Pyramide des Serbâl, in ihrer wuchtigen Breite hingelagert, mit drei vorgeschobenen Bergterrassen und vor uns hatten wir den Djebel-el-Lebbe, einen fast bis zur Nadel-

schärfe zugespitzten Berg, der um so mehr in die Augen fällt, als die meisten Kuppen hier eine gerundete Gestalt tragen.

Die Landschaft verliert jetzt mehr und mehr jenen strengen Charakter, welcher dem Ringgebirge des Sinai eignet. Die Berge werden niedriger, die Thäler breiter. Die Vegetation zeigt sich an manchen Plätzen fast üppig. Es wächst in großen Mengen ein niedriges Gesträuch, von den Arabern „rimm" genannt, dessen Blätter Kamele, wie Ziegen, begierig fressen. Auch macht sich bemerkbar eine Veränderung der Temperatur. Während das Maximum des Tages + 18° R betrug, weist das Minimum der Nacht + 2° R auf.

Der dritte Reisetag, der 11. November, führte uns durch die folgenden Thäler:

Wâdi-el-awag (krummes Thal),
Wâdi-es-zajid (Thal des Überflusses),
Wâdi-el-Chamîl (Eigenname),
Wâdi-el-habs (Thal des Gefängnisses),
Wâdi-er-ragêda (Thal der Ruhe).

Die Jagd zeigte sich hier ergiebiger, als in der Umgegend des Chorêb. Besonders geschickt erwies sich ein junger Beduine meiner Karawane, namens Hasseîn. Er hatte noch niemals in seinem Leben ein modernes Feuergewehr in seinen Händen gehabt. Von Hassan-Aly, meinem Dragoman, erbittet er nun ein solches. Nach kurzer Instruktion handhabt er es schon sicher. Die braunen Felsen klimmt er mit seinen nackten Füßen geschickt hinan. Sein scharfes Auge entdeckt die braunbefiederten Vögel, welche sich duckend, und durch ihre braune Farbe kaum erkennbar, hinter den Steinen kauern. Ein Schuß und die gesuchte Beute liegt da! —

Diese Kinder der Natur haben neben ihren scharfen Sinnen eine überraschende Anstelligkeit und würden, gedrillt, ein vorzügliches Material für den Soldatenstand abgeben. So waren es denn auch besonders die Regimenter, zusammengesetzt aus Sudânern, welche seiner Zeit von General Gordon in Chartûm hohes Lob ernteten.

Der vierte Reisetag, ein Donnerstag, war ungewöhnlich anstrengend. Beim Aufbruche, um 7 Uhr morgens, hatten wir nur +10°R. Durch höhere Wärmegrade verwöhnt, empfanden wir dieses, bei der scharfen Wüstenluft, als eine peinigende Kälte.

Dann stand uns die Aufgabe bevor, nachdem wir in anderthalbstündigem Ritte die Ebene Wâdi-er-ragêda durchschnitten hatten, den Djebel-er-ragêda zu ersteigen. Dieser lag vor uns, wie eine senkrecht abfallende Felsenwand von graugelbem Gestein.

Da sollten wir nun hinauf! —

So bogen wir denn ein in den unendlich schlechten Saumpfad, welcher in Schlangenlinien durch die Klippen sich hinaufwindet. Mein Maultier be-

zwang ja diese Hindernisse, wenn auch unter Anstrengung; denn hier und da nahm der Pfad die Gestalt einer Treppe an, deren weitauseinander gezogene Stufen sprungartig genommen werden mußten. Dabei ging es an tiefen Abgründen vorbei. Der behende Abd-el-Azzîs führte an solchen, Besorgnis erregenden, Stellen mein Reittier am Kopfe.

Aber die armen, schwerbeladenen Kamele, welche ohnehin keine Kletterer sind, hatten ein saures Tagewerk vor sich. Da die Beduinen hier keine Bauchriemen anzulegen pflegen, so balanzieren die Lasten nur auf dem Rücken der Dromedare. Und sobald dieser Rücken beim Aufstieg der senkrechten Linie sich nähert, wächst die Gefahr, daß die Gepäckstücke über die Kruppe der Tiere hinabgleiten. Daher mußten auf diesem ganzen Wege immer zwei Mann hinter jedem Tiere einhergehen, und mit aller Wucht sich gegen die Lasten stemmen, um diese am Hinabgleiten zu verhindern.

Unser Aufstieg dauerte zwei volle Stunden, von 9 bis 11 Uhr. Und während der Mühe des Kletterns brannte ungehemmt die Sonne auf unseren Rücken.

Oben angelangt, hatten wir jedoch den Lohn einer weiten Umschau. Zu den Füßen lag sich breitend die Ebene Wâdi-er-ragêda mit ihrem in verschiedenen Farbentönen abgestuften Erdreiche. Sodann, da drüben, ballte sich zusammen die ganze Masse des wuchtigen Ringgebirges Sinai, geformt aus Urgestein in den dunklen Farben des Granit und des Porphyr. Aus der Menge dieser Kuppen und Spitzen erhob sich, frei und stolz, der Djebel Serbâl. Und nach Westen zu schimmerte auf die tiefe Bläue des Roten Meeres.

Nach Norden zu nimmt hier das Gelände eine durchaus veränderte Gestalt an. Zunächst zeigt sich in leichter Abdachung der Djebel-er-ragêda. Sandsteinkuppen reihen sich dann an Sandsteinkuppen, zwischen denen Einsenkungen, überzogen mit Kies, sich einbetten.

In einer derselben, „Abû-Metegna“, lag eine Quelle, an der wir eine Stunde lang rasteten, um zugleich unsere Wasserschläuche neu zu füllen.

Später aber geht die Formation des Bodens in eine einheitliche Hochebene über, welche in alter Zeit den Namen „Wüste Paran“ führte. Die Araber von heute nennen diese Gegend „Hemâda-el-berberi“. Hemâda oder Hâmda, ein gebräuchlicher Männername, und berberi = der Berber.

Unsere Zelte schlugen wir 4 Uhr nachmittags in dem Wâdi-el-hâris auf. Es zieht sich hin, von Osten nach Westen streichend, am Fuße des Djebel-el-Heleîle, welcher durch seine schneeweiße Farbe scharf in die Augen fällt. Heleîle ist auch der Name dieses ganzen, von Beduinen bewohnten Distriktes.

Nach den Anstrengungen des Tages war die Rast in unseren Zelten uns ein wahres Labsal.

Es wurde mir heute zur Gewißheit, daß auf dieser Linie das Wandervolk Israel die Hochebene der Wüste Paran nicht hat ersteigen können. Diese mühevollen Kletterwege, welche unsere kleine Karawane kaum überwand,

wären ein unübersteigbares Hindernis für ein Volk gewesen, in dem zahlreiche Weiber und Kinder sich befanden, dem ein Troß hoch bepackter Lasttiere und selbst Wagen folgten, nicht zu rechnen die sich drängenden und schwer zu leitenden Viehherden. Aber ohne Zweifel gab es, mehr nach Osten hin gelegen, Pässe, welche einen bequemeren Zugang zur Hochebene darboten. Um dergleichen auf dem Marsche zu finden und zu nützen, hatte ja Moses die Vorsicht gebraucht, seinen ortskundigen Schwager Hobab einzuladen, den Wanderzug des Volkes, bis nach Kadês hin, zu begleiten (IV. Mos., 10, 29—32.). —

Im Allgemeinen ist bei den historischen Tatsachen, welche auf diesen nördlichen Teil der petraeischen Halbinsel sich beziehen, dieses Eine fest im Auge zu behalten, daß wir es hier, im Norden, mit einer ganz anderen Bodenformation zu tun haben als dort im Süden. Dort im Süden schreiben heute, wie in alter Zeit, tiefe Einschnitte in die Felsenmassen dem Wanderer fest seinen Weg vor, von dem ein Abweichen kaum denkbar ist. Aus diesem Grunde ist in jenem südlichen Teile das Auffinden der Marschlinie des Volkes Israel auch um vieles leichter. Dagegen im Norden herrscht Steppenbildung mit unbedeutenden Hebungen und Senkungen des Erdbodens. Hier bietet sich dar ein weitaus größerer Spielraum für die Wahl der Wegerichtung.

Das mag dann ebenfalls zur Erklärung dienen für die abweichenden Reihen im Stationsverzeichnisse der Lagerplätze, auf welche wir oben hingewiesen haben.

In der Nacht von Donnerstag auf Freitag war das Thermometer wiederum bis auf $+2°$ R gesunken, und ich dachte in der warmen Geborgenheit meines Zeltes an die armen Beduinen da draußen, welche, ohne ein Dach über sich zu haben und dazu nur dürftig bekleidet, im Freien schlafen mußten.

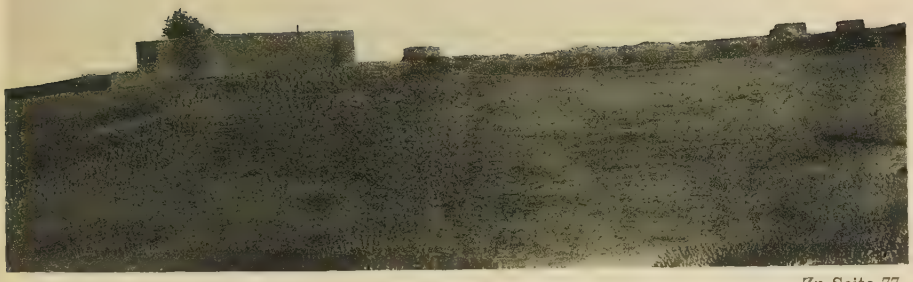
Auch während des kommenden Tages erhob sich das Thermometer nur bis auf $+17°$R. Sonst aber war der Himmel völlig wolkenfrei und die Luft überaus trocken.

Heute durchschnitten wir drei parallel laufende Bergketten aus härtestem, feinkörnigem Kalksteine und von schneegleicher Farbe, so daß aus der Ferne betrachtet man das Gestein für Marmor hätte halten können. Die Beduinen gaben diesen Bergketten folgende Namen:

Djebel-el-Heleîle,
Râs-abû-Alagâna,
Djebel-et-Tih.

Zwischen ihnen lagern sich breite Ebenen, überdeckt mit dem feinsten Sande von durchweg weißer Farbe.

Die wildwachsenden Pflanzen treten hier nur spärlich auf; dafür zeigen sich bereits Spuren von Ackerbau. Ich reite über Stoppelfelder hin, deren Ränder zum Schutze eine Einfassung von niedrigem Strauchwerke erhalten haben. Und warum sollten hier, auf diesem Sande, nicht Gerste und Weizen



Zu Seite 77.

Das Fort Kalat-en-Nekle,
an seine westliche Mauer angelehnt, das gleichnamige Dorf.

Zu Seite 77.

Meine Leute an der Quelle Abû-Metegna.

gedeihen, sobald mit demselben sich mischt der von den Bergen zur Regenzeit in Mengen herabgewaschene Kalkstaub, welcher ja für ein vorzügliches Düngungsmittel auch bei uns gilt.

Für Sonnabend, den 14. November, war mir von dem Schêch Hassan das Eintreffen in Nekle versprochen worden. Wir standen also um $5\frac{1}{2}$ Uhr auf und saßen um 7 Uhr im Sattel.

Das Terrain flacht sich mehr und mehr ab und geht schließlich in die Formation einer völligen Ebene über. Gleichwohl werden auch hier einzelne Ortsnamen unterschieden. So nannte mir, während des heutigen Rittes, der Schêch Hassan zu den durchquerten Strichen folgende Namen:

Wâdi-abû-Alagâna,
Darb (Straße)-el-Schaâli,
Wâdi-abû-Trêfa,
Wâdi-el-Nekle.

Der Erdboden ist fast durchweg ein fester, dunkelgefärbter Kies, den aber strichweise dichtgesäte, kleinere und größere Feuersteine (arabisch: sauân) überdecken. Sie erinnern lebhaft in ihrer Form an die in der Neuzeit gebrauchten Instrumente. Denn manche dieser Steine haben ganz korrekt die Gestalt von Beilen und Pfeilspitzen, andere wiederum die von Messern, beide von Natur mit haarscharfer Schneide.

Über Mittag rasteten wir nur eine halbe Stunde, und dann um 3 Uhr sahen wir von dem letzten Höhenzuge aus, allerdings in dem Abstande noch einiger Kilometer, das Fort Nekle liegen. Durch das Glas beobachtet, stellt es sich dar als ein Viereck schlichter, brauner Lehmmauern, überragt nur von einem einzigen, aber sehr stattlichen Stamme einer Dattelpalme.

Wenn das seit Tagen unter Anstrengung gesuchte Reiseziel nun endlich am Horizonte auftaucht, dann zieht das Gefühl freudiger Genugtuung durch das Herz. Die Kräfte beleben sich frisch und die Faust greift schärfer in die Zügel. Auch unsere Reittiere schienen das Ende ihres Weges zu wittern, denn sie folgten willig dem Schenkeldrucke und dem auffordernden Rufe.

Im frischen Trabe ritt ich durch die Ebene hin. Um 4 Uhr, gefolgt von Hassan-Aly, hielt ich vor dem Portale der kleinen Festung und forderte von der überraschten Schildwache meine Anmeldung beim Kommandanten.

Kapitel 12.

In Nekle.[1])

Der Kommandant Hammed-bey war, weil beurlaubt, seit einigen Tagen auf dem Wege nach Kairo. Ihn vertrat der einzige ihm beigegebene Offizier der kleinen Truppe, Leutnant Issawi-ben-Ahmed, ein noch junger Mann.

Dieser erschien auf meine Anmeldung in dem Portale der Festung und begrüßte mich höflich. Schon das machte einen gewinnenden Eindruck, daß Issawi auf meine Anrede in französischer Sprache fließend in demselben Idiome antwortete.

Ich stieg aus dem Sattel und wir schüttelten uns die Hände.

Da er als den stellvertretenden Kommandanten sich mir bezeichnete, so überreichte ich ihm das für Hammed-bey bestimmte Einführungsschreiben, welches der Kriegsminister in Kairo mir mitgegeben hatte. Nachdem er dasselbe aufmerksam durchlesen, versicherte er mich jedes Beistandes, welcher in seinen Kräften stehen würde.

Nun bat ich ihn zunächst um die Anweisung eines passenden Lagerplatzes, denn meine Karawane war soeben angelangt und hielt in der Pläne, nördlich vom Fuße des Hügels, auf welchem die Citadelle stand, weiterer Befehle wartend.

Er schritt mit mir den Weg abwärts, und wir entschieden uns nach kurzem Besinnen für eine steinfreie, mit Sand überdeckte Stelle in der Nähe des der Citadelle benachbarten Brunnens.

Die Kamele wurden nun herangeführt, entlastet und die Kollis aufgeschnürt.

Vor allen Dingen sorgte mein Dragoman Hassan-Aly dafür, daß ein neuer Teppich herausgesucht, auf die Erde gebreitet und aus meinem Gerät ein kleiner runder Tisch nebst zwei Armstühlen hinaufgestellt wurde. Ich lud nun den Offizier ein, an meiner Seite Platz zu nehmen, und sehr schnell hatte auch mein Koch Bajûmi arabischen Kaffee bereitet, welcher, eingegossen in zierliche Porzellantassen, auf einer silbernen Platte nebst Cigaretten uns gereicht wurde.

[1]) S. Note S. 9, Kapitel 2.

Unterdessen entrollten die Beduinen die Teilstücke meines ägyptischen Zeltes. — Als dessen buntgestickte Innenflächen mit den aufgenähten Quorânsprüchen in kufischer Schrift sichtbar wurden, ging ein Staunen durch die Reihen der herbeigelaufenen Neugierigen, welche in weitem Bogen uns umstanden.

Es macht, besonders im Oriente, einen guten Eindruck, wenn der Reisende mit einer Zurüstung auftritt, welche über den Rahmen des bloß Notwendigen hinausgehend, auch dem besseren Geschmack und einer gewissen behaglichen Fülle Rechnung trägt.

Offenbar war unser unerwartetes Eintreffen ein Ereignis für die Bewohner von Nekle, welches in seiner einsamen Lage, 225 Kilometer vom Katharinenkloster und 62 Kilometer von Suêz, diesen beiden nächsten festbewohnten Plätzen, entfernt liegt. Nur einmal in der Woche, von Suêz kommend, bringt ein Kamelreiter den Leuten in Nekle Nachrichten aus der übrigen Welt. Eine Vereinsamung, welche es hinreichend erklärt, daß mit einem Interesse, welches an Staunen grenzte, wir hier umstanden, gemustert und begrüßt wurden.

Denn nicht die Citadelle allein und deren etwa dreißig Mann starke Besatzung füllen den Platz, sondern es lehnt sich auch, wie die angeschlossene bildliche Darstellung das zeigt, ein kleines Dorf hart an die westliche Mauer des Forts. Hier, in bescheidenen Lehmhäusern, gruppiert um eine einfache Moschee, wohnen die Familien der auf der Citadelle bediensteten Soldaten nebst einigen Handwerkern und Händlern. Einfache Produkte, als Eier, Milch und zahme Tauben, können in diesem Dörfchen auch gekauft werden.

Unterdessen waren die Zelte aufgestellt und möbliert, die fliegende Küche eingerichtet und in Betrieb gesetzt, die Wasserzufuhr vom Brunnen her vermittelt, das erforderliche Holz durch die Beduinen herbeigeschleppt, meine Reittiere an eingerammten Pfählen festgekettet und mit ihren gefüllten Futtersäcken versehen, während die entlasteten Kamele ausschwärmten, um auf der weiten Ebene als Nahrung sich selbst zu suchen, was ihnen diente.

Kurz, meine kleine Welt, in der ich nun schon seit Wochen lebte, war wiederum unter den wohl eingeübten Händen meiner treuen Leute schnell und geschickt entstanden.

Issawi-ben-Ahmed hatte das Werden dieser Dinge mit großem Interesse beobachtet. Und als dann Hassan-Aly die Portieren meines Zeltes auseinanderschlug, die Einrichtung als fertig meldete und zum Eintreten einlud, erhob sich der junge Offizier, um für heute von mir Abschied zu nehmen. Er tat das unter dem Hinzufügen, daß nach seinem Befehle eine Ehrenwache vor meinem Zelte sich aufstellen werde. Alsbald erschien auch eine Abteilung von vier Mann, geführt durch einen Unteroffizier, welche etwa dreißig Schritte vor meinem Zeleingange ihre Gewehre zusammensetzten, und dann auf einer mitgebrachten Matte sich niederließen.

Bald hatten sie Freundschaft mit meinen Leuten geschlossen, und ich ordnete an, ihnen Kaffee und Tabak zu verabreichen.

So schloß denn heute ein wichtiger Abschnitt dieser Reisezeit für mich! — Am nächsten Morgen war die Sonne in gewohnter Pracht aufgestiegen und legte ihren warmen Strahl über die weite Ebene, deren Horizont niedrige Berge umzirkten. In der Ferne, gen Osten zu, schimmerten auf, in der Bläue des Himmels verschwimmend, die Gipfel des Djebel-es-Schera, im Altertum genannt das Gebirge von Edom.

Unser Lager zeigte das Behagen der Sonntagsruhe. Meine Leute genossen in vollen Zügen diese willkommene Rast, hier und dort müßig hingestreckt, oder beschäftigt mit kleinen Handarbeiten, als dem Ausbessern ihrer Gewandung.

Ich saß vor meinem Zelte am Schreibtische, zur Hand meine Karten und Bücher.

Da erscheint Issawi, begleitet von Mohammed-ben-Jusûf, dem Imâm der kleinen Dorfmoschee; ein würdiger Greis mit ansprechenden Gesichtszügen und freundlich blickenden Augen, in festtägiger Tracht. Meine arabischen Diener eilen herbei, um dem amtlichen Vertreter ihrer Religion in ehrerbietigster Weise die Hand zu küssen.

Des Imâms Pflichten hier in Nekle sind die Unterweisung der Beduinen in den Moscheegebeten und dann die Beglaubigung sich schließender Eheverlöbnisse.

Sein Kommen zu mir drückte den Wunsch aus, Freundschaft wie Hilfe mir anzubieten. Beides kann ich in dieser Einsamkeit hier brauchen. Die Herren nehmen zu meiner Seite auf den, aus dem Zelte herbeigeholten, Stühlen Platz und nach orientalischer Sitte wird vor allem der Kaffee gereicht.

Es handelte sich an diesem Tage für mich um eine wichtige Entscheidung, nämlich um die Möglichkeit der Fortsetzung meiner Reise! —

Man erinnert sich, daß in Kairo die Regierung außerstande gewesen war, irgendwelche Informationen, noch Bürgschaften, mir zu bieten für die Sicherheit der Landstriche östlich wie nördlich von Nekle. Und es hatten meine Freunde dort mich ersucht, die Weiterreise durch ein Land, in welchem der englische Forschungsreisende Edward Henry Palmer, im August des Jahres 1882, sein Leben gelassen hatte, in keiner Weise zu erzwingen! —

Diese beiden Männer hier an meiner Seite, das wußte ich, bildeten ein wichtiges Mittelglied für die Erfüllung meiner Wünsche und danach mußte ich mein Verhalten gegen sie einrichten. Denn sie waren es, welche als weltliche wie als geistliche Autorität in Fühlung standen mit dem Beduinenstamme der Taijahe, welchem jene Distrikte zugehörten, durch die mein Weg nun gehen sollte und auf deren geneigten Willen hier alles ankam.

Aber bis nach Kadês-Barnêa, dem mutmaßlichen, langandauernden Hauptquartiere des Moses während der Wanderjahre Israels mußte ich vordringen, sollte meine Reise nicht ein ganz unbefriedigendes Bruchstück bleiben.

Mein bisheriger Karawanenführer Schêch Hassan war noch zur Stelle. Sein lebhafter Wunsch, mich vielleicht noch eine Strecke weiter geleiten zu können, um zu dem bisherigen Verdienste neues Geld hinzuzulegen, hielt ihn zurück. Nicht minder aber auch mein eigenes Interesse! — Denn sollte hier in Nekle meinem Vordringen ein Riegel vorgeschoben werden, dann blieb mir ja nichts weiteres übrig, als nach Suêz zurückzukehren. Dazu aber brauchte ich Hassans Leute, wie auch seine Kamele.

Doch es kam nicht dazu! —

Issawi hatte, am gestrigen Abende schon, einen Kamelreiter zum Schêch der Taijahe entsandt, ihn zu entbieten; und der Geforderte hatte bereits auf der Citadelle sich eingestellt, bereit, in Verhandlungen mit mir zu treten. Bei diesen Verhandlungen lag die vermittelnde, wie abschließende, Autorität vor allem in der Hand des stellvertretenden Kommandanten. Indessen der junge Issawi besaß noch keinen Präcedenzfall der Art in seiner Praxis, und er gestand diesen Mangel an Erfahrung mir offen ein. Ich schlug daher vor, meinen in Suêz abgeschlossenen Reisevertrag als Grundlage zu nehmen, unter Eintragung der sich als notwendig ergebenden Veränderungen. Das leuchtete ihm ein. Wir gingen jenen Vertrag Wort für Wort durch, und ein Schema war auf diese Weise gewonnen, dienend ebenso sehr jetzt für den Gang der Vorbesprechung, als später für die schriftliche Abfassung.

Der Schêch der Tijahe, Aly-ben-Aßûna, erschien nun, von der Citadelle herbeigerufen; ein stattlicher Mann. Sein Anzug wie die Waffen, welche er in dem Gürtel trug, verrieten Wohlhabenheit.

Er setzte nach geschehener Begrüßung sich nicht auf einen ihm angebotenen Stuhl, sondern auf den Teppich an die Erde, ganz nach orientalischem Brauche. Auch ihm wurde zunächst der Kaffee mit Cigaretten gereicht.

Sein Auge fiel fragend auf den in einiger Entfernung stehenden Schêch Hassan vom Stamme der Uläd-Said. Und als ihm bedeutet wurde, dieser sei eventuell gewillt nach Kadês-Barnêa mich zu geleiten, brauste er im Zorne auf und beteuerte, das würde eine Kriegserklärung sein; denn nimmer würde er es dulden, daß einer von diesen Gûfarâ, Türhütern des Klosters, durch sein Land zöge! —

Es wurde mir klar, daß dieser Rückhalt unbedingt aufzugeben sei, sollten nicht, bei der Eifersucht der arabischen Stämme untereinander, ernstliche Zwischenfälle für mich entstehen.

„Alles kommt ja nur auf deine Willigkeit an", sagte Issawi, „diesen Herrn zu geleiten; und wir vertrauen, du wirst sichere Männer, wie gute Kamele, dazu stellen!" —

Beides bejahte der Schêch nach einigem Besinnen für den Fall, daß ein Preis ihm bewilligt werde, welchen er fordere.

Dieser war nun sehr hoch. Aly-ben-Assûna verlangte als Miete für jedes von ihm zu stellende Kamel, nebst Knecht, 2½ ägyptische Pfunde und außerdem für jedes dieser Tiere, sowie für meine Person und auch meine Leute, einen Durchgangszoll von je 20 Piastern durch sein Stammesgebiet.

Man sieht, von wie souveräner Würde sich noch heute fühlen diese Araberhäuptlinge, deren Unabhängigkeitsgeist durch alle die Jahrhunderte sich erhalten hat.

Bei diesen Forderungen war ins Auge gefaßt der gesamte Zug hin bis zur türkischen Grenzstation in Bîr-es-saba, im ganzen ein Marsch von sieben Reisetagen mit einem dazwischenliegenden entsprechenden Aufenthalte in Kadês-Barnêa.

Die Bewilligung dieser Forderung hätte mich mit einer Ausgabe von rund gerechnet 20 ägyptischen Pfunden, oder in deutschem Gelde 416 Mark belastet.

Das erschien mir zu hoch, und ich ersuchte in französischer Sprache meinen Freund Issawi, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, das Gewicht dieser Geldbeträge herabzumindern.

Der junge Offizier zeigte sich nun als einen ebenso geschickten, wie siegreichen Unterhändler. Er verstand es, den Schêch zu erweichen, und nach Verlauf einer Stunde hatten wir uns auf folgender Grundlage geeinigt.

Aly-ben-Assûna läßt die Forderung eines Durchgangszolles für mich, meine Diener und die Reittiere fallen und versteht sich dazu, den Preis für jedes der zu stellenden Lastkamele, eingeschlossen den Knecht, auf 180 Piaster herabzusetzen. Dagegen bewillige ich die Einstellung eines besonderen Führers in die Karawane, dem für die ganze Strecke ein Lohn von 2 ägyptischen Pfunden zugesichert wird.

Diese Geldbeträge zusammengerechnet bedingen für mich eine Ausgabe von 14 ägyptischen Pfunden und 60 Piastern, oder 303 Mark und 20 Pfennigen.

Demnach verdankte ich der geschickten Vermittelung Issawis eine ganz wesentliche Ersparnis.

Unsere mündlichen Abmachungen galt es nun schriftlich festzulegen, und wir begaben uns zu diesem Zwecke in das Amtsbureau der Citadelle, wo Issawi nach dem Muster meines Suêz-Vertrages das neue Schriftstück, jedoch nur in arabischer Sprache, alsbald aufsetzte, welches dann von mir unterschriftlich vollzogen und von Aly-ben-Aßûna, der des Schreibens unkundig ist, mit seinem Siegel unterstempelt wurde. Die Hälfte des ausgemachten Betrages zahlte ich sofort in die Hand des Schêchs, unter dem Abkommen, die restierende Hälfte auf der Endstation, in Bîr-es-saba, an den Führer der Karawane zu entrichten.

Die ritterliche Gesinnung der Araber war mir Bürgschaft genug für die Zukunft. Grausam nur gegen diejenigen, welche in ihr Gebiet ohne Recht ein-

dringen, sind auf ihrer Seite Treue und Ehrlichkeit unantastbar gegen solche, welche ihrem Schutze sich anvertraut haben.

So war denn die für mich so gewichtige Frage der Fortsetzung meiner Reise in befriedigender Weise gelöst, und ich begab mich in mein Zelt zurück, wo alsbald der Schêch Hassan vom Stamme der Uläd-Said eintrat; recht betrübt, da ihm die Weiterreise mit mir und der sich daraus ergebende Verdienst nun endgültig abgeschnitten waren.

Er bat um das, in unserem Vertrage vorgesehene, Führungsattest und dann um die für ihn noch ausstehende Gratifikation. Ersteres schrieb ich in wohlwollendem Sinne, und dazu übergab ich ihm 2 ägyptische Pfunde nebst jenem versprochenen Feierkleide, dessen Einkauf Hassan-Aly bereits im Bazar von Suêz bewirkt hatte.

So, voll befriedigt, verließ er mein Zelt, um mit seinen Leuten zum Katharinenkloster zurückzukehren, doch nicht ohne daß ein jeder einzelne von ihnen besonders durch einen Handkuß sich von mir verabschiedet hätte.

Diese einfachen Kinder der Natur besitzen und üben eine angeborene Höflichkeit, welche bei unseren eigenen Landsleuten derselben sozialen Stufe, trotz gehabter reichlicher Schulung, oft recht sehr vermißt wird.

Issawi hatte die wichtigsten Dienste mir geleistet; und nicht bloß die Sitte des Orients, sondern mein eigenes Gefühl geboten in diesem Falle den Ausdruck der Dankbarkeit in einem angemessenen Geschenke.

Mit solchen, ohne welche in jenen östlichen Ländern man niemals reisen sollte, war ich ja versehen, aber keiner der vorhandenen Gegenstände erschien, gemessen an der Größe des empfangenen Dienstes, mir in diesem Falle wertvoll genug. Ich übergab dem jungen Offizier daher vorläufig ein Etui, gefüllt mit sehr fein und zweckmäßig in Stahl gearbeitetem Handwerkszeuge; recht brauchbar auf einem so entlegenen Erdenflecke; doch ich beeilte mich hinzuzusetzen, daß etwas Vollkommeneres nach meiner Rückkehr, gesendet aus Europa, für ihn eintreffen werde.

Dieses Versprechen habe ich ehrlich gehalten. Eine wertvolle Schreibtischgarnitur in Bronze nebst Armleuchtern und einer künstlerisch ausgestatteten Schreibmappe für Issawi, mit seinem Namenszuge, überbrachte dem Offizier persönlich in Kairo, im Herbste 1904, mein Dragoman Hassan-Aly, welcher zum Lohne für die auf dieser Reise mir geleisteten Dienste, zum Sommer 1904, in Deutschland in meinem Hause mein Gast gewesen war.

Issawi, der inzwischen die Beförderung zum Kommandanten der Citadelle von Tûr, im peträischen Arabien, erlangt hatte, empfing mein Geschenk mit aufrichtiger Freude und gab seinem Empfinden warmen Ausdruck in herzlichen Briefen: „Die schimmernde Gabe werde nicht aufhören, ihn an den Freund in der Ferne zu erinnern!“

Es ist, dünkt mich, eine Pflicht für uns, die Mitglieder einer großen aufstrebenden Nation, imVerkehre mit den Vertretern fremder Völker jede Höflichkeit und eine gewisse Noblesse zu üben; uns dessen erinnernd, daß, was der Einzelne dort draußen leistet oder verschuldet, stets dem ganzen Vaterlande entweder gutgeschrieben oder zur Last gelegt wird.

Dieser Tag, welcher so glückbringend für mich verlaufen war, sollte außerdem seines festlichen Abschlusses nicht entbehren.

Issawi hatte bereits am Morgen mir seinen Wunsch ausgedrückt, diesen Abend auf der Citadelle mich zu bewirten.

„Ich bin im Besitze aller Vorräte", sagte er, „welche die Herrichtung eines guten Mittagsmahles verbürgen, aber mir fehlt der geeignete Koch. Wollen Sie für heute mir den Ihrigen abtreten, so wird uns beiden geholfen und Sie erweisen mir dann die Ehre, um 6 Uhr abends auf der Citadelle zu speisen." —

Mit Freuden dazu bereit, befahl ich Bajûmi hinaufzugehen, dem Kommandanten sich zur Verfügung zu stellen, und sein Bestes zu tun, um zu zeigen, was wir vermöchten.

Kurz vor der bestimmten Zeit machte ich selbst mich auf den Weg, begleitet von meinem ersten Diener Hassan-Aly.

Die Etikette des Orients verlangt eine solche Begleitung, und der nachfolgende Diener hat dann auch das Recht, im Hause des Gastgebers zu bleiben, um mit den Hausleuten dort zu teilen, was von der Herren Tische kommt. Denn ein Aufheben von Speiseresten zum nächsten Tage findet nicht statt. „Les beaux restes", zu denen man nach gehabter Festlichkeit sich im kleinen Kreise ladet, kennt man hier nicht.

Die Citadelle, Kalat-en-Nekle, im Quadrat erbaut, hat Seitenwände von 60 Meter Länge. Das ergibt 3600 Quadratmeter Grundfläche. 16 Meter beträgt die Höhe der Umfassungsmauern, welche an ihrer Stirne nicht kreneliert sind. Sie bauen sich auf in Sandsteinquadern, deren Außenfläche keine Fenster, sondern nur einige Schießscharten durchbrechen. An den vier Ecken springen runde Türme heraus. Als Eingang dient nur ein einziges, durch eisenbeschlagene Thorflügel geschlossenes Portal. Zum inneren Aufbau, umfassend Wehrgänge, Magazine, Kasernements und Wohnzimmer der Offiziere, dienten Luftziegel. Die Besatzung bestand damals aus ca. 30 Mann.

Solcher Forts, welche zum ägyptischen Machtbereiche gehören, gibt es auf der peträischen Halbinsel zurzeit drei, nämlich Nekle, Noebe und Tûr. — Das Fort Aqâbah ist besetzt von den Türken.

Als ich das Portal durchschritten hatte, stieg ich die innere Treppe hinauf und betrat eine Art von Salon, in welchem Issawi mich erwartete. Es gab diesem Raume etwas Behagliches, daß sein Fußboden ganz mit Fellen des weißen langhaarigen Schafes überdeckt war. Auf diesen Fellen standen Armstühle von verschiedener Form im Kreise und in deren Mitte ein Tisch.

Indem ich auf diese warmen Fußbodendecken hinwies, erzählte mir mein Wirt, daß die Winter der peträischen Halbinsel so kalt würden, daß Wasser gefröre und die Zimmer hier künstlich erwärmt werden müßten.

Welch ein Unterschied gegenüber dem warmen, sich gleich bleibenden Winterklima Kairos, welches sogar nördlicher als Nekle liegt. — Rechnet man zu dieser Rauhheit der Witterung die Isolierung jener Herren, dieses Abgeschnittensein von allen Kultureinflüssen, von jedem fördernden Verkehr, so erfüllt sich mein Herz mit Achtung vor diesem jungen Manne, der ohne die begehrlichen Ansprüche an das Leben der Großstadt, welcher er doch entstammte, hier mitten in der Wüste so tapfer und heiter seine Pflicht tat. Auch stehen weder dem Kommandanten Hammed-bey, noch Issawi, hier etwa Dienstpferde oder Maultiere zur Verfügung, da deren Unterhalt in der Wüste auf die Dauer, wenn nicht unmöglich, so doch sehr kostspielig sein würde. Diese Offiziere, ganz so wie deren Leute, waren lediglich auf das anspruchslose, aber keineswegs bequeme Dromedar als Reittier angewiesen.

Ich nahm mir vor, diese knappen Stunden unseres Zusammenseins durch eine gediegene Unterhaltung wertvoll zu machen für meinen jungen Wirt, der nach allen Seiten hin ein so lebendiges Interesse verriet. Mir war ja bekannt ein gutes Stück dieser sichtbaren Welt, und er wiederum, als Ägypter und als Moslim, war mir wertvoll durch seine Urteile über heimische Geschichte, Politik, Sitte und Religion.

Als dritter Tischgenosse hatte sich zu uns gesellt der Imâm der Moschee, welcher am heutigen Morgen seinen Besuch mir abstattete.

Wir drei schritten, als das Diner angesagt war, die Treppe hinab zu dem unteren Stockwerke, in welchem ein bescheidener Raum als Eßzimmer diente.

Bajûmi hatte wirklich sein Möglichstes getan. Er lieferte uns zehn Gänge, die, ein jeder gut zubereitet, doch alle voneinander verschieden waren. Das verdiente nun alles Lob. Ich brauche nicht hervorzuheben, daß Bier und Wein auf dem Tische eines mohammedanischen Gastgebers stets fehlen.[1]) Auf Wunsch erhält man ein moussierendes Wasser oder Limonade. Jene alkoholischen Getränke vermißte ich für meine Person nicht, da auf allen meinen Karawanentouren die Rücksicht auf die eigene Gesundheit, sowie auf das Empfinden meiner muselmännischen Dienerschaft mich bestimmt hatte, alle derartigen Genußmittel wegzulassen. Nur den ausgedrückten Saft von Zitronen, in Flaschen aufgefüllt, führte ich mit mir. Dieser dem sich stets kühl haltenden Wasser, entnommen den äußerst praktischen, weil porösen, Lederschläuchen, nebst reichlichem Zucker beigemischt, gab zu allen Tageszeiten ein ebenso erfrischendes wie gesundes Getränk.

[1]) So ist es die Regel, in Gemäßheit der Quorân-Vorschrift. Auch mir sind Ausnahmen im Oriente vorgekommen, doch nur an solchen Plätzen, wo europäische Einflüsse bereits zerstörend auf die alte, gute Sitte eingewirkt hatten.

Ich schreibe es vor allem dieser Enthaltsamkeit zu, daß ich auf meinen langen und anstrengenden Märschen durch die tropische und subtropische Zone niemals erkrankte, besonders aber von dem so gefürchteten Fieber verschont blieb.

Unser Mahl dauerte bis gegen 9 Uhr und wurde gewürzt durch eine zwanglose, nach vielen Richtungen lehrreiche Unterhaltung.

Der Imâm, dessen Kopf ich einem heimischen Künstler gewünscht hätte als Modell für ein Patriarchenhaupt, er selbst kaum jemals über diesen engen Landstrich hinausgekommen, wußte gleichwohl in der besten Weise sich abzufinden mit der europäischen Weise des Essens, deren wir uns an unserem Tische bedienten. Denn die arabischen Speisetische kennen den Gebrauch des Löffels und des Messers, nicht aber den der Gabel. Diese wird ersetzt durch abgetrennte Stückchen des dünnen und dehnbaren Flachbrotes, aus denen der Speisende kleine Tüten sich formt, mittels deren dann halbflüssige Speisen in den Mund befördert werden. Ganz flüssige Speisen bringen Löffel, härtere die nackten Finger zum Munde. Es wird im allgemeinen mit großem Anstande gegessen, selbst von den Mitgliedern niederer Stände.

Als ich einst in der Wüste meine vier Diener, während sie ihr Frühstück einnahmen aufsuchte, fand ich, daß Abd-el-Azzis, der jüngste, ausgeschlossen aus ihrem Kreise, beiseite saß. Abgesondert, den Teller auf dem Schoße, hielt er sein Mahl. Nach dem Grunde fragend, erhielt ich zur Antwort, daß Abdûl nicht anständig genug seine Finger beim Essen gebraucht habe und darum auf diese Weise dafür bestraft sei.

Den Schluß unserer Speisefolge hatte der Kaffee gemacht, und ich erhob mich zum Abschiede, denn morgen in aller Frühe sollte der Aufbruch zur Weiterreise erfolgen.

Issawi und der Imâm, höflich, wie die Orientalen sind, begleiteten mich noch hinab bis zu meinem Zelte. Soldaten mit Fackeln schritten uns vorauf; den Schluß bildeten meine vier Diener, welche die Bewachung des Lagers für diese Stunde dem militärischen Posten überlassend, es sich nicht versagt hatten, nach und nach sämtlich heraufzukommen, um an den Brosamen, die von der Herren Tische fielen, sich zu erquicken. Augenscheinlich hoch befriedigt schritten sie hinter uns her.

Der vor meinem Zelte stehende Soldat salutierte. —

Wir nahmen hier Abschied von einander, herzlich und ehrlich, in Worten, welche nicht, wie so oft, die Tünche einer falschen Gesinnung sind. Sie gingen, und ihre Tritte verhallten. Die Wüste lag so still und schweigend. Kein Laut ringsumher. Nur die flimmernden Sterne über mir sprachen ihre beredten Worte.

Hier, abgezogen von all dem Hasten und Jagen der Welt, ganz sich selbst angehörend, ganz in sich gesammelt, fühlt der Mensch den starken Trieb aufzusteigen und nahezutreten jenem schaffenden und ewig wirkenden Geiste, dessen

Mein Zelt. Zu Seite 79.

Meine vier Diener beim Mahle. Zu Seite 86.

Im Hintergrunde der Beduinen-Schêch Hassan vom Stamme der Ûläd-Said.

Odem die Schöpfung durchweht in Atemzügen, die man hier in der Stille vernehmlich zu hören vermeint.

Millionen von Wesen, die in ihm leben und weben, zehren ja täglich von seiner Gnaden Fülle, ob sie es ihm danken oder nicht! — Auch mich überkam hier, in der Einsamkeit, das stärkende Gefühl seiner heiligenden Nähe und seines persönlichen Schutzes; eines Schutzes, wie ihn einst gefühlt haben müssen jene wandernden Stämme Israels, welche vor Tausenden von Jahren ebendieselbe Straße zogen, um das Land der Verheißung zu suchen.

Diese Gedanken bewegten mich, als ich so völlig allein vor meinem Zelte stand und zu den flimmernden Sternen hinaufschaute.

Dann trat ich in mein luftiges Haus. Als die Vorhänge desselben sich schlossen, hatte ich das Bewußtsein, einen schönen, für meine Erfahrung, wie für meine Absichten, sehr förderlichen Tag verlebt zu haben.

Kapitel 13.

Von Nekle bis Aïn-el-Gadês.

Der Aufbruch sollte erfolgen am Montage, den 16. November, morgens unter Führung der Uläd-et-Taijahe. Die erforderlichen sieben Lastkamele nebst Leuten, zu jedem Tiere gehörig ein Mann, waren, von ihrem Schêch beordert, pünktlich zur Stelle. Denn dieser gebietet über sie als ein Fürst. Die Würde eines Schêchs unter diesen Stämmen ist eine erbliche und geht vom Vater direkt auf den ältesten Sohn über.

Alle diese Leute waren kräftige Gestalten. Einfache Kost und reine, unverdorbene Wüstenluft, beides von Jugend auf genossen, dazu kommend die stete Bewegung im Freien; dieses alles macht die Leute hier an Leib und Seele kerngesund.

Die Uläd-et-Taijahe, der zahlreichste, mächtigste und raublustigste Stamm im Centrum des petraeischen Arabiens, sehen um vieles stattlicher und mutiger aus als die Uläd-es-Saïd. Ihre gebogene Nase, ihre blitzenden Augen, die tiefbraune Hautfarbe geben ihrem Gesichte einen energischen, höchst männlichen Ausdruck. Dazu kommt ein viel stärkerer Bartwuchs. Sie tragen sämtlich über der weißen, soeben das Knie bedeckenden Tobe, welche um die Lenden ein breiter Ledergurt schließt, kurze, weiße Schafpelze, das Produkt eigener Herden. Den Kopf ziert ein weißer, hochaufgebundener Turban, den außerdem fingerstarke Stricke aus braunen Kamelhaaren gedreht, in zwölf und mehrfacher Windung umschließen. Die Füße, auffallend klein und strumpflos, erhalten zu ihrem Schutze auf der Wanderschaft nur eine untergebundene Ledersohle.

Während die Uläd-es-Saïd, um vieles weichlicher und schwächlicher, als unzertrennliches Lieblingsstück, selbst beim Wandern, stets die lange Tabakspfeife in ihrer Hand trugen, tragen statt dessen die Taijahe ein langes, etwas gekrümmtes Schwert. So gilt das Sprichwort unter ihnen: „Ein marokkaner

Schwert, ein schönes Weib und ein flinkes Dromedar[1]) machen den Mann glücklich und reich.“! —

Dieser Stamm verfügt über 2000 streitbare Männer und besitzt 5000 Kamele. Da sie neben der Viehzucht auch Ackerbau treiben, sind sie wohlhabender. Diesen besseren Stand zeigen Kleidung und Waffen. Nur ihre Kamele sind, gleich den anderen, zurzeit mager. Das ist die Nachwirkung eines, die ganze petraeische Halbinsel nun schon, zwei Jahre lang, heimsuchenden Regenmangels nebst seiner schweren Folge an Futterarmut.

Der Aufbruch mit einer neuen Karawane ist stets von einer starken Verzögerung begleitet. Die fremden Hände müssen erst an die Lasten sich gewöhnen, sie angreifen und einteilen lernen. Auch soll der Stamm der ständigen Dienerschaft mit den neu hinzugetretenen Leuten erst seine Fühlung suchen und finden.

So waren auch wir an diesem ersten Morgen nicht früher, als um 9 Uhr marschbereit.

Der Imâm kam noch einmal zur Verabschiedung herab und wünschte mir, sowie meinen Leuten den Segen des Allerhöchsten. Ehrfurchtsvoll küßten meine Diener ihm, dankend für seinen Wunsch, die Hände.

Dann stiegen wir in die Sättel. An meiner Linken ritt Issawi. Er hatte mit Mühe ein Pferd sich irgendwoher geborgt, um nach der Sitte der arabischen Gastfreundschaft, noch einige Wegestunden seinem Gaste das Geleit zu geben. Auch der Schêch, Aly-ben-Assûna, saß zu Roß und ritt an meiner anderen Seite. Stattlich und stolz, hielt er es nicht für seines Amtes, den ganzen Weg mich zu geleiten, sondern hatte diese Pflicht seinem Vetter, Sale-iben-Môsleh, übertragen. Er selbst war heute nur erschienen, um unter seiner Aufsicht die Leute ihren übernommenen Dienst antreten zu lassen, und um mir durch diese Begleitung, während einiger Stunden, eine Höflichkeit zu erzeigen.

Als die Kolonne in den Marsch sich setzte, unterließen es die Treiber nicht, den heiligen Schutzpatron der Kamele, Abd-el-Qâdr, um seine Gunst für unsere Fahrt mit lautem Zurufe anzugehen. Und wiederholt schallte jauchzend über die Ebene hin jener Gesang, welchen ich so oft auch im Sudân vernommen hatte: „Jâ-Sîdi-Abd-el-Qâdr-el-Kilani!“ —

Am Fuße des Djebel-Jallé verließen mich meine beiden Begleiter. Aly-ben-Assûna kehrte zu seinen Zelten, Issawi in seine kleine Festung zurück. Wir wechselten warme Händedrücke und bewegt sah ich dem letzteren nach. Ein

---

[1]) Dromedar (camelus dromedarus), arabisch „hagîn“, bezeichnet ohne Rücksicht darauf, ob der eine Fettbuckel auf des Tieres Rücken sich in zwei Höcker zerlegt hat oder nicht — jenes ist nur ein Naturspiel — lediglich den „Schnelläufer“, das eigentliche Reitkamel, während das Lastkamel schlechthin „dschamal“ heißt, aus welchem arabischen Worte unsere Bezeichnung „Kamel“ durch Korruption entstanden ist.

liebenswürdiger, selbstloser, hilfbereiter junger Mann! — Trotz der flüchtigen Stunden waren wir uns recht nahe getreten; denn in dieser Abgeschiedenheit von der Welt genügt schon eine kurze Zeit, um sich zu verstehen! —

Nun zog ich wieder allein in die ungekannte Ferne und mit Leuten, an die ich mich erst gewöhnen sollte. Auf meinen Wink kam Hassan-Aly an meine Seite. Ich hatte ihn schon im dritten Jahre in meinen Diensten und kannte seine Fehler, wie auch seine Tugenden genau. Wenn schon die Rücksicht auf seinen Vorteil ihm in erster Linie stand, und die Höhe seines Lohnes wohl das Hauptbindemittel zwischen uns beiden war, so wußte ich doch, im Augenblicke der Not konnte ich auf ihn mich verlassen. Er besaß im Grunde seines Herzens Anhänglichkeit für mich; er verstand vorzüglich sich anzupassen, auf meine Stimmungen einzugehen und auch meine Schwächen zu tragen. Einer feigen und unehrlichen Handlung war er gewiß nicht fähig! — Diese Charakterzüge sind dem Volke gemein. In jedem Araber findet sich eine auffallende Mischung von edlem Stolze und einer übergroßen Liebe zum Golde; eine Doppelseitigkeit, welche denselben Menschen oft als ein ganz verändertes Wesen erscheinen läßt.

Hassan-Aly.

Wir setzten unsere Reittiere in den Galopp und eilten der Karawane voraus. Die rasche Bewegung, die Frische der Luft, der wohlige Sonnenstrahl, das Geplauder mit meinem Begleiter, vertrieben bald die graugewordenen Gedanken. Dieses Bild der Wüste, trotzdem daß ihm fast jede Vegetation gebricht, ist doch von einem namenlosen Reize. Die Umrisse des Bildes sind zwar nur die natürlichen Konturen nackter Berge, und seine Tinten nur die Reflexe des Sonnenlichtes auf diesen gelben Sandflächen, wie auf dem dieselben durchbrechenden farbigen Gestein; aber diese Lichtwirkungen, durchlaufend die

Ein mohammedanischer Gottesdienst im Freien.

Zu Seite 91.

ganze Farbenleiter des Prismas, sind von einem Dufte, von einer Zartheit und einer Transparenz, wie sie eben anderen Breiten nicht eignen.

Obwohl die ganze Gegend hier den Gesamtnamen der Wüste Et-Tih führt, so werden doch die einzelnen Striche darin von den Eingeborenen unterschieden. Denn noch immer sind es, wie bisher, Hügelketten, welche indessen in merkbarer Abflachung von Nordost nach Südwest hinstreichen, zwischen denen dann breiter und breiter werdende Ebenen sich einsenken. Das ist der Charakter der Gegend! —

So durchschnitten wir heute das

Wâdi-el-Uda (ûda, das Zimmer, namentlich auf der Terrasse des Daches) und das

Wâdi-el-Agâba (agâba, der Wald).

In dem letzteren schlugen wir unsere Zelte auf und zwar schon nachmittags um 3 Uhr, nachdem wir kaum 25 Kilometer zurückgelegt hatten. Denn am ersten Reisetage ist stets die Wanderlust keine sehr große; und sodann ist es auch gut, daß der Abend den Leuten länger zugemessen wird, damit die hinzugetretenen Neulinge den Älteren sich anfreunden.

Bajûmi lieferte um 7 Uhr mir eine gute Mahlzeit, bestehend in Reissuppe, Makkaronis, Fleischbouletten, dann zum Schlusse australische Tafelbutter mit Holländer Käse nebst Schnitten des, von ihm jeden Tag frischgebackenen Brotes.

Als die Sonne hinter den Hügeln versank, warfen alle meine Leute sich nieder zum Gebet, ihr Angesicht nach Mekka gerichtet. Dieser Eifer in den Andachtsübungen ist ein Gemeingut aller Bekenner des Islâm, dessen große Verbreitung wohl zumeist auf der Einfachheit seines Lehrinhaltes und der Milde der von ihm gestellten ethischen Forderungen beruht.

Beides findet sich in der knappsten Form ausgesprochen in den vier Eingangsversen der zweiten Sûre des Quorân, wo es lautet:

„Hier ist das Buch, über welches kein Zweifel besteht! — Es enthält „die Unterweisung für diejenigen, welche Gott fürchten; welche die unsicht„baren Dinge (d. h. Paradies und Hölle, Auferstehung, Begnadigung und „Gericht) für wahr halten, welche die vorgeschriebenen Zeiten des Gebets „beobachten; welche von den ihnen verliehenen Gütern reichliche Almosen „spenden; welche den Offenbarungen, von Oben herabgesendet zu Dir „(Mohammed) und zu den Propheten vor Dir (gemeint sind besonders Moses, „David, Jesus von Nazareth) glauben; welche eine unerschütterliche Zu„versicht auf das kommende Leben in sich tragen. Diese allein stehen unter „Gottes Führung und haben die Verheißung, selig zu werden!“ —

Man sieht, es kommt hier wesentlich auf zwei Stücke an; vor allem auf die wahre Hingabe des Herzens an Gott, und dieses bedeutet das so oft angewendete Wort „Islâm“; und sodann auf die Betätigung der Barmherzigkeit

gegenüber dem Nächsten. — Dagegen strenge Bußübungen, verbunden mit Weltentsagung, Dinge, auf welche der Hindu, der Buddhist und auch eine strengere Richtung im Christentume so großen Nachdruck legen, werden von dem Moslim nicht verlangt.

Jenes zwei ist nun sehr einfach, sehr leicht verständlich und entspricht ganz den angeborenen Gefühlen des Menschen. Aus dieser Einfachheit des Lehrinhaltes und der Milde seiner ethischen Forderungen erkläre ich mir des Islâms weite Verbreitung und die unerschütterliche Treue seiner Bekenner, über welche auch die fleißigste Arbeit christlicher Missionare bisher keinen irgendwie nennenswerten Sieg davontrug.

Wir haben hier das überraschende Schauspiel vor uns, daß eine ganze Nation, ungeteilt, in den überkommenen religiösen Anschauungen und Formen sich dauernd vollständig heimisch fühlt und den höchsten Wert auf deren Erhaltung setzt! —

Am nächsten Morgen galt es ein frühes Aufstehen, um das am verflossenen Tage Versäumte nachzuholen. Und die Kälte der Nacht (das Thermometer war auf $+2^{\circ}$ R gesunken) trieb alle heraus, um in rascher Bewegung die Glieder zu wärmen. Ich war ja der einzige in der Karawane, welcher ein Bett besaß.

Funkelnd ging die Sonne auf am wolkenlosen Himmel. Dieses Schauspiel des Sonnenauf- wie des Unterganges gehört zu den Hauptgenüssen solch einer freien Wanderschaft. Und nichts verliert es an der Kraft seines Reizes durch das lähmende Gewicht der Gewohnheit, so oft man diesen Vorgang auch beobachtet; denn die begleitenden Lichtwirkungen erscheinen stets verändert.

Durch nichts auch wird die Majestät des Schöpfers stärker versinnlicht! Ist doch die Sonne die mächtigste sinnliche Offenbarung des Höchsten, welche uns Erdenkindern so unmittelbar wahrzunehmen vergönnt wird. In ihr verehren wir das Wunder des erscheinenden Lichtes und zugleich den Born zeugender Kraft, aus welchem wir Lebewesen schöpfen unser Wachstum, unser Behagen und unsere Freude.[1]) Daher haben die Naturreligionen, besonders der südlichen Völker, hauptsächlich an dieses Schauspiel ihre Vorstellungen angeknüpft. Die aufgehende und untergehende Sonne wird ihnen zur Darstellung des Thrones Gottes, von Engeln umfunkelt. Und das Sichbeugen vor dieser Glorie gestaltete sich für sie dann zu dem einfachsten, täglich sich wiederholenden Gottesdienste[2]).

---

[1]) Der Physiologe Hermann Helmholz sagt in seinem populär-wissenschaftlichen Vortrage „Über die Wechselwirkung der Naturkräfte“ (Braunschweig 1876):

„So ergibt sich für uns das Resultat, daß alle Kraft, vermöge deren unser Körper lebt und sich bewegt, ihren Ursprung direkt aus dem reinsten Sonnenlichte herzieht.“ —

[2]) Noch heute kann man das in Indien beobachten, wo die „Parsi“, z. B. in Bombay, an der reizenden Meeresbucht zu Füßen der Malabar Hills, sich täglich in

Die Beduinen hatten in aller Frühe ihre Kamele an entfernter gelegene Regenteiche zur Tränke getrieben, was das Aufladen verzögerte. Ich beschloß daher, nachdem ich meinen Morgenthee eingenommen hatte, voraufzueilen, und zwar nicht im Sattel, sondern zu Fuß, um in raschem Gange die Glieder zu wärmen. Hassan-Aly mußte zurückbleiben, um das Kommando über die Leute zu führen. So ging ich denn allein, vertraut mit der Richtung, nur die Reitgerte in der Hand. Was sollte mir auch begegnen? Weit und breit war ja kein menschliches Wesen zu sehen! —

Man irrt in der landläufigen Annahme, die Wüste habe keine Wege. In unserem Sinne ja nicht; wohl aber gut erkennbare Pfade. Das Kamel, welches sehr leise auftritt und unter seiner Fußsohle nicht Horn, sondern nur eine Lederhaut trägt, macht allerdings keinen tiefen Eindruck selbst in den weichen Erdboden. Indessen, da die Tiere bei dem Marsche, eines dem andern folgend, gewohnheitsgemäß dieselbe Linie inne halten, so vertieft sich doch, durch das häufige Auftreten vieler Füße auf dieselbe Stelle, eine Rinne. Ist der Erdboden aber gehärteter Kies, so entsteht zwar keine Rinne, wohl aber ein Streifen, welcher durch seine hellere Färbung von dem übrigen Erdboden deutlich erkennbar sich abhebt. So kann man sagen, auch die Wüste ist von Wegen durchkreuzt.

Aus diesen Fußeindrücken von Menschen und von Tieren lesen die Araber mit großer Sicherheit heraus, wer hier gegangen, unter wie starker Belastung der Kamele und zu welcher Zeit! — Diese ihre Spürkraft ist weit und breit berühmt. Zeige einem solchen Beduinen den Fußeindruck eines Mannes, der dir zum Beispiel etwas nahm, und er wird unter ungezählten anderen diese Spur herausfinden und ihr meilenweit dann folgen, bis der Thäter sicherlich entdeckt ist.

Ich folgte einem solchen Pfade und schritt rasch dahin, wohl zwei Stunden lang. Da springt von Osten her ein Hügel in die Ebene vor, der Djebel-el-Metalla (metalla — Erz). Ich ersteige ihn, Umschau zu halten.

Es hat ja etwas sehr Behagliches und dient zur Orientierung, von einem Berge aus über eine weite Ebene hinzuschauen. Man kann die Gegenstände im einzelnen so genau beobachten und sie dann in Gruppen zusammenfassen. Alles wird, von hier aus betrachtet, so klar, so gegenständlich und prägt sich scharf dem Gedächtnisse ein.

Vorherrschend ist in diesem weiten Rundbilde, namentlich bei noch so niedrigem Sonnenstande wie am frühen Morgen, zwar die gelbgraue Farbe; aber wo irgend nur ein Wässerchen dem Boden entquillt, da säumt sich an seinen Lauf sofort ein grünes Band und belebt die Fläche. So groß ist die Trieb-

grosser Zahl und im Festkleide zu Wagen, zu Ross und zu Fuss versammeln, um voll Andacht dem Untertauchen der Sonne in den Meeresspiegel zuzusehen. Das Studium der ganz eigenartigen Sitten dieser Parsi ist von höchstem Interesse. —

kraft der Natur, sich zu besamen und, wo es nur angeht, Leben zu schaffen. In weiter Ferne stehen dort einige Beduinenzelte, ein kleines Dorf (daja), welches die Leute sorgfältig mit einer Dornenhecke (serîba) umgeben haben. Außerhalb derselben tummeln sich einige Menschen.

Und dort erscheinen zwei Reiter. Der Eine führt ein gesatteltes Tier lose neben sich. Im Galopp sprengen sie heran, wie es scheint etwas in der Ferne suchend, und dazu besorgt. Nun erkenne ich sie. Es sind Hassan-Aly und Sale-iben-Môsleh, meine Leute. Das Signal eines flatternden Tuches in meiner Hand wird von ihnen bemerkt und sie parieren ihre Tiere am Fuße des Hügels.

Hassan kommt den Hügel heraufgeeilt, und nachdem er es versucht hat, mir einige gutgemeinte Vorwürfe über die weite Strecke meiner unbeschützten Fußwanderung zu machen, hilft er mir bei dem pfadlosen Hinabklettern und, gutgelaunt, steigen wir in den Sattel, um zu Dreien der Karawane voraufzureiten, welche langsamer nachfolgt.

Heute durchschneiden wir

das Wâdi-umm-Mucheh (mucheh = Schädel),
das Wâdi-el-Oraija (oraija = Vision) und
das Wâdi-el-Betuche (betuche = Nachtquartier).

In dem letzteren wurden auch unsere Zelte gegen 5 Uhr abends aufgeschlagen, nachdem 35 Kilometer heute zurückgelegt sind.

Die Beduinen, deren Pflicht es ist, sofort, wenn die Zelte stehen, auszuschwärmen, um trockenes Holz zusammenzulesen, haben eine unglaubliche Findigkeit, solches zu entdecken auch in Gegenden, welche auf den ersten Blick völlig baumlos erscheinen. Schon unterwegs raffen sie auf, was davon sich nur findet und werfen auf den Rücken der Kamele die trockenen Äste. Diese dienen dann zunächst dem Koch, der sofort, wenn wir stehen, mit der Bereitung des Mittagessens beginnt. Ein für Notfälle, im Gepäck, mitgenommener Sack voll Holzkohlen wurde selten zur Aushilfe geöffnet. Was an dürrem Reisig, später ausschwärmend, auf Schultern und Armen von den Beduinen zusammengeschleppt wird, speist die Lagerfeuer, von denen in der Regel zwei brennend erhalten werden. Diese möglichst groß anzulegen, ist ihr Stolz und ihr Vorteil bei der Kälte der Nächte.

Heute abend war die Ausbeute vornehmlich reich gewesen und die Stimmung zur Seite der knisternden Flammen ging in hohen Wogen. Erzählungen, Scherze, unschuldige Neckereien wechselten. Die Verbrüderung unter meinen Stadt- und Landarabern war eine vollständige.

Der Schêch der Karawane, dessen Stelle zurzeit Sale-iben-Môsleh versieht, tritt jeden Abend, gerufen, an Hassans Seite in mein Zelt. Beide lassen sich dann nieder mit untergeschlagenen Beinen auf den Teppich zur Seite meines Schreibtisches, und der Schêch, als Ortskundiger, spricht mir deutlich vor die Namen der Örtlichkeiten, welche im Laufe des Tages von uns passiert

wurden, gibt auch auf andere Fragen, betreffend Stammeseinrichtungen, Besitzstand und Sitten der Eingeborenen Auskunft. Dabei rauchen beide von mir ihnen angebotene Cigaretten.

Sie bilden sozusagen meinen geheimen Rat.

Nach geschlossener Unterredung und Festsetzung des Marschpensums für den nächstfolgenden Tag verläßt der Schêch, unter Verbeugungen, und einem freundlichen „salâm“ mein Zelt. —

An unserem dritten Marschtage, Mittwoch, den 18. November, hofften wir unser nächstes Reiseziel, Aïn-el-Gadês, wenn auch nicht zu fassen, so doch in seinem Bereiche schon zu zelten, falls wir 40 Kilometer morgen zurücklegten.

Die Gegend flacht hier sichtlich ab und auf dem Erdboden wechseln Striche rotgefärbten, festen Sandes, den ungezählte Mengen kleiner Feuersteine über decken, mit anderen Strichen ganz weißen, zum Teil loseren Sandgefüges- welches niedriges Gebüsch und höher gewachsene Tamarisken hervorbringt, Das Erdreich nimmt hier an Fruchtbarkeit stetig zu, und ich bin geneigt, die Hälfte dieser Landstriche als geeignet für den Ackerbau anzunehmen. Der Schêch, welcher daheim selbst mit dem Pfluge umgeht, versichert, daß die im Monate Dezember einsetzenden Winterregen ausreichen, um eine Weizen- und Gerstenernte, welche das vierzigste Korn bringt, auf diesem Boden zu erzielen.

Die von uns heute durchschnittenen Thäler waren folgende:

1. Wâdi-esch-Scharîf (scharîf = der Abkömmling des Propheten).
2. Wâdi-et-Târfa (târfa = der Name eines Strauches, dessen Blätter als Kamelfutter dienen).
3. Wâdi-es-Sôjab (sôjab = der Erntesegen).
4. Wâdi-es-Seâda (seâda = das Glück).

Und zwischen diesen Thälern strecken sich folgende, sie abtrennende, Bergketten:

1. Djebel-esch-Scharîf.
2. Djebel-umm-Mâsûra (mâsûra = die Tabakspfeife).
3. Djebel-en-Nâga (nâga = die Kamelsstute).

Die Landschaft zeigt den Charakter einer, je mehr man nach Norden kommt, fruchtbarer und fruchtbarer werdenden Hochebene, und vermehrten Spuren betriebenen Ackerbaues begegnen wir. Die Vegetation verdichtet sich zusehends.

Auch die Sichel des zunehmenden Mondes blinkt wieder an dem wolkenlosen Himmel, nicht aufrechtstehend wie im Norden, sondern liegend gleich einem Kahne, welcher den Äther durchschwimmt, und wohl zehnfach stärker ist dieses Gestirn in seinem Lichtglanze hier, denn daheim.

Sind wir, die Kinder des Nordens, seine Liebhaber, so noch weit mehr der Orientale, welcher mit fast religiöser Andacht zu ihm, dem Symbole seiner Heimat, aufschaut und stets in Rufe des Entzückens ausbricht, sobald nach

der Pause langer, dunkler Nächte seine erste Sichel wieder an dem Himmel erscheint.

Für die wandernde Karawane und deren Nachtrast ist der Mond ja auch von dem allergrößesten Werte. Er waltet dort oben wie ein Beschützer ihrer Sicherheit.

Auch ich konnte seinen Schein nützen zu späten, einsamen Spaziergängen in der Nähe meiner Zelte.

Die Gegenstände der Ferne treten dann zurück, der Gesichtskreis verengt sich. Aber in diesem engeren Raume wird alles umspielt von einem märchenhaften Glanze. Während die Schatten sich vertiefen, leuchten die bestrahlten Flächen auf, gleich wie versilbert. Die Umrisse der Gegenstände erscheinen von größester Weichheit. Was der Tag mit der Schärfe seines unerbittlichen Lichtes als alt, morsch und ruinenhaft aufdeckte, zeigt sich jetzt getaucht in Jugend und in eine geisterhafte Verklärung.

Dazu erwachen nun, im Schweigen der Nacht, jene zarten Stimmen der Schöpfung, welche der harte Tritt des Tages übertönte. Das Murmeln der Wassertropfen im nahen Bache und der Blätter Geflüster. Alles scheint sich, umfangen von den weichen Armen der Nacht, zu beleben, zu regen, in Liebe zu suchen, um sich auszusprechen. Es entsteht jene Märchenstimmung, aus deren Schoß einst die Welt der Elfen und der Dryaden geboren ward.

Da tönt von den nahen Bergen herüber zu mir das heisere Geschrei eines Schakals, und der unheimliche Ruf einer Hyäne läßt sich hören.

Beides stößt uns in die Wirklichkeit zurück! — Ich kehre um. Meine Leute, aufmerksam gemacht, werfen neues Reisig in die Feuer, und schüren die Flammen als Schutzmittel unsers Lagers gegen die ungebetenen Gäste.

Das Knistern der Feuerfunken tönte noch lange in mein Zelt hinein, dessen Wände, lose, flatternde Falten, sich schlossen.

Ohne Schloß und Riegel, so lebt, so schläft man in der Wüste! — Wenn irgendwo, so zehren wir hier von dem Vorrate gegenseitigen, echt menschlichen Vertrauens! —

Und es hat mich solch ein Vertrauen bei diesen Kindern der Natur niemals getäuscht! —

Kapitel 14.

Aïn-el-Gadês

Die herrliche Mondennacht war vorüber und die Sonne weckte zu neuem Werk. Der heutige Tag sollte mich zu einem der Hauptorte unter den Lagerstätten Israels führen, zu dem wichtigen Platze Ain-el-Gadês; oder auch „Gedîs", wie mit deutlich durchklingendem e in der ersten, und vernehmlichem langen i in der zweiten Silbe, wenigstens mein ortskundiger Führer Sale-iben-Môsleh, das Wort mir vorsprach.

Indessen die Hauptträger in den arabischen Worten sind ja die Konsonanten, während die Vokale ein oft nur nachlässiges Aussprechen, bald hier aus dem dunkleren in den helleren, bald dort aus dem helleren in den dunkleren Ton übergehen läßt, so daß Varianten dieser Art jemanden, der unter Arabern gelebt hat, nicht befremden.

„Sprich das deutlich aus!" und „Nun noch einmal!" — wie oft mußte bei unseren abendlichen Zeltunterhaltungen ich diese Aufforderung an meine Leute richten, um hinter den wirklichen Klang der Worte, und somit zu einer annähernd richtigen Niederschrift zu gelangen. Denn von den Eingeborenen der mittleren und niederen Stände, besonders auf dem Lande, sind nur äußerst wenige des Schreibens kundig.

Die gesamte Strecke zwischen Nekle und Ain-el-Gadês berechne ich auf 112 Kilometer; 100 hatten wir zurückgelegt, so blieben uns nur noch 12 übrig für diesen Mittwoch. Und doch, da ich an dem historisch wichtigen Platze zeitig einzutreffen wünschte, galt es auch heute einen frühen Aufbruch.

Ob der von uns gesuchte Ort Ain-el-Gadês bereits in dem Stammesgebiete der Uläd-el-Azâzma lag oder nicht, vermag ich nicht zu bestimmen. In keinem Falle stellen die Grenzen zwischen diesen Nomadengebieten, hier zu Lande, jene feste Linie dar, wie daheim zwischen unseren gesetzlich abgemessenen Territorien. Aber das steht über jeden Zweifel fest, meine Uläd-el-Taijahe verrieten nicht die geringste Besorgnis, dorthin zu gehen. In dem letzten Abendgespräche hatte ja Sale es versucht, eine kleine Einwendung gegen diesen Weg zu erheben:

„Was willst du dort eigentlich? — Du wirst nichts weiter da finden, als einige Quellen und daneben etliche Bäume!“ — Aber dieser Einwand galt ja lediglich dem Umwege, entquoll also dem Wunsche nach Zeitersparnis, nicht aber irgendwelcher Furcht.

Die Uläd-el-Azâzma stehen in dem schlechtesten Rufe auf der petraeischen Halbinsel. Man sagt ihnen nach, daß sie eifersüchtig, diebisch und gewalttätig sind. Solange wir in ihrem Gebiete lagerten, wurden jede Nacht die Wachen ausgestellt, und Hassan-Aly bat mich, meine Abendspaziergänge hier einzuschränken, mindestens nicht ohne meinen Revolver, oder ohne seine Begleitung den Umkreis der Zelte zu verlassen. Das galt der Vorsicht! — Aber von Furcht habe ich unter meinen Leuten nichts gemerkt. Es hatte ja auch der Schêch, Aly-ben-Aßûna, bei unserem Vertragsabschlusse in Nekle mit keiner Silbe hervorgehoben, daß dieser Weg für ihn und seine Leute ein Wagnis sei.

Darum kann ich kaum eine angemessene Deutung finden für den Bericht des Amerikaners H. Clay Trumbull, welcher ebendieselbe Straße zog, wenn er erzählt:

„Aude (der Taijahe-Beduine, welcher seine Karawane führte) wandte mir ein: Kadîs[1]) liege im Azazime-Lande, und die Azazime würden jeden berauben und ermorden, der jene Gegend beträte!“

Dann weiter:

„Ich mußte meine ganze Energie und Festigkeit aufbieten, um die furchtsamen Araber zu beruhigen und sie wieder vorwärts zu bringen.“

Erklärend setzt dann Trumbull hinzu:

„Die Furcht unserer Beduinen war allerdings nicht ganz ohne Grund. Wenn wir uns auf das Gebiet der Azazime ohne ihre Einwilligung wagten, so setzten wir uns der Gefahr aus, alle unsere Habe zu verlieren“[2])!

Trumbull machte seine Reise durch das petraeische Arabien im Jahre 1881. Doch sollten 22 Jahre imstande sein, die Machtverhältnisse zwischen den einzelnen Stämmen dort derartig zu verschieben? —

Wir zogen unbesorgt, am 19. November 1903, in nordöstlicher Richtung auf Ain-el-Gadês zu, und zwar in geschlossener Karawane. Ich hebe diesen letzteren Umstand besonders hervor, weil Trumbull berichtet, er habe es für nötig gehalten, an dieser Stelle, angesichts der drohenden Gefahr, seine Karawane zu teilen und getrennt marschieren zu lassen, wie einst auch der kluge Jacob das tat bei der Annäherung seines, für feindlich gehaltenen, Bruders Esau.

Folgende Strecken haben wir in diesen Morgenstunden durchschnitten:

Das Wâdi-el-Hût (hût = Fisch).

---

[1]) So schreibt Trumbull dieses Wort.

[2]) Prof. H. Guthe, Bericht über Trumbulls Reise, im achten Bande der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, pag. 192.

Das Wâdi-el-Bâsâs (bâsâs soll, nach der Beduinen Angabe, jenen Ton bezeichnen, welchen die Kamele, namentlich bei starker Anstrengung, aus dem After ausstoßen).

Das Wâdi-el-Gîfe (gîfe = Aas, toter Tierkörper).

Letztere Ebene, von Südost nach Nordwest streichend, ist von außerordentlicher Ausdehnung, ähnlich der am Fuße des Djebel-es-Safsâfeh sich breitenden Ebene Wâdi-er-Râha. Sie weist auf zurzeit viele, bereits umgebrochene, Ackerflächen, welche nur der kommenden Winterregen warten, um eingesät zu werden. Wir reiten über diese Ackerflächen hinweg, um dort, wo das Wâdi-el-Gadês nach Osten vorstoßend, von ihr sich trennt, unsere Zelte aufzusetzen.

Es ist 10 Uhr morgens.

Zur Bedeckung unseres Lagers lassen wir zurück unsere sieben Beduinen und speziell zur Hut meines Zeltes Abd-el-Azzîs, meinen vierten Diener. Die drei anderen, Hassan-Aly, Mohammed und Bajûmi rüsten sich, mich zu begleiten, und Sale-iben-Môsleh kommt mit uns als Führer. Wir sind bewaffnet, und Bajûmi, der Koch, hat bei sich einen Korb voll Proviant. Er reitet ein Kamel, ebenso Mohammed und der Schêch. Rückwärts sollen diese Tiere zugleich die neugefüllten Wasserschläuche zu unseren Zelten tragen. Ich und Hassan besteigen Maultiere. Sämtliche Bagage bleibt im Lager.

Das Wâdi-el-Gadês, von mäßiger Breite, hat indessen die Länge von 6 Kilometern, nach meiner Schätzung. Es schneidet ein in ein sehr hohes Kalksteingebirge, dem die Beduinen den Namen Djebel-el-Magrâh[1]) geben.

Dieses Thal ist von so grobem und schwerem Geröll derartig überdeckt, daß sich durch die Klippen nur ein einziger schmaler Pfad hinzieht, auf welchem wir, einer hinter dem anderen, sehr behutsam reiten müssen, um die Tiere nicht zum Stürzen zu bringen. In die Sohle dieses Thales schneidet ein tiefes, aber nicht sehr breites Flußbette ein, welches jetzt, im November, aber völlig trocken dalag.

Der Ritt erforderte viele Aufmerksamkeit, und wirkte bei der Eintönigkeit der Umgebung ermüdend.

Gegen das Ende dieser sechs Kilometer verengt sich das Thal und findet dann seinen Abschluß in einem Kessel, der fünf Wasserbecken enthält. Wir waren an dem gesuchten Punkte Ain-el-Gadês! — Und es besteht wohl kein Zweifel mehr darüber, daß dieser Platz identisch ist mit dem biblischen Orte „Kadês-Barnêa". Der übereinstimmende Klang des Wortes, sowie die örtliche Lage, sprechen zu bestimmt dafür.

Die wasserarme Jahreszeit, in welche mein Kommen fiel, ließ die hier vor unseren Augen sich ausbreitende kleine Oase weniger üppig mir erscheinen, als

---

[1]) Palmer gibt diesen Namen dreisilbig wieder. Er schreibt „Madarah" — Auch vertauscht er das g gegen ein d.

wie sie Trumbull schildert. Dieser, welcher in den ersten Tagen des April 1881, also nach geschlossener Regenzeit dort war, erzählt:

„Es war ein wundervoller Anblick! — Aus dem dürren und öden Gebiet „der brennenden Wüste waren wir, wie durch einen Zauber, in eine prächtige „grüne Oase versetzt, wie man sie in dieser Gegend garnicht erwartet, ja kaum „begreifen konnte. Ein Rasenteppich bedeckte den Boden. Feigenbäume, „deren Früchte fast zum Essen reif waren, standen längs der schützenden Süd- „wand des Hügels. Sträucher und Blumen waren in großer Menge und Mannig- „faltigkeit vorhanden. Fließendes Wasser murmelte unter dem wogenden Grase. „Wir hatten nichts Ähnliches gesehen, seitdem wir Wâdi-Firân verlassen hatten; „ja, die Landschaft dort weist keinen einzelnen Punkt auf, der auf gleicher „Ausdehnung so viel Lieblichkeit einschließt! —

„Diese Oase, namentlich ihr Reichtum an Blumen, Gras und Kräutern „erinnerte an Gegenden Neuenglands. Nichts dergleichen hatten wir auf der „Sinaihalbinsel bisher gesehen. Die Bienen summten und die Vögel flatterten „von Baum zu Baum[1])."

Um vieles kühler spricht sich über diesen Ort E. H. Palmer aus, der ebenfalls nach geschlossener Regenzeit, im Jahre 1870, diesen Platz betrat. Er sagt:

„Ain-Gadîs (das Wort ist seiner Bedeutung und Abstammung nach mit dem Kadês der Bibel einerlei)[2]), welches wir auffanden, besteht aus drei Quellen, oder vielmehr Tümpeln, welche die Araber „themâil" nennen; einer derselben tritt in der Regenzeit aus und wird zu einem Wasserarme[3])."

Über die dort aufgefundene Vegetation sagt Palmer gar nichts.

Ich, zurzeit der einzige deutsche Forschungsreisende, welcher diesen Platz sah, muß mit meinem Urteil zwischen den zu überschwenglichen Amerikaner und den zu nüchternen Engländer mich stellen.

Ich sah Folgendes:

In einem anmutigen Thalkessel, dessen Sohle Gras überdeckt und an dessen Felsrändern Moos hinaufklettert, lagen fünf Wasserbecken, darunter drei größere und zwei kleinere. Zwei davon ruhen in, von der Natur gebildeten, Felsenschalen, zwei haben eine von Menschenhand in rohbehauenen Steinen gebildete Einfassung und das fünfte Wasserbecken ist ein teichartiger Behälter, der größer an Umfang, denn die anderen, die beliebteste Tränkstelle der Beduinen für ihr Vieh zu bilden schien.

Trumbull nimmt an, daß diese sämtlichen fünf Wasserbecken von ein und demselben unterirdischen Quell gespeist werden; eine Annahme, welcher zu

[1]) Professor H. Guthe, Bericht über Trumbulls Reise, im achten Bande der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, pag. 198 und 199.

[2]) Die Worte in dieser Paranthese sind eine Erklärung Palmers.

[3]) E. H. Palmer: Der Schauplatz der 40jährigen Wüstenwanderung Israels, Gotha 1876, pag. 270.

widersprechen ich keinen Grund habe. Ja, der Amerikaner geht so weit, zu behaupten, daß dieser unterirdische Quell herstamme aus jenem Felsen, an welchen Moses schlug, und also das in der Bibel sogenannte „Haderwasser" sei (IV. Mos. 20, 11—13).

Wie dem auch sein mag, Tatsache ist, daß der Wasserspiegel in allen jenen fünf Becken ziemlich gleich hoch, nämlich knapp einen Meter unter dem Brunnenrande stand, was allerdings auf kommunizierende Röhren schließen läßt.

Die Beschaffenheit dieses Wassers fand auch ich ausgezeichnet durch Klarheit, wie durch Wohlgeschmack.

Als wir bei diesen Brunnen angelangt waren, es mochte gegen 12 Uhr mittags sein, fanden wir Beduinen bereits bei ihrem Tränkgeschäfte. Es waren hauptsächlich Frauen und dann auch einige jüngere Männer, welche mittels Lederbeuteln das Wasser aus den Schöpfstellen hoben, und es dann in Tröge und Wasserrinnen gossen, welche rings um die Brunnen verteilt standen. Ich hatte diese Arbeiten so oft im Sudân zu beobachten Gelegenheit gehabt, fand aber dort, wie hier, die Arbeitsinstrumente, wie die Handgriffe und die dabei gesungenen kurzen Liederstrophen fast übereinstimmend. Dort wie hier waren es auch vornehmlich nur jüngere Männer und Frauen, denen dieses tägliche Geschäft oblag[1]). Kamele, Esel, schwarze Ziegen und einige Schafe waren zur Tränke herangetrieben. Auch füllten die Beduinen ihre mitgebrachten Lederschläuche und Tonkrüge, welch erstere den Kamelen, letztere den kleinen Eseln zum Rücktransport in die Berge aufgeladen wurden.

Eine der mitarbeitenden Frauen befand sich, nach ihrer Tracht, in einem besseren Besitzstande. Sie trug zur Verdeckung ihres Antlitzes, von den Augen abwärts, einen Halbschleier[2]), dessen ganze Fläche dicht mit kleinen Silbermünzen übernäht war. An sämtlichen Fingern ihrer beiden Hände, selbst an den Daumen, steckten dicke Silberringe, mit Steinen besetzt. Am rechten Armgelenke trug sie drei schwere silberne Spangen. Die übrigen Frauen hatten nur unverzierte schlichte Wollenschleier, und an Hals, Fingern und Armen geringeren Schmuck aus Messing. Die Männer kleideten sich in kurze, bis zum Knie reichende, um die Hüften gegürtete Toben, entbehrten aber, wie alle Beduinen, der Beinkleider.

Unser Kommen erregte bei diesen arbeitenden Leuten, welche zum Stamme der Uläd-el-Azâzma gehörten, wohl Aufmerksamkeit; jedoch keinerlei Äußerung einer feindlichen Gesinnung ließ sich vernehmen. Auch wir verhielten uns zurückhaltend; wie es denn durchaus nicht im Charakter des Arabers liegt, so leichthin

---

[1]) Erythräa und der Ägyptische Sudân, von Dr. E. D. Schoenfeld, Berlin 1904, pag. 41.

[2]) Es fiel mir die Verschleierung der Frauen hier auf. Die Beduinen, verteilt über die Nordküste Afrikas, lassen ihre Weiber unverschleiert gehen, nicht nur daheim zwischen den Zelten, sondern auch bei ihren Besuchen in den Städten.

neue Bekanntschaften zu suchen. Mit älteren Freunden, oder gar mit Verwandten ist seine Begrüßung stets eine sehr warme, bei welcher Gelegenheit der Austausch von Handschlag, Umarmung und Kuß niemals unterbleibt. Indessen gegenüber Unbekannten, nicht bloß Ausländern, sondern auch Leuten seiner eigenen Rasse, ist er stets voller aristokratischer Zurückhaltung und voller Mißtrauen! —

Um 1 Uhr hatten die Azazime-Leute ihr Tränkgeschäft beendigt und trieben, ohne uns einen Gruß zu sagen, ihre Herden in die nahen Berge zurück. Nun war das Terrain frei für unsere Forschung, und ich konnte jene oben schon angedeuteten Untersuchungen anstellen.

Aus dem fünften, teichartigen Behälter, welcher einer Einfassung entbehrt, fließt überschüssiges Wasser reichlich ab in einen Bach, dessen Ränder frische Vegetationsstreifen einfassen. Auch zählte ich sieben üppig belaubte Feigenbäume, welche längs ihm, und zugekehrt der Südwand des Thales, standen. Der Bach selbst springt abwärts, verläuft in westlicher Richtung und scheint dann in dem durstigen Wâdi sich zu verlieren. Spuren einer Kultur durch Menschenhand bemerkte ich nirgends, und doch ist es keine Frage, daß die Fülle des unbenutzt hier abfließenden Wassers ausreichen würde, um Gärten und Getreidefelder in ausgedehnter Anlage zu speisen.

Unter einer überhängenden, bemoosten Felsenwand und deren erquickendem Schatten uns niederlassend, nahmen wir aus dem mitgebrachten Proviantkorbe ein kaltes Mahl ein, indem Hassan auf einer über den Erdboden gebreiteten Serviette das von Bajûmi für mich Bereitete hinstellte. Wir lagen im Kreise, wie gute Kameraden, denen die gemeinsame Gefahr engere Fühlung zu nehmen gebietet, plauderten und befanden uns in bester Stimmung; froh, unter bisher so günstigen Umständen, diesen historisch so hochinteressanten Ort betreten, geprüft und in unsere Anschauung aufgenommen zu haben.

Wie an dieser Stelle der, ohne Zweifel, langandauernde Aufenthalt des Wandervolkes Israel, oder wenigstens doch des Stammes Levi mit der Stiftshütte, zu denken sein mag, das werde ich in einem anderen Kapitel zeigen.

Während ich, mit diesen Gedanken beschäftigt, da saß, schwärmten meine Leute aus, um noch eine Jagd auf Vögel zu machen, welche von den Wasserbecken angelockt, zahlreich sich dort niederließen, um zu trinken. Hassan und Sale wetteiferten miteinander in wohlgezielten Schüssen, so daß ihre Beute reichlich unsere Abendmahlzeit deckte, welcher der fleißige Koch durch sofortiges Abrupfen der geschossenen Tiere schon hier vorarbeitete.

Nachdem ich noch einmal das Thal nach seinen verschiedenen Richtungen durchstreift hatte, um mir alles wiederholt und genau einzuprägen, befahl ich den Aufbruch.

Es mochte gegen 5 Uhr sein. Dieselbe Strecke des steinigten Wâdi-el-Gadês galt es noch einmal mit aller Vorsicht zu durchreiten, wozu wir $1\frac{1}{4}$ Stunde brauchten, und noch vor einbrechender Dunkelheit trafen wir wiederum bei

unseren Zelten ein. Auch hier war in der Zwischenzeit kein Versuch seitens der Uläd-el-Azâzma gemacht worden, uns beschwerlich zu werden.

Abd-el-Azzîs trat mir vergnügt[1]) entgegen und übergab in voller Ordnung mein Zelt.

Den Abend hatte ich reichlich am Schreibtische zu tun, um die Eindrücke des Tages, in ihrer vollen Frische, mit der Feder festzuhalten.

Den Djebel-el-Magrâh über uns und die weite, menschenleere Ebene des Wâdi-el-Gîfe vor uns, so nahte uns die Nacht! —

Es war ein eigenes Gefühl, an derselben Stelle zu rasten, auf welcher auch einst Moses gestanden hatte, dieser anerkannt als einer der größten Charaktere aus jener altersgrauen Zeit. Wie oft mochte der 82 jährige Greis sorgenvoll, unter der Last seines schweren Herrscherberufes, hier hinaufgeschaut haben zu der stillen Majestät dieser alten, ewigen Sterne, welche damals gerade so herrlich herabschienen, wie auch heute! —

[1]) Der achtzehnjährige, stets vergnügte Junge mit seinen schönen, mir unvergesslichen, rehbraunen Augen ist ein Jahr später bei Kairo, im Nil, beim Waschen seines Reitesels vom Strome weggerissen worden und ertrunken! —

Kapitel 15.

Von Aïn-el-Gadês bis El-Augah.

Wenn kein Zusammenstoß zwischen uns und den Uläd-el-Azâzma an den Wasserbrunnen von Ain-el-Gadês stattgefunden hatte, so war es doch keineswegs ausgeschlossen, daß dieser noch sich ereignen konnte auf dem Wege, den wir jetzt anzutreten hatten quer durch das, ihnen zugehörige, Land. Denn der Beduine geht von dem Grundsatze aus, daß er ein Recht auf Zollerhebung besitze von demjenigen, welcher ohne zuvor des Stammes Schutz nachgesucht zu haben, sein Gebiet betritt. Und, wo ihm solch eine Abgabe versagt wird, da holt er sie sich mit Gewalt.

Chateaubriand wurde auf seiner Orientreise 1806, auf der kurzen Strecke zwischen Bethlehem und dem Toten Meere, zweimal überfallen und in blutige Kämpfe verwickelt[1]), weil er jene bei den Arabern geltende Rechtsanschauung verletzt hatte.

Aus demselben Grunde wurde auch in Ägypten 1842 das Zeltlager des Richard Lepsius[2]), zwischen Abusir und Saqâra zweimal überfallen und von Arabern beraubt.

Wenn meine Taijahe es nicht für notwendig gehalten hatten, mit den Uläd-el-Azâzma zuvor sich zu verständigen, ehe unsere Karawane deren Gebiet betrat, so kann ich nur annehmen, daß das überlegene Kraftgefühl ihres Stammes ihnen die Gewißheit gab, dem Gegner würde, wenn auch nicht die Lust, so doch der Mut zu einem ernstlichen Angriffe fehlen.

Indem wir am 20. November früh von Ain-el-Gadês aufbrachen, um in nordwestlicher Richtung weiter zu marschieren, war unser vorläufiges Endziel Bîr-es-Saba. Bis dahin reichte mein Vertrag. Die Linie, welche beide Punkte verbindet, durchschneidet ein Land von hervorragendem historischem Interesse.

[1]) Chateaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem, tome premier, Paris 1859, pag. 345 ff.

[2]) R. Lepsius, Briefe aus Ägypten etc., Berlin 1852, pag. 56.

Es ist das alte „Negeb“, welches Wort in der Lutherischen Bibelübersetzung mit „Mittagland“ verdeutscht wird. Auch findet sich dort für dasselbe der Ausdruck „Wüste Zin“. Dieses war ein ursprünglich von den Amalekitern bewohntes Kulturland. Denn über das bereits stark abgeflachte Plateau ergießen sich die Wasser der von Süden und Osten hier einmündenden Gebirgsrinnen und gestalten es zu einem gesuchten Weidelande, welches auch, unter den Pflug genommen, auf seinen meisten Stellen eine reiche Ernte hergibt.

Auf diesem Plateau weideten die beiden Patriarchen Abraham (I. Mos., 20, 1) und Isaak [I. Mos., 26, 17][1]) ihre Herden. Hier irrte einst Ismael mit seiner ausgestoßenen Mutter Hagar, lechzend nach Wasser, umher (I. Mos., 21, 14). — Durch dieses Land wanderten wiederholt die Söhne Jakobs mit ihrer Karawane, als es galt in den 7 Hungerjahren aus Ägypten Getreide zu holen. — Hier zogen hinauf die von Moses entsandten zwölf Kundschafter, nach Hebron zu, in ihrer verhängnisvollen Mission (IV. Mos., 13, 4 ff.). — Dieses Gebiet wurde nach der Besitzergreifung Kanaans, bei der amtlichen Verteilung des Landes durch Josua, dem Stamme Juda, als wertvoller Besitz zu dem Hebronlande, mit überwiesen (Josua XV, 1 bis 4). — Hierhin flüchtete David nach Samuels Tode zu seiner Sicherheit gegen Sauls Nachstellungen (I. Sam., 25, 1). — Und im Norden dieses Gebietes wohnte und weidete der reiche Herdenbesitzer Nabal, dessen kluge, wie anmutige, Witwe Abigail später Davids Gattin wurde.

Man sieht, es ist ein oft genannter und von einer alten Kultur durchdrungener Erdstrich, an welchem viele, uns sehr nahestehende historische Erinnerungen haften.

Aber auch geographisch ist dieses Plateau von hohem Interesse! —

Wenn der Stamm Juda, unter Josuas Autorität, und nach der bereits (IV. Mos., 34, 4) gegebenen Weisung, sein Gebiet so tief nach Süden zu absteckte, so handelte es sich hier durchaus um eine durch die Natur selbst gezogene Grenzlinie. Diese hebt an mit der Südspitze des Toten Meeres, läuft auf Kadês-Barnêa zu und steigt dann wieder westlich an bis zum Wâdi-el-Arîs, dem sogenannten „Bache Ägyptens“. —

Es fällt in die Augen, daß diese gebrochene Linie die Fläche eines Dreiecks umschließt, dessen Basis durch das Gebirge von Juda dargestellt wird.

Die Dreiecksform ist aber überhaupt charakteristisch für die gesamte Formation der petraeischen Halbinsel! — Auf ihrer äußersten Spitze stemmt sich das Cap Râs-Mohammed den Wogen des Roten Meeres entgegen, spaltet es in die beiden Busen von Aqâbah und von Suêz, und gibt so der gesamten

[1]) An diesen Stellen wird eben diese Gegend bezeichnet auch als das „Land“, oder der „Grund Gerar“ und zu seinen Grenzen bestimmt im Osten das uns bekannte „Gadês“ und im Westen „Sur“, d. h. die „Mauer“, oder der Grenzwall, mit dem sich das alte Ägypten gegen das petraeische Arabien abschloß.

petraeischen Halbinsel die Grundform eines zugespitzten, fast gleichschenkligen Dreieckes.

Sodann, im Innern, das Hochplateau der Wüste Paran grenzt sich nach Süden hin ab durch den Djebel-et-Tih. Dieser , laufend auf der Linie Suêz—Aqâba, macht indessen eine so starke Kurve nach Süden zu, daß hier gleichfalls die Form eines Dreiecks für das Hochplateau der Wüste Paran entsteht.

Und endlich das Plateau des Negeb formt sich ebenso, wie wir sehen, als ein Dreieck, dessen Südspitze in Ain-el-Gadês liegt.

So haben wir denn auf der petraeischen Halbinsel drei untereinander geschobene Dreiecke, deren zugespitzte Winkel alle nach Süden sich kehren. Und, von Süden nach Norden gerechnet, bilden sie abfallende Stufen mit der Tendenz, daß in eben dieser Richtung die Spannung der Winkel fortschreitend abnimmt.

Der Weg, welcher vor uns lag, zwischen Ain-el-Gadês und Bîr-es-Saba beträgt nach meiner Abschätzung im ganzen 92 Kilometer. Wir haben denselben bequem in drei Tagen zurückgelegt.

Zunächst handelte es sich aber, von Gadês aus, um den Besuch zweier benachbarter, sehr wichtiger Brunnen welche an Wasserreichtum dem bereits von uns beschriebenen Platze Ain-el-Gadês kaum etwas nachgeben dürften, nämlich um den Besuch von Ain-elGazeîmah und von Ain-el-Gudeirât.

Den ersteren erreichten wir schonnach etwa zwei Stunden, auf einem Marsche in nordwestlicher Richtung; und dn anderen eine Stunde später unter einer Wendung nach Nordwesten zu.

Die Dreiheit dieser an Wasserfülle so sehr ausgiebigen Brunnengebiete ist aber von größester Wichtigkeit für die Beurteilung der hier in Frage kommenden Gegend und die an dieselbe sich anknüpfenden, historischen Ereignisse.

Es ist gar kein Zweifel, daß nach den Angaben der Bibel die Umgegend von Gadês für lange Zeit (V. Mos., 1, 46) der Aufenthalt des Volkes Israel in den Jahren seiner Wanderschaf gewesen ist. An einer anderen Stelle soll untersucht werden, ob die Summe des ganzen Volkes, oder nur der Stamm Levi, geschaart um das Heiligtum der Bundeslade, als auf längere Zeit hier ansässig zu denken sein dürfte.

Doch, wie dem auch sei, das Vorhandensein so auffallend reicher Wasserschätze, in geringer Entfernung von einander und verteilt über einen Raum, der zum Lagern einer großen Volksmenge um so mehr sich anbietet, als er an Weideplätzen, wie an ackerbaufähigem Lande, nicht arm ist, zwingt zu der Annahme, daß die Weisheit des Moses gerade diese Gegend ausgewählt habe als Operationsbasis für den zunächst geplanten militärischen Vorstoß gegen Kanaan; und sodann, als dieser Gedanke aufgegeben werden mußte, als Stützpunkt für die Überwachung, die Verwaltung, die religiöse Erziehung des Volkes während

jenes Zwischenzustandes von 38 Jahren. — Es handelt sich hier um eine Lebensform, von der wir doch irgendwie ein Bild gewinnen müssen, welches der örtlichen Beschaffenheit, dem Herrschertalente des Führers und der bisher dem Volke erwiesenen Gnadenfülle Jehovas entspricht. — Eine neugeschaffene historische Lage, in welcher es darauf ankam, neben dem zum Sterben verurteilten aktuellen Geschlechte, ein, seinen kommenden Aufgaben, wie den göttlichen Plänen mehr gewachsenes, jüngeres Geschlecht auf dem Boden dieser petraeischen Halbinsel groß zu ziehen! —

Vor mir hatten bereits die fremdländischen Forschungsreisenden Robinson, Palmer, Bartlett, Trumbull diese Wasserplätze aufgesucht und deren Lage sehr günstig beurteilt. Ihre Berichte kannte ich; doch ist das Sehen mit eigenen Augen immerhin die Hauptsache.

Zunächst kam ich nach Ain-el-Gazeîmah! —

Von Palmer weiche ich bezüglich der Schreibweise dieses Wortes nur darin ab, daß in der Endsilbe ich einen a-, er einen e-Laut hörte, während Trumbull mit seiner Wiedergabe des Ortes als „Kasême" kaum recht hat. Der Name „El-Gazeîmah" dürfte zu deuten sein als die Femininal-Form des Wortes „gazîm" mächtig, ein Sinn, welcher der hier zutage tretenden Wassermenge entspricht.

Wahrscheinlich ist es, daß wir an diesem Platze zu suchen haben auch den im Alten Testamente zweimal genannten (IV. Mos., 34, 4 und Josua 15, 4) Grenzort „Azmon", durch welchen die Scheidelinie des Stammgebietes Juda gegen die Wüste hinlief.

Bereits um 10 Uhr kam ich in Ain-el-Gazeîmah an. Trotz der frühen Morgenstunde waren schon Beduinen um die Wasserbecken versammelt und hatten mit dem Tränkgeschäft ihrer Herden begonnen. Unter den Versammelten befanden sich nur wenige Männer, die Mehrzahl bestand auch hier aus Frauen und etlichen Kindern.

Wir zählten drei Wasserbecken in mäßiger Entfernung von einander, jedes etwa vier Meter im Durchmesser seiner Oberfläche und etwa zwei Fuß an Tiefe. Eines fand ich gefaßt in härteres, überragendes Gestein, die beiden anderen betteten sich in blaugefärbten, weichen Ton, untermischt mit Sand. Um diese letzteren wucherte ein dichtes Gebüsch von Binsen und von Kalmus.

Aus dem Felsenquell zogen die Frauen mittels an Schnüren herabgelassener Lederbeutel das Wasser hoch, um ihre mitgebrachten leeren Schläuche und Krüge damit zu füllen. In die flacheren Becken trieben andere ihre Tiere aus Bequemlichkeit geradezu hinein, damit sie dort ihren Durst selbst bebefriedigten.

Die Füße der stampfenden Kamele und Esel, Schafe und Ziegen rührten den Schlamm derartig auf, daß das Wasser ganz trübe wurde. Dieses gab Ursache zum Streit, in den auch meine Leute, welche einige unserer Wasserfässer

füllen sollten, lebhaft eingriffen. Doch es blieb bei ausgetauschten Scheltworten, und die Freunde der Reinlichkeit behielten den Sieg. Die Beduinen mußten sich dazu bequemen, das Wasser aus den größeren Becken in die Tränkrinnen zu heben und dort ihre dürstenden Tiere zu befriedigen.

Auch ein junger Araber zu Pferde, der einen kräftig gebauten und gut ernährten Apfelschimmelhengst ritt, erschien am Tränkplatze. Besitz und Pflege dieses Tieres sprachen bereits für das Vorhandensein einer fortgeschrittenen Kulturstufe und für eine größere Wohlhabenheit. Dieses zeigte auch die Tracht einiger der anwesenden Frauen. Sie trugen Gesichtsschleier, bestehend in einem Netzwerke zusammengereihter, bunter Perlen, dessen untere Kanten ein zierliches Gehänge kleiner Silbermünzen umzog. Gefälliger Silberschmuck, reichlich verteilt, deckte in Spangen und Ringen Brust und Arme, Ohren und Fußknöchel. Doch auch hier waren sämtliche Frauen dunkel gekleidet, in ein tieferes Blau oder in Schwarz, während die Männer die helleren Farben in ihrer Tracht bevorzugen, grau, rehbraun, besonders aber weiß. Dafür habe ich Schmuckstücke an den Gliedmaßen der Männer sehr selten gesehen, höchstens einen bescheidenen Ring an dem kleinen Finger der rechten Hand. Sind die Männer wohlhabend, so wenden sie den Überschuß ihrer Mittel lieber an die Beschaffung besserer Waffen, silberbeschlagener Tabakspfeifen und besonders buntgewirkter, oder reich überstickter Kamelsatteltaschen.

Das farbenfrische Leben in diesem Thale gewann mehr und mehr an Reiz, je zahlreicher, mit den fortschreitenden Stunden gegen Mittag hin, die Beduinen zuströmten und die Herden sich sammelten. Die kleinen, ganz schwarzen Ziegen bildeten einen lebhaften Farbengegensatz zu den flimmernd weißen, langhaarigen Schafen mit ihren Köpfen, gleichwie in Goldbronze getaucht, und wiederum die langsam dahin schreitenden, stolz und unzufrieden aussehenden Kamele einen Gegensatz zu den flotten, zu allerlei Scherz und Kurzweil aufgelegten kleinen Eseln.

Die Beduinen beeilten sich bei ihrem Tränkgeschäfte durchaus nicht; namentlich nicht die Frauen. Diese Mittagsstunden, am Brunnen zugebracht, sind ihre Ressource, die Stätte der Begegnung mit Nachbarn und Freunden, und die Gelegenheit zum Austausch von Familienplänen und Neuigkeiten! —

Auch hier hatten wir, als Fremdlinge, keinerlei Verdrießlichkeiten. Meine Leute füllten unbehindert ihre Fässer und Schläuche, und Hassan-Aly prüfte inzwischen den Widerhall seiner Revolverschüsse an dem Echo der nahen Felsen. Er meinte, das könne nur dazu dienen, unser Ansehen zu stärken.

Dann brach meine Karawane auf, und in nordöstlicher Richtung marschierten wir nach dem zweiten Brunnenplatze, Ain-el-Gudeirât, welcher in einer Stunde von uns erreicht wurde.

Der Weg dorthin führte durch ein Sandsteingebirge mit schwacher Vegetation. Die Schattierung der Berge, fließend zwischen grau, gelb und blen-

Zu Seite 108.

Frauen, am Brunnen, Wasser schöpfend.

dendem Weiß, wirkte bei der starken Anstrahlung der Sonne schmerzhaft auf die Augen. Doch die Lufttemperatur hielt sich sehr gemäßigt. Das Maximum des Tages betrug im Schatten durchschnittlich nur + 18° R.

Nach Durchbrechung dieser Gebirgskette betraten wir wiederum eine Hochebene, in welcher sich fleißige Kulturen des Ackerbaues zeigten. Die Steine waren von den umgepflügten Feldern abgelesen und dann zum Aufbau niedriger Grenzzäune verwandt. Auch war auf manchen Ackerstücken das Buschwerk ausgerodet, während ich sonst nur gefunden hatte, daß die Beduinen um diese lästigen Hindernisse den Pflug herum führten, ohne den Versuch zu machen, jene Dornenbüsche, welche den Boden doch so stark aussaugen, zu vertilgen.

Dann öffnete sich unerwartet vor uns ein grünes Thal, und wir betraten das Wâdi-el-Ain, in welchem die ergiebige Quelle Ain-el-Gudeirât aufsprudelt. In dieser Schreibweise des Namens befinde ich mich wiederum im Einklange mit Palmer, während Trumbulls Orthographie Ain-el-Kaderat abzulehnen ist. Der Letztere will den Namen herleiten von „kudra" = Macht; allein richtiger ist es wohl, denselben in Beziehung zu setzen zu dem, in dieser Gegend hausenden, gleichlautenden Araberstamme.

Die den Brunnen umgebende Oase erinnert durch ihre Frische und den Reichtum ihrer Vegetation, doch nicht durch ihre Größe, an die aus dem Süden der petraeischen Halbinsel uns bekannte Oase Fîrân. Akazien, Granatbäume, Feigen und Palmen bieten uns ihren Schatten an. Die Wasserbecken und Adern umsteht üppiges Arundo donax. Tauben, Wachteln, Schnepfen zeigen sich in großer Zahl! — Lediglich als Quellenplatz betrachtet, übertrifft Ain-el-Gudeirât noch das so viel gelobte Gadês; allein für die Lagerzwecke einer großen Volksmenge läßt diese Gegend den erforderlichen Raum vermissen.

Indessen, das leuchtet ein, das Vorhandensein dreier, so quellenreicher, und in so kurzem Abstande von einander gelegener, Brunnenplätze mußte diese Gegend, in deren Mitte, als ganz besonders geeignet erscheinen lassen für das, länger zu bemessende, Standquartier einer großen Volksmenge; so daß vollkommen verständlich wird der biblische Bericht: „Also bliebt ihr in Kades lange Zeit!" (V. Mos., 1,46)

Wie verlockend es hier auch uns erscheinen mochte, Hütten zu bauen, der Tag stand noch auf seiner Höhe und wir mußten unseren Marsch fortsetzen. So wandten wir uns denn wieder nach Nordwesten hin und durchschnitten folgende Strecken:

Das Wâdi-es-Sahha (sahha = Gesundheit).
Das Wâdi-es-Serîma (serîma, der kurze Strick an der Trense des Kamels, durch welchen das Tier gelenkt wird).
Das Wâdi-el-azzîs (azzîs = lieb, wert).
Das Wâdi-el-Hafâr (hafâr = graben, bohren).

In diesem Letzteren schlugen wir um 4 Uhr unser Zeltlager auf. Die Angabe Palmers, daß für Wâdi-el-Hafâr der Name Wâdi-el-Hanein zu setzen sei, habe ich nicht bestätigt gefunden. Vielmehr entspricht der Name „El-Hafâr" ganz der örtlichen Lage, da ein tiefer und breiter Spalt mit scharfabfallenden Rändern, in das Erdreich wie eingegraben, die Länge des ganzen Thalgrundes durchschneidet.

Diesen Erdspalt, an dessen Rande wir Fuß faßten, benutzten wir zur Flankendeckung für unsere Zelte, da wir allen Grund hatten, über Nacht auf der Hut vor den Azâzime-Arabern sein zu müssen.

Die Gegend macht hier einen überaus günstigen Eindruck. Der Boden, ein mit Sand gemischter Lehm, ist kulturfähig. Die Berge treten auseinander, und nach Norden zu öffnet sich eine weite Ebene. In diese springt, von Westen her, ein dominierender, zur Pläne scharf abfallender Hügel vor, welcher auf seiner Stirne noch heute sehr ansehnliche Gebäude- und Mauerreste trägt. Die Hauptruinen gehören zu einem, mit behauenen Quadern stark ummauerten, Fort und zu einer mit drei Apsiden versehenen Kirche.

Da von diesem Hügel aus die ganze Ebene beherrscht wird, so ist er ein strategisch sehr wichtiger Punkt. Die Araber nennen ihn El-Augah[1]); („audscha", Femininalform von „awadsch" = krumm), ein Begriff, der zur Formation des Hügels sehr gut paßt. — Ich bin geneigt, hier, an dieser Stelle, den biblischen Ort „Horma", oder ursprünglich das kanaanitische „Zephat" zu suchen, diejenige Stelle, wo die, ohne Ermächtigung des Moses mit dem Schwerte in der Hand vordringenden, Scharen der Kinder Israel eine so blutige Niederlage erlitten haben von seiten der Ureinwohner dieser Gegend, der Amalekiter, welche sich verstärkt hatten durch Kanaaniter (IV. Mos. 14, 44 bis 45). — Die ganze Ebene, welche am Fuße von El-Auga sich ausbreitet, ist wie geschaffen für ein Schlachtfeld.

Ich benutzte den sehr hellen und schönen Abend, um in Begleitung von Hassan-Aly, der seine Doppelflinte übergeworfen hatte, auf einer Wanderung die Umgegend näher zu untersuchen.

Sodann, nach eingebrochener Dunkelheit, wurden die Feuer angezündet, Kamele und Reittiere, welche sonst meistens freien Auslauf für die Nacht erhielten, wurden heute in dem Umkreise des Lagers festgepflockt, die Wachen ausgestellt und jede Vorsichtsmaßregel getroffen, um vor Überraschungen sicher zu sein.

Noch lange, während ich arbeitend an meinem Schreibtische saß, hörte ich den festen Tritt des treuen Mohammed, welcher mit Gewehrüber vor meinem Zelte auf und ab ging.

In dieser Nacht lag der geladene Revolver unter meinem Kopfkissen! —

[1]) Palmer schreibt das Wort „El-Aujeh". Jener Forscher glaubt übrigens das biblische „Horma" in dem einige Kilometer nordöstlich von hier gelegenen „El-Meshrifeh" gefunden zu haben.

Kapitel 16.

Von El-Augah bis El-Châlasah.

Als ich am nächsten Morgen nach einer ungestörten Nacht mein Zelt verließ, um in den Sattel zu steigen, fand ich unsere Karawane nicht vermindert sondern vermehrt. Hassan-Aly führte einen jungen Araber mir zu, der an mich die Bitte richtete, während der nächsten Tagemärsche, angeschlossen an unseren Zug, und somit unter unserem Schutze reisen zu dürfen. Ibrahîm, der frische Ankömmling, war nicht allein, sondern führte mit sich ein junges Weib, seine Schwester.

Das war mir neu! —

Zum ersten Male auf langen Wüstenzügen ein Weib in meiner Karawane! – Wie die zehn Männer meiner Bedienung gegen ihre Landsmännin, bei dem engen Zusammenrücken, sich benehmen würden? — Wie auch das Weib selbst? — Das alles versprach zu werden eine Quelle nteressanter Beobachtungen! — Also stimmte ich willig zu.

Die Lebensgeschichte des jungen Paares war ungewöhnlich. Beide stammten aus der Nähe von Bîr-es-Saba. Um die Schwester hatte ein arabischer Wirt aus dem, im Süden der Halbinsel gelegenen Tûr gefreit, und es war die Höhe der Morgengabe, wie das die Sitte ist, fest vorher verabredet. Dann geleitet der Bruder seine Schwester, welche auf ihrem Kamele nebst ihrer schmalen Habe sitzt, den weiten Weg nach Tûr hinab, er selbst zu Fuß nebenher schreitend. Dort angelangt, stellt sich heraus, daß jener Wirt, welcher nur geprahlt hatte, nicht im Besitze des bedungenen Geldes ist. Vor seiner Thür kehrt das junge Paar nun um, und der Kâdi verurteilt den Schwindler zu einer Geldbuße. Sie reicht gerade aus zu dem Einkauf der notwendigsten Reisebedürfnisse für den weiten Rückweg, und der Bruder führte sene Schwester dieselbe Strecke in die Heimat zurück.

Als wir in unserer langen Linie dahinzogen, schloß meinen, gravitätisch ausschreitenden, Kamelen als letztes Reittier das neue sich an, auf dem, in einen schwarzen Wollenschleier gewickelt, mit ganz verhülltem Kopfe und Gesicht, die enttäuschte Braut saß.

Ich hatte die Gewohnheit, auf meinem schnellen Maultiere oftmals neben der langsam marschierenden Karawane hinauf und hinab zu traben, um, besonders des Morgens, nach dem Verbleib einzelner Gepäckstücke zu sehen und meinen Leuten entweder ein freundliches Wort zuzurufen, oder auch die Beduinen aufzufordern, nicht miteinander zu schwatzen. Denn sie liebten es, den Kamelen das Leitseil über den Hals zu werfen, in Gruppen sich zusammenzutun und so plaudernd, Schulter an Schulter, die Stunden des Marsches zu kürzen. Da mißbrauchte denn, hier und dort, ein sich selbst überlassenes Kamel seine Freiheit um aus der Linie zu brechen und von Sträuchern seitwärts des Weges die Blätter abzurupfen. Das gab stets einen unliebsamen Aufenthalt! —

Hassan-Aly, ein Freund guter Ordnung, der wie ein Adjutant meistens neben mir ritt, kargte nicht in dem Bemühen, mir Auge und Zunge zu schärfen, wo derartige Unregelmäßigkeiten sich zeigten.

Aber heute wurde ich selbst der Gegenstand seiner Kritik. Denn sobald ich dem letzten Kamele mich näherte, auf dem die verschleierte Frau saß, kam er herangesprengt und bat mich dringend umzukehren, um das Gefühl seiner Landsleute zu schonen. Denn keiner von diesen sprach jemals die fremde Frau an, oder richtete auf sie auch nur einen Blick. In völliger Nichtbeachtung suchten sie, nach Landesbrauch, auszudrücken die schuldige Rücksicht gegen das Weib! —

Von El-Augah aus nehmen wir heute unseren Marsch auf El-Châlasah zu. Obwohl dieser zweite Ort zu dem ersten in fast nördlicher Richtung steht, mußten wir doch nach Osten hin stark ausweichen, wegen der in jener Richtung sich vorlagernden Bergrücken, welche zu umgehen waren.

Wir hatten demnach zu durchreiten das:

Wâdi-es-Sûd (sûd der plur. von aswad — schwarz).
Wâdi-el-Abu-Rûßa (Vater des „Rûßa", ein nom. propr.).
Wâdi-el-Abjad (abjad = weiß).
Wâdi-el-Bîr (bîr = Brunnen).
Wâdi-es-Saâdi (saâdi = Glück).
Wâdi-er-Rehêba[1]) (in welchem Namen der biblische Ort „Rehoboth" sich erhalten zu haben scheint). — (I. Mos., 26, 22).

Ich berechne den gesamten Umweg durch die genannten sechs Wâdis auf 35 Kilometer.

Während der ersten Hälfte dieses Umweges herrscht noch die Kalksteinbildung der Berge vor, dann aber treten Sandhügel auf mit einer entschiedenen Tendenz zur Abflachung, zwecks allmählicher Ausgleichung des Terrains.

Überall zeigen sich Spuren von Hochbauten, von Terrassierung der Bergwände und von Wasseranlagen, also Zeichen ehemaligen Fleißes. Es ist

[1]) Palmer schreibt „Ruheibeh"; Trumbull dagegen sehr abweichend „Rahhabeh", oder auch „Rayhobeh".

dieses der Charakter des gesamten „Negeb", welcher, im Unterschiede zu den übrigen Teilen der petraeischen Halbinsel, als ein altes Kulturland sich beweist.

Zunächst lagen auf unserem Wege die Trümmer größerer Städte, als Es-Sbaitâ im Osten und El-Mêsrifeh im Westen, beide gestellt an die entgegengesetzten Ausmündungen des Wâdi-el-Abjad. — Man unterscheidet auf diesen Plätzen Befestigungstürme, Kirchenmauern mit ausgebuchteten Apsiden, Reste von Thorwegen und von Privathäusern mit, in ihre Höfe eingesenkten, Cisternen.

Dann wiederum auf den Kuppen der Berge, welche als Verteidigungspunkte dienen könnten, zeigen sich Reste kleiner Forts.

Ebenso bemerken wir Trümmer von Guts- und Gartenhäusern. Neben diesen stehen die Wände von Wasserleitungen und Wasserbehältern, teils in Mauerwerk aufgeführt, teils in festen Stein gehauen. Diese Abhänge der Berge waren von Terrassen und Serpentinenpfaden durchzogen, und noch sieht man dort in regelmäßigen Reihen sorgsam aufgeschichtete Kieshügel, welche die Araber auch heute als „tulûl-el-aneb", d. h. Rebenhügel bezeichnen. Ebenso zeigen sich Trümmer von Türmen, gleich denen, wie sie in den Weinbergen Palästinas üblich waren. —

Es setzt alles dieses voraus einen früher, in dieser Gegend, sehr ausgebreiteten und sorgfältig betriebenen Weinanbau! —

Diese hier gemachte Beobachtung führt uns zur Besprechung jener Weintraube, welche nach dem biblischen Berichte durch die Kundschafter von deren Forschungsreise, als ein Schaustück, in das Lager Israels mitgebracht wurde. Es heißt dort (IV. Mos., 13, 24):

„Und sie kamen bis an den Bach Escol und schnitten daselbst eine Rebe „ab mit einer Weintraube nnd ließen sie zwei auf einem Stecken tragen, dazu „Granatäpfel und Feigen."

Diese Nachricht fordert auf zur Forschung nicht bloß über den Ort, wo Escol zu suchen sein dürfte, sondern auch über die Zeit, in welche dieser Vorgang fällt.

Die Traubenernte tritt im südlichen Palästina ein auf der Grenzscheide der Monate Juli und August. Nehmen wir nun an, 30 Tage waren seit der Aussendung der Kundschafter vergangen, als sie diese Frucht sich abschnitten, so fällt jene ihre Aussendung in die letzten Tage des Juni. In der ersten Hälfte des Monates Mai aber war das Volk vom Chorêb aufgebrochen, nach der bestimmten Angabe in IV. Mos., 10, 11—12. — Somit fällt in die Monate Mai und Juni die Vorwärtsbewegung des Volkes vom Chorêb hin bis nach Kadês-Barnêa, und es verbleibt für den Marsch, einschließlich der dazwischengelegten Ruhetage und der Lagereinrichtung am Endorte, ein Zeitraum von etwa sechs Wochen. Das ist durchaus passend, namentlich wenn man das Verzeichnis der zwanzig Nachtquartiere, welche die Schriftstelle (IV. Mos., 30, 16—36) aufzählt, für diese Marschlinie gelten lassen will.

Wir sind daher jener, von den Kundschaftern mitgebrachten, reifen Weintraube zu Dank verpflichtet, weil sie eine derartige Zeitberechnung uns gestattet, um an ihrer Hand den Nachweis zu führen für die zuverlässige Treue des biblischen Berichtes.

Anders verhält es sich mit der Bestimmung des Ortes! —

Von den meisten Auslegern wird Escol, welches doch ganz allgemein nur „Traubenthal" bedeutet, gesucht in dem Wâdi-el-Chalîl bei Hebron. Tatsache ist ja, daß noch heute die ganze Umgegend der Stadt Hebron sich auszeichnet durch einen äußerst ergiebigen Weinbau. Nirgendwo anders in Palästina sah ich besser gepflegte Weinberge, als dort. Allein es war bisher unbekannt, daß die Kultur der Weinrebe, welche ja heute mit Hebron nach Süden zu abschneidet, in alter Zeit weit tiefer, und zwar fast über den ganzen Negeb, sich hinzog. Heute hält uns daher nichts ab, dieses Schaustück der Fruchtbarkeit durch jene Leute in einem viel südlicher gelegenen Punkte brechen zu lassen. Ja, wir werden zu dieser Annahme gezwungen durch folgende, sehr einfache Betrachtung. —

Fünfzehn Tage dauert die Rückreise der Kundschafter von Hebron nach Kadês. Sie alle marschieren zu Fuß. Zum mindesten müssen zu Fuß gegangen sein jene zwei Leute, welche die Traube, wie sehr anschaulich erzählt wird, zwischen sich, gehängt an eine Holzstange, welche über ihre Schultern hinläuft, trugen. Man stelle sich vor diesen peinlichen Transport, durchgeführt fünfzehn Tage lang von zwei Männern, die vorsichtig Schritt vor Schritt hintereinander hergehen. Schon bei einer Fußreise auf ganz ebenem Terrain wäre das, in Rücksicht auf die Länge des Weges, kaum denkbar. Und nun sollen die beiden Leute, nach der Meinung mancher Ausleger, die Traube an ihrem Stecken sogar über das Gebirge von Juda getragen haben! — Ja, man muß eben selbst diesen Weg gezogen sein, um das auf das richtigeMaß der Möglichkeit zurückführen zu können. Denn der Weg über dieses Gebirge von Juda zwischen Hebron und Bîr-es-Saba ist der beschwerlichste, welcher sich nur denken läßt, rauh und steinicht, steil hinanführend und dann wieder jäh hinab; jeder Schritt in sich bergend die Gefahr des Ausgleitens und des Fallens. Wer zwischen diese, noch heute fast pfadlosen, Klippen seinen eigenen Fuß setzte, muß doch lächeln über folgende, etwas harmlose, Beschreibung des Vorganges, stammend vom Studiertische her:

„Ihrer zwei mußten diese Riesentraube, um sie unzerquetscht vorzeigen zu können, an einer Tragstange zwischen sich (von Hebron nach Kadês) hinabtragen."[1])

Um unsere Ansicht von der Undurchführbarkeit dieses Unternehmens zu stützen, werden von dem biblischen Berichterstatter jener mitzubringenden Traube noch beigegeben Granatäpfel und Feigen. Diese Letzteren nämlich, eine

[1]) Dr. Aug. Köhler, Lehrbuch der Biblischen Geschichte Alt. Testamentes, I. Hälfte. pag. 302. Erlangen 1875.

weiche, zur Fäulnis überaus geneigte Frucht, lassen sich nicht fünfzehn Tage lang transportieren, um dann noch frisch am Bestimmungsorte anzukommen, selbst wenn man sie sich, mit aller Vorsicht, verpackt denkt.

Es ist Palmers Verdienst gewesen, bereits vor mir auf die Länge und Schwierigkeit dieses Weges hingewiesen zu haben, welche es verbieten, das hier gemeinte „Escol" in der Nachbarschaft von Hebron zu suchen. Dann fügt Palmer aber noch einen zweiten, nicht minder überzeugenden, Grund hinzu, indem er sagt:

„Kaleb und Genossen, in ihrem Charakter als Kundschafter, gezwungen „diese Reise mit größester Vorsicht zurückzulegen, werden natürlich das mächtige, „Aufsehen erregende, Schaustück von einem, dem Lager möglichst nahen, Punkte „entnommen haben[1])."

Und da wir nun das Vorhandensein ausgebreiteter Weinbergsanlagen in der Landschaft des Negeb an vielen Stellen gezeigt haben, so hindert gewiß nichts, künftighin den, mit dem allgemeinen Namen „Escol" (= Weinthal) bezeichneten, Ort irgendwo anders, aber sicherlich weit im Süden von Hebron zu suchen.

Kurz vor unserer Mittagsrast passierten wir noch einen Platz, welchem meine Araber ihre besondere Aufmerksamkeit zuwendeten. Es war eine etwa fünf Meter hohe Pyramide aus unbehauenen größeren, wie kleineren, Steinen aufgeschichtet. Im Vorbeigehen schleuderten sie, voll zorniger Gebärde, Steine nach derselben und, wer eine Schußwaffe trug, feuerte sie sicher gegen diesen Steinhaufen ab. Alle stießen dabei Verwünschungen aus. Als ich der Ursache ihres Zornes nachforschte, erhielt ich zur Antwort: „Der iblîs (= Teufel) wohnt darinnen!" — Von größerer Wichtigkeit, als diese Nachricht, war für mich der Name des Ortes. Sie nannten ihn „Râs-el-Amîr". Das Wort scheint mit Sicherheit hinzudeuten auf das einst in dieser Gegend hausende Volk der Amoriter, welches bei den älteren israelitischen Schriftstellern als gleichbedeutend mit dem Volke der Kanaaniter, der Ureinwohner Palästinas, gebraucht wird[2]).

Zur Mittagsrast gönnten wir uns keine längere Zeit, als nur eine halbe Stunde. In den schmalen Schattenstreifen, welchen ein vereinzelter Tamariskenstrauch kärglich spendete, warf ich mich nieder in den Sand, zu meiner Seite Hassan-Aly und dann Bajûmi, der Koch, welcher das Frühstück anbot. Währenddessen zog die übrige Karawane in der gegebenen Richtung weiter. Wie zusammengeschmolzen waren doch die Vorräte unserer Küche! Die Jagd zeigte sich in dieser Gegend wenig ergiebig. Das frische Fleisch fehlte am Abende in den Kochtöpfen und die Konserven, zu denen man doch nur ganz notgedrungen greift, waren stark vermindert seit unserem letzten Verproviantierungsorte, dem Katharinenkloster. So gab es heute zum Frühstück weiter nichts, als Citronen-

[1]) Palmer, Der Schauplatz der 40jähr. Wüstenwanderung. pag 272. Gotha 1876.
[2]) W. Guthe, Biblisches Wörterbuch, pag. 30. Leipzig 1903.

limonade und dazu englische Bisquits. Doch jener Trunk war stets kühl, frisch und erquickend, dank den Lederschläuchen, in welchen das Wasser sich so vorzüglich hielt. Und im Grunde wie wenig braucht der Mensch zu seiner Erhaltung, namentlich hier, im Bereiche der ungehemmten Sonne. Ein Zuwenig der Nahrung ist in diesen Breiten ohne Zweifel um vieles heilsamer, als ein Zuviel. Jene braunen, kerngesunden Gestalten der Beduinen, welche dort mit elastischen Sohlen an mir vorüberschreiten, beweisen die Wahrheit dieses Satzes. Sie leben oft nur von Datteln und Kamelsmilch.

Um 12½ Uhr saßen wir wieder im Sattel, und in raschem Trabe ging es der Karawane nach.

Man merkt bereits die Nähe des Mittelmeeres. Die Luft füllt sich mit Salzteilen, und der Meeresflugsand, vom Winde herübergetragen, legt sich um den Fuß der Sträucher und Stauden, welche, von ihm gedrückt, nach Osten hin sich überneigen.

Die letzte Hauptstation, welche wir am Nachmittage passieren, ist Wâdi-er-Rehêba, in welcher, wie schon oben angedeutet, wir den in der Bibel erwähnten Platz „Rehoboth" wiederzufinden glauben. Der Name heißt soviel als Freiheit, weiter Raum, oder flache Gegend. Es ist die Stelle, wohin der Patriarch Isaak als Nomadenfürst sich zurückzieht vor den Eifersüchteleien der Leute Abimelechs, des Philisterkönigs. (I. Mos., 26, 12 ff.). Eifersüchteleien, welche entstanden waren durch den starken Vermögenszuwachs des Patriarchen, herstammend aus Körnergewinn, wie aus Herdenertrag. „Du bist uns zu mächtig geworden!" —

Hier auf dem neuen Lagerplatze sorgte nun der Patriarch für die erste Lebensbedingung eines starken Viehbestandes, für einen ausgiebigen Brunnen. Er ließ ihn durch seine Leute graben und nannte ihn „Rehoboth". Übersetzen wir das Wort, der damaligen historischen Situation gemäß, mit „Unbestritten", d. h. fernab von jeder Belästigung! — so ist wohl das Richtige getroffen. Offenbar entstand später aus diesem Zeltlager des Patriarchenfürsten eine feste Stadt, wie so oft im Oriente[1]), welche dann den Namen beibehielt.

Über dem Brunnen, den einst ein Schutzdach überdeckt hatte, sieht man noch heute die Reste einer halb eingestürzten Kuppel. Rings um denselben stehen mancherlei Gebäudereste, deren Wände teils in Mauerwerk, teils in Werksteinen ausgeführt sind. Die Araber bezeichnen heute den Platz genauer als „Charrab-er-Rehêba", d. h. Trümmerfeld von Rehêba.

Es war 4 Uhr vorüber, als wir am Ziele des heutigen Tagesmarsches anlangten, in El-Châlasah.

Dieser Ort ist ebenfalls ausgezeichnet durch einen tiefen, mit Werksteinen

[1]) So entstand z. B. im ägyptischen Sudân die Stadt Kassala aus dem Militärlager des General-Gouverneurs Ahmed-pâcha. Cf. Erythräa und der Ägyptische Sudân von Prof. Dr. Schoenfeld; pag. 75. — Berlin 1904.

sorgfältig ausgemauerten Brunnen, dessen Mundöffnung drei Meter im Durchmesser beträgt; eine Anlage von sichtlich hohem Alter.

Im Bette des Wâdi, wo in der Regel Grundwasser vorauszusetzen ist, findet sich übrigens noch ein zweiter Brunnen, dessen Wasser jedoch etwas brackig schmeckt. Auch hier liegen ringsumher erhebliche Trümmer einer vormaligen Stadt, obwohl die Sage geht, daß die Bürger der nicht zu weit abgelegenen, ehemaligen Philisterstadt Gaza vielfach dieses Trümmerfeld als Steinbruch benutzt und Quadern wie Simse dorthin überführt haben; gerade so wie einst das Trümmerfeld von Karthago durch die Städte der Westküste Italiens, z. B. von Pisa, in ähnlicher Weise ausgebeutet worden ist.

Es war uns nicht lieb zu sehen, daß Beduinenzelte in der Nähe dieser von uns aufgesuchten Brunnen schon standen; denn ungern hat man zur Nachtzeit, namentlich in einer unsicheren Gegend wie diese, Nachbarn, deren Charakter und deren Absichten unbekannt sind.

Indessen, was war zu tun? — Ein anderes Nachtquartier gab es für heute nicht! — Und schließlich am verhängnisvollsten im Leben ist es immer, Furcht zu zeigen! —

Hassan-Aly ging darum ganz unbefangen zu den Leuten hinüber und knüpfte Handelsverbindungen mit ihnen an. Wir brauchten allerlei für unsere Küche, und sie sahen wohl selten vor ihren Zelten einen kaufkräftigen Abnehmer. So wurden denn Hühner, Eier und etwas Kamelsmilch erworben und, da über den Preis nicht gefeilscht wurde, war die Brücke des Friedens geschlagen.

Außerdem hatte unsere Schutztruppe sich ja um einen kräftigen Mann vermehrt, Ibrahîm, welcher nebst seiner Schwester den ganzen Tag unter der Hut meiner Karawane marschiert hatte. Er war ein wackerer, etwa 21 Jahre alter, lebhafter Bursche, der alles tat, um unseren Beifall zu erwerben. Er half die Zelte aufrichten, er sammelte Reisig für die Nachtfeuer. Jetzt erhielt er auch zu seiner Bewaffnung von mir ein Gewehr. Aber, es würde für einen europäischen Reisenden sich doch nicht empfehlen, aus Sparsamkeit die Zahl seiner Diener einzuschränken, zumal wenn er durch Länder, wie Arabien, reist. Es mag als etwas viel erscheinen, daß ich für meine einzige Person mit zehn solcher Leute zog; allein wir sind in Lagen gewesen, wo ich auch nicht einen einzigen von ihnen, um unserer Sicherheit willen, hätte missen wollen! —

Da das fremde Geschwisterpaar mit sehr dürftiger Ausstattung reiste; ihr Proviant bestand nur in einem Säckchen voll trockener Datteln und einem kleinen Wasserschlauche, so befahl ich, daß Ibrahîm mit meinen Dienern essen sollte, und seiner Schwester Aischa sandte ich die Speisen von meinem eigenen Tische.

Dieses Mädchen hatte sich, sobald die Karawane hielt, weitab von der Männer Treiben, unter einen Strauch gesetzt, in ihren leichten, dunklen Schleier gehüllt. Nur ihr Bruder bediente sie, kein anderer Mann wagte die Annäherung. Ibrahîm brachte ihr das Essen, Ibrahîm füllte ihr die Trinkschale mit Wasser, Ibrahîm

breitete die wollene Decke unter ihr aus, welche ich gebot aus meinem Vorräten zu reichen, da es Aischas Los war, im Freien zu nächtigen, gedrückt an den warmen Leib ihres treuen Kamels, welches auf den Hornpolstern seiner Knie lag und wiederkäute.

Die erste Sichel des Mondes schwamm im reinsten, durchsichtigen Äther, während westwärts im purpurnen Erröten der Tag verglomm. Ich fühlte nach dem langen Sitzen im Sattel das Bedürfnis zu einem kräftigen Ausschreiten und wählte achtlos meine Richtung. Da kam atemlos mir Hassan nachgelaufen: „Herr, nicht dorthin, nicht dorthin!“ — sagte er. — „Warum denn nicht?“ werfe ich kurz ein. „Dort sitzt ja Aischa! — Und wenn du dich ihr näherst, so würdest du uns alle kränken!“ —

Ich kehrte selbstverständlich sofort um. „Bleib mir zur Seite,“ sagte ich, „dann werde ich nicht fehlen!“

Es sind oft Kleinigkeiten, dem Anschauungskreise eines Europäers völlig entrückte Dinge, welche für seinen Leib und sein Leben verhängnisvoll werden können, im Verkehr mit fremden Völkern. Ich bin es überzeugt, Palmer, welcher in diesen Gegenden von Beduinen ermordet wurde, im August des Jahres 1882, fiel, weil er zu wenig auf das ihm fremdartige Fühlen seiner mohammedanischen Umgebung Rücksicht nahm[1]). Und doch haben alle jene ethischen und religiösen Anschauungen, welche sich fest mit dem Volksleben der Orientalen verflechten ihr wohlbegründetes Recht. Dieses zu verletzen ist so gefährlich, wie unklug, da wir doch eben nur die Gäste in ihrem Lande sind! —

Innerlich beschäftigte mich ernst der Gedanke: Was würde bei uns daheim wohl das Los eines jungen Weibes sein auf solch einer, Tage und Nächte umfassenden Reise, umgeben von zehn jüngeren Männern, welche dem Arbeiterstande angehören? —

Ob man auch dort, bei uns, dieser, von Achtung getragenen Zurückhaltung gegen das schwächere Geschlecht begegnen würde? —

Darum ist es unrichtig, wenn man von einer Herabwürdigung, von einer Knechtschaft des Weibes im Oriente spricht. Ich habe auf dem Lande, wie in der Stadt, im Verkehr mit mohammedanischen Familien nur das Gegenteil beobachtet. Namentlich die Matrone, die Familienmutter, genießt nirgends ein höheres Ansehen, und übt bestimmenderen Einfluß aus auf die ökonomische Entwicklung des Hauses, wie auf den religiösen und sittlichen Geist aller, auch der männlichen Familiengenossen, als wie eben dort! —

[1]) Vielfache Äußerungen in seinem Reiseberichte lassen mich das, gegenüber der mir bekannten Empfindlichkeit der Moslimîm in religiösen Dingen, vermuten. Die Engländer, so liebenswürdig und hilfsbereit ich sie, z. B. in Indien, im Verkehr mit einem Europäer, gefunden habe, sind doch nicht selten voll Menschenverachtung gegen Leute, nicht angehörend der weißen Rasse; rauh im Umgange und wohl auch geneigt, die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen zu verspotten.

Kapitel 17.

Bîr-es-Saba.

Die soeben ruhig durchschafene Nacht war die letzte gewesen auf dem Gebiete der uns feindlich gesinnten Uläd-el-Azâzma und ich war sehr glücklich, daß trotz der Nähe von deren Zelten kein Zwischenfall sich ereignet hatte.

Es lag vor uns heute ein Weg von nur 22 Kilometern; dann hatten wir ja die türkische Grenze erreicht, welche durch den Ort Bîr-es-Saba läuft.

Bereits um $7\frac{1}{2}$ Uhr morgens waren wir marschfertig und ritten, die geladenen Gewehre über die Schulter gehängt, an den Zelten der Azâzime vorüber, direkt gen Norden zu. Die Leute, sitzend vor ihren Wohnungen, regten sich nicht, spendeten aber auch nicht uns den üblichen salâm.

Der erste Teil des heutigen Reisetages führte durch Ketten von Sandbergen, zwischen welchen flache Thalmulden sich lagerten. In diesen zeigten sich gleichwohl Ackerflächen, teils als Stoppelfelder von der letztjährigen Ernte, teils als neu umgebrochene Strecken Landes.

Wir durchritten heute folgende Thäler:

Wâdi-er-Ruêhe, welches Wort mir als ein nom. propr. bezeichnet wurde.

Wâdi-es-Sidschn (sidschn = Gefängnis).

Wâdi-el-Martâbeh (ist herzuleiten von rutûbi = Feuchtigkeit und bezeichnet demnach einen Platz, auf dem reichliche Wasser zusammenfließen).

Wâdi-umm-el-Hujûn (hujûn ist der Plural von ain = Auge und das vorgesetzte umm bedeutet die Vestärkung des ihm nachfolgenden Begriffes, so daß es sich empfiehlt als Übersetzung: „Thal der großen Augen").

In der zweiten Hälfte unserer heutigen Reiseweges zeigte sich der Erdboden um vieles ertragsfähiger, denn zuvor. Er war ein dunkler Lehm, welcher augenscheinlich Bestandteile von Kalk in sich barg und wohl gute Ernten hergeben mußte, denn wir trafen öfters rings um die Beduinenzelte angelegte,

reichliche Kornmagazine. Diese sind auf den Erdboden glatt aufgesetzte Kegel in Höhe von 4—5 Metern, über einer Basis von gleichem Durchmesser. Der Inhalt derselben wird gebildet durch den Ernteertrag der umliegenden Äcker an gedroschenem und gereinigtem Getreide, Weizen und Gerste, in solcher Gestalt von den Leuten aufgeschüttet. Zum Schutze gegen Einflüsse der Witterung, wie gegen Angriffe von Tieren erhalten diese kegelförmigen Getreidehaufen dann einen übergeworfenen Erdmantel von ca. 20 Centimetern Stärke. Dies ist also eine Konstruktion, wie sie den in unserer deutschen Heimat gebräuchlichen Kartoffel- und Rübenmieten durchaus gleichkommt.

Solcher Kegel zählte ich rings um manch ein Beduinenzelt 8—10 Stück.

Da mich die Sache lebhaft interessierte, stieg ich an einer passenden Stelle ab und bat den Besitzer, die innere Einrichtung einer solchen Miete mir zu zeigen. Das tat der Mann nun bereitwillig und ich fand bei dieser Gelegenheit, daß nicht bloß das Getreide auf diese Weise seine Aufbewahrung findet, sondern auch die bei dem Dreschen sich abtrennende Spreu, welche den Leuten als Kamels- und Schaffutter diente. Also eine durchaus rationelle Wirtschaftsweise.

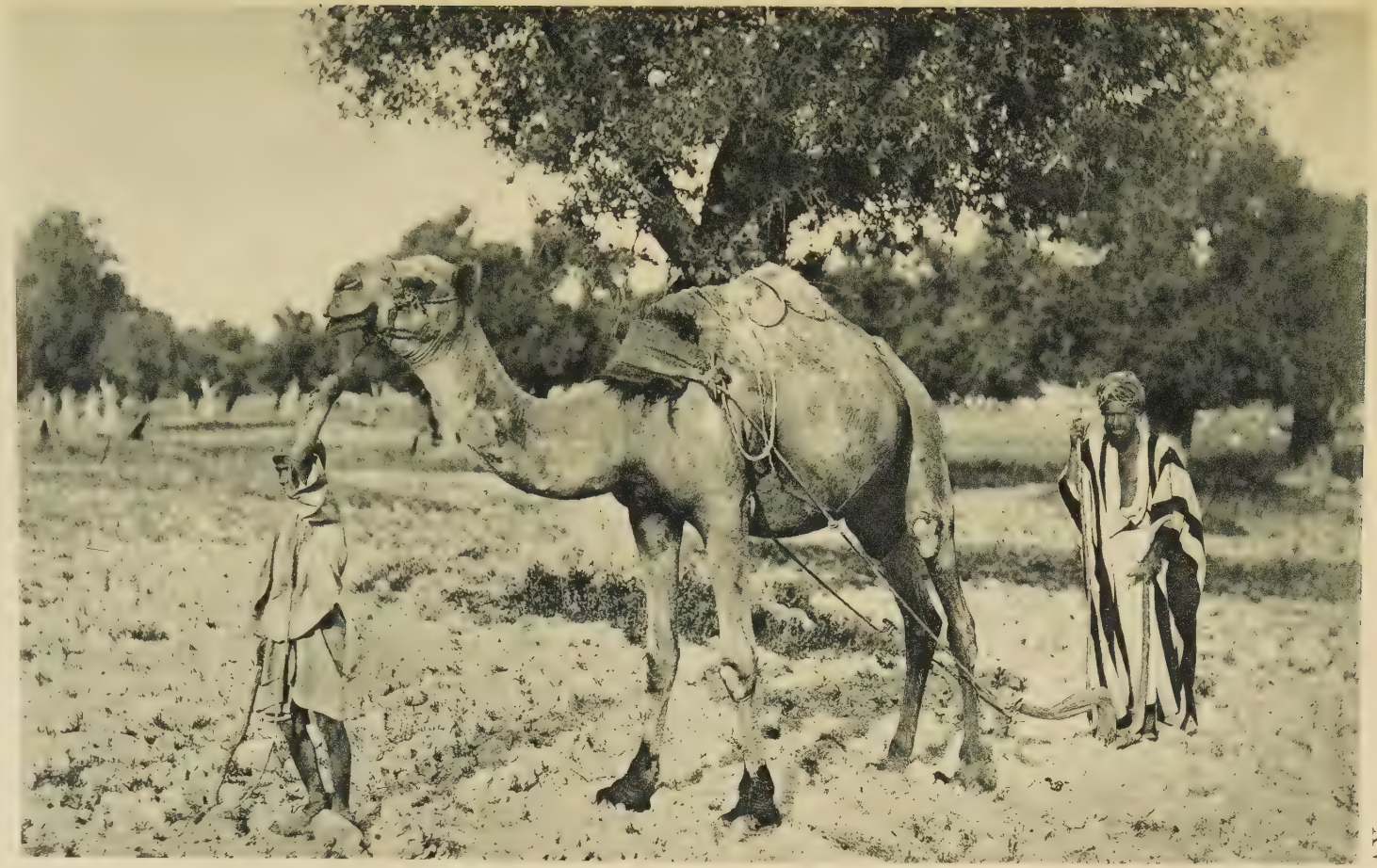
Auch der Viehstand der Nomaden setzt sich in diesen nördlichen Gegenden reichhaltiger zusammen. Ich fand stärker hier vertreten die Pferde, und auch das Rind begann sich zu zeigen. Exemplare dieser letzteren Tiergattung hatte ich im Süden der petraeischen Halbinsel niemals bemerkt.

Im Verlaufe der nächstfolgenden Stunden ritten wir an Feldern vorüber, auf denen mehrfach Beduinen mit der Pflugarbeit beschäftigt waren. Diese vollzieht sich in sehr einfacher Weise. Als Zugtier dient auch hier das Kamel. Dem Widerrist des Tieres ist eine Art von Kummet aufgelegt. An dieses knüpfen sich die Langstränge, deren untere Enden sich schlingen um eine Bracke, welche an der Deichselspitze des Pfluges hängt. Dieser selbst ist aus ganz leichtem Holze gebaut, nach vorne ausgreifend in ein spitzwinkliges Eisen und nach hinten endend in eine aufrecht stehende Handhabe, welche eine Krücke trägt. Auf diese Krücke legt der Pflüger seine linke Hand. Diese drückt das Instrument in den Erdboden und gibt ihm zugleich die erforderliche Richtung. Die rechte Hand des hinter dem Pfluge Einherschreitenden stützt sich auf einen langen Stab, dessen nach unten gerichtetes Ende eisenbeschlagen und zugespitzt ist. Man treibt durch ihn säumige Tiere an. Damit das Kamel von der Linie der zu ziehenden Furche nicht abweiche, führt ein Knabe dasselbe an der Halfter.

Dieses einfache Verfahren ist auf dem beigefügten Bilde[1]) höchst anschaulich zur Darstellung gebracht. Die ganze Einrichtung ist uralt und es haben sonder Zweifel schon die Patriarchen in dieser Weise ihre Felder gepflügt.

Ist das Ackerstück solcher Gestalt umgebrochen, so warten die Leute die Winterregen ab. Treten dieselben reichlich ein und ist die Erdkrume mit Wasser

[1]) Tafel No. XVIII.



Zu Seite 120.

Beduinen bei der Pflugarbeit.

durchtränkt, dann streut man breitwürfig die Körner auf das Land und schlägt die Furchen mit einem Schlagholze zu.

Es ist das 30. bis 40. Korn, ein Ertrag, weit überbietend die Resultate unserer heimischen Tiefkultur, welches auf diese einfache Weise dem Felde abgewonnen wird, obwohl die Pflugschar sicherlich nicht tiefer, als nur 5 Centimeter in den Erdboden eingegriffen hatte.

Und eben von dieser Gegend ist es, daß die alte Urkunde der Genesis (I. Mos., 26, 12) berichtet, Isaak habe hier Äcker besät und davon einen hundertfältigen Ertrag geerntet. Wir sehen, es ist diese Angabe durchaus glaubwürdig.

Europäer kamen nun in den Orient und haben die Araber wegen dieser scheinbar zu oberflächlichen Feldbestellung gescholten. „Tiefkultur müßt ihr haben!“ — Das war ihre Mahnung. So thaten es z. B. die Franzosen in Algerien und Tûnisien. Sie setzten, statt des leichten Araberpfluges, in die Felder ihren schweren Untergrundspflug, dessen Eisen 20—25 Centimeter tief in die Scholle griffen. Aber die Folge war, daß ein völlig toter Boden aus der Tiefe zur Oberfläche gefördert wurde, der dann jeden Ernteertrag verweigerte. So behielten in der Praxis die alten Araber recht und nicht die modernen Kritiker[1]).

Wir machten heute keine Mittagspause, sondern marschierten direkt auf Bîr-es-Saba zu, wo nach sechsstündigem Ritte wir gegen 2 Uhr anlangten.

Bîr-es-Saba ist ja ein historisch hoch interressanter Ort. Der Name bedeutet „Brunnen der Siebenzahl“[2]; und da bei der heiligen Siebenzahl (weil aus drei und vier, der Zahl der Gottheit und der Zahl des Erdkreises, zusammengesetzt) anrufen, soviel als „Schwören“ heißt, kann man Bîr-es-Saba auch übersetzen mit „Schwurbrunnen“.

Dieser Brunnen existiert noch heute. Er ist kreisrund und hat an seiner Ausmündung einen Durchmesser von 3 Metern. Sein Mantel setzt sich zusammen aus behauenen Granitblöcken, welche sehr sorgfältig aneinander gefügt sind. Überbaut ist er von einer Art Kubba, unter deren Dach eine Schöpfvorrichtung in Holzkonstruktion angebracht ist. Ein Seil ohne Ende läuft über eine Walze. An dieses Seil sind geknüpft Tonkrüge, welche das in der Tiefe geschöpfte Wasser hochheben und dann in ein gemauertes, quadratisches Bassin ausgießen. Aus diesem Bassin verteilt sich der Wasservorrat, durch Rinnen geleitet, in viele Steintröge, aus denen das Vieh säuft. Die ganze Maschinerie wird durch ein vorgespanntes Pferd in beständiger Bewegung erhalten. Das Wasser ist klar und wohlschmeckend und fließt in größester Fülle.

Man kann sich vorstellen, von wie großer Wichtigkeit der Besitz solch eines reichlich quellenden Wasserbrunnens für einen Nomadenfürsten ist.

---

[1]) Dr. Dagobert Schoenfeld: Aus den Staaten der Barbaresken. Berlin 1902, pag. 165—166.

[2]) Dargestellt bei der Feststellung des Brunnenrechtes — (1. Mos., 21, 30) — durch sieben, von den Patriarchen bereit gehaltene, Opferlämmer.

Der Erzvater Abraham hatte denselben graben lassen (I. Mos., 21, 30) und ließ das bleibende Besitzrecht an ihm, für sich und für seine Nachkommen, feierlich bestätigen von dem benachbarten, mächtigen Abimelech, als derselbe, begleitet von seinem Feldhauptmanne, herabgekommen war, um ein Schutz- und Trutzbündnis abzuschließen mit diesem reichgewordenen Nomadenfürsten Abraham, dessen täglich sich mehrender Besitzstand aller Welt es vor die Augen führte, wie Gottes Segen ruhe auf ihm und seinem Werke.

Solch ein Vertragsabschluß, in welchen die Garantie des Brunnenrechtes einbegriffen war, geschah unter Darreichung von sieben tadellosen Opferlämmern aus Abrahams Herdenbesitze.

So die Entstehung des Namens, welcher aus jener grauen Zeit bis zur Gegenwart sich erhalten hat, wie es denn auch kaum zu bezweifeln sein dürfte, daß etliche Stücke des Mauerkranzes an diesem Brunnen noch jener Urzeit angehören.

Meine Araber zeigten mit Stolz auf den Brunnen hin und sagten: „Den grub unser Vater Ibrahîm!“ — Es ist ja wohl bekannt, daß die Mohammedaner so gut, wie die Israeliten und wir Christen, mit der gleichen Verehrung an jenen alten Überlieferungen aus der Patriarchenzeit hängen.

Hier in Bîr-es-Saba errichtete später Abrahams Sohn, Isaak, einen Altar und predigte von dessen Stufen aus den Namen des Gottes, der ewig Treue hält (I. Mos., 26, 25). — Auch grub er an demselben Orte, nach dem Vorbilde seines Vaters, einen zweiten, noch heute erhaltenen Brunnen, auf welchen der Name „Brunnen des Eidschwures“ ebenfalls überging (I. Mos., 26, 32—33). — Nicht immer diktierte das Bedürfnis solch ein Werk; es lag in der Anlage von Brunnen, nach der Anschauung jener Zeit, auch der Ausdruck einer fürstlich wohlwollenden Gesinnung, wie solches sich ausspricht in dem, IV. Mos., 21, 18, citierten, alten Brunnenliede:

„Steig herauf du Brunnen!
Singt ihm entgegen!
Es gruben ihn Fürsten;
Es öffneten ihn die Edlen mit dem Scepter!“ —

Und Abrahams Enkel, Jakob, wiederum hielt auf seiner frohen Fahrt hinab nach Ägyptenland, als es galt, seinen wiedergefundenen, in hohen Ehren stehenden Sohn Joseph in die Arme zu schließen, eben hier in Bîr-es-Saba einen Rasttag, um ein feierliches Dankopfer darzubringen auf dem, von seinem Vater errichteten, Altare. Eben hier, in einem nächtlichen Gesichte, verspricht ihm auch Gott, daß seine, in die Fremde auswandernde Familie in dieser Fremde heranwachsen werde zu einem Volke, welches dereinst unter Jehovas Schutz wieder nach dem verheißenen Lande Kanaan zurückkehren solle (I.Mos., 46, 1—5).

Da alles dieses Ereignisse sind, welche zirka 2000 Jahre rückwärts vor unserer Zeitrechnung liegen, so umwittert ein Hauch uralter Überlieferung

diese Stätte, dessen Wirkung wohl jedem denkenden Beobachter sich in das Herz gräbt.

Später, wie schon erwähnt, kam dieser ganze Negeb, in dessen Mitte Bîr-es-Saba liegt, bei der amtlichen Landesverteilung zu dem Besitzstande des Stammes Juda und die Stadt wurde Regierungscentrum für die südliche Landmark; denn wir finden hier, nach I. Sam., 8, 1—2, des Propheten und Richters in Israel, Samuel, beide Söhne, Joel und Abja, als Verwaltungsbeamte in Thätigkeit.

Solche Blüte des Ortes erhielt sich bis in die Königszeit hinein, als eines Sitzes vornehmer Geschlechter; denn des Königs Joas Mutter, Zibea, war eine Bürgerin aus Bîr-es-Saba (II. König., 12, 1). Und eben um dieser sozialen Bedeutung willen hatten auch die, von dem orthodoxen Glauben abgefallenen, Könige des Reiches Israel dieses Bîr-es-Saba, im rivalisierenden Gebiete, klüglich ausgewählt, um dort eine Missionsstation für den üppigen Baalkult einzurichten, vor dessen Besuch der Prophet Amos seine rechtgläubigen Landsleute so dringend warnt (Amos 5, 5 und 8, 14.). —

Nach der Rückkehr der Israeliten aus dem Exile finden wir Bîr-es-Saba noch aufgeführt im Register der bevölkerten Städte (Nehem. 11, 27). — Dann aber sank es in Trümmer.

Robinson, der vor etwa 70 Jahren, als der erste europäische Reisende, nach dem Verlaufe vieler Jahrhunderte diese Örtlichkeiten aufsuchte, fand bis auf die beiden Brunnen die Stätte völlig verödet. Er schreibt:

„Einige Stunden darauf erreichten wir Wâdi-es-Saba, das weite „Wasserbett eines Winterstromes; an der Nordseite, dicht am Ufer desselben „liegen zwei tiefe Brunnen, welche noch immer Bîr-es-Scheba heißen; beide „haben klares, treffliches Wasser im größten Überfluß. Die Trümmer sind „hier über einen Raum von einer Viertelstunde längs der Nordseite des „Wasserbettes zerstreut[1]).“

Auch der Forschungsreisende Palmer, welcher im Jahre 1870 diesen Platz besuchte, weiß nicht viel besseres zu berichten. Er sagt:

„Wir besuchten die Ruinen und die Brunnen. Zwei Brunnen haben „Wasser, einer ist vertrocknet. Der Bergabhang ist mit Ruinen bedeckt; „die Steine sind aber alle weggeschafft worden, oder zertrümmert, daß „nur die Fundamente noch stehen, und auch diese sind so eingefallen, „daß wenig über die ursprüngliche Anlage herauszubringen ist[2]).“

Ich bekam von diesem Platze einen ganz anderen Eindruck. Mir zeigte sich dort eine aufblühende Ortschaft.

Von jenem altberühmten Brunnen auslaufend, zieht sich in westlicher Richtung heute eine breite Straße hin. Sie ist flankiert auf beiden Seiten durch

[1]) Robinson, Ed., Palästina, 1841, I., pag. 337ff.

[2]) Palmer, E. H. Der Schauplatz der 40jährigen Wüsten-Wanderung Israels. pag. 299, Gotha 1876.

50 einstöckige Häuser, von denen 38 schon fertig, 12 noch im Bau begriffen sind. Aufgeführt wurden dieselben aus Backsteinen, dann mit Fenstern und Thüren wohlversehen und flach abgedeckt. Ich zählte in ihrer Reihe etwa zwölf Verkaufsläden, deren Besitzer Eisen-, Holz-, Textilwaren, sowie allerhand Nahrungsmittel feil halten. Meine Leute kauften hier Wassermelonen, Orangen, Granatäpfel. Auch konnte aus einer Bäckerei frisches Brot bezogen werden. Dann sah ich in vielen dieser Häuser Schüttungen, auf denen eingekauftes Getreide in Menge lagerte. Die Besitzer dieser Wohnungen und Magazine sind zumeist Israeliten aus Hebron. Ihr Hauptgeschäft fußt auf dem Getreide, welches die Beduinen den Händlern bringen, um dagegen Gebrauchs- und Schmuckgegenstände einzukaufen. Eine lebhafte Bewegung beherrscht diesen Umsatz, so daß die begonnene Blüte, welche, wie mir gesagt wurde, etwa vor drei Jahren anhob, dem neuerstanden Orte eine noch bessere Zukunft verspricht.

An der westlichen Ausmündung dieser städtischen Straße, auf einem Hügel, steht ein zweistöckiges, stattliches, schon aus weiter Ferne sichtbares Gebäude, gedeckt mit einem Satteldache in rotgebrannten Ziegeln. Hier hat der türkische Untergouverneur, Kaimakâm, seine Residenz, sowie seine Bureaus. Denn Bîr-es-Saba gehört bereits zu der türkischen Interessensphäre, welche von hier aus nach Norden greifend, Palästina umfaßt.

Als ich gegen 2 Uhr mit meiner Karawane in den Ort einzog, ritt ich sogleich bei dem besagten Amtsgebäude vor, um dem Kaimakâm meinen Besuch zu machen und die Anweisung eines Platzes zum Aufschlagen meiner Zelte zu erbitten.

Da Deutschland mit der Türkei auf einem sehr guten Fuße steht, können unsere Landsleute von deren Beamten meist eines freundlichen Empfanges sicher sein. So ging es auch mir. Als Lagerplatz wurde eine Ebene seitlich vom Amtshause uns zugewiesen. Und da der Untergouverneur, welcher in Siesta ruhte, persönlich mich nicht hatte empfangen können, so machte derselbe in meinem Zelte mir, nach Verlauf einer Stunde, seinen Gegenbesuch unter Begleitung von zwei Offizieren.

Soeben hatten die Tage des Ramadhâns, des mosleminischen Fastenmonates begonnen; darum mußte die übliche Bewirtung des Gastes unterbleiben, weil vor 6 Uhr abends weder ein Trunk, noch ein Bissen, noch das Rauchen gestattet sind; Vorschriften, welche von den Mohammedanern wohl ausnahmslos strenge befolgt werden.

Der Kaimakâm beglückwünschte mich zur Vollendung meiner weiten und gefahrvollen Reise und stellte mir in Aussicht Führung und Begleitung, durch einen seiner Gensdarmen, über das unwegsame Gebirge von Juda; indessen frische Kamele zur Fortsetzung unseres Marsches, behauptete er mir nicht stellen, noch besorgen zu können.

Mein Vertrag mit Sale-iben-Môsleh und seinen Leuten, welche ihre Sache so vorzüglich bisher gemacht hatten, lief hier in Bîr-es-Saba zu Ende und es

war doch sehr zweifelhaft, ob dieselben geneigt sein würden, noch weiter mit mir zu gehen, zumal die Araber mit den Türken nicht Freund sind und deren Machtbereich, als freiheitliebende Männer, gerne meiden.

Wollten sie aber meinem Wunsche nicht nachkommen, wie dann? — Denn von Hebron, dem nächst größeren Orte, trennten uns noch 55 Kilometer. Zwei eigene Reittiere standen ja in meinem Besitze, also für mein persönliches Fortkommen war gesorgt; aber meine vier Diener, meine Zelte, meine Proviantkisten, mein weitläufiges anderes Gepäck, wie dieses alles fortbewegen? —

Im Grunde war ich recht verstimmt und geneigt, dem türkischen Herrn mit herber Kritik zu begegnen, zumal, wenn ich den Vergleich zog mit jenem zuvorkommenden und gewandten, energischen und selbstlosen Ägypter, Leutnant Issawi, welcher in Nekle alles auf das Beste für mich geordnet hatte.

Da trat es wiederum zutage, welch ein unschätzbarer Wert in einem tüchtigen Dragoman für einen Orientreisenden liegt. Hassan-Aly half mir über diese Schwierigkeit durch seine kluge Gewandtheit hinweg. Er war es, der den Schêch Sale-iben-Môsleh bestimmte, mit seinen Leuten und Kamelen mir ferner zu Diensten zu stehen, und mich bis nach Hebron zu geleiten! Hassan verhinderte es auch, daß der Araber-Schêch unsere Zwangslage nicht zu einem unberechtigten Vorteile für sich ausbeutete. Der verabredete Preis betrug 3 Napoleon, was, da es sich um einen zweitägigen Marsch durch ein, sonderlich für Kamele, sehr ungünstiges Gelände handelte, als durchaus mäßig bezeichnet werden muß. Auch verzichteten beide Teile, als bereits hinreichend mit einander bekannt, auf eine schriftliche Abfassung des Vertrages.

Mit diesem Abkommen wohl zufrieden, und beglückt, für den morgenden Tag meine Weiterreise gesichert zu sehen, begab ich mich in der Abendstunde noch an den historischen Brunnen, um der Leute Treiben dort zu beobachten und in die alten Zeiten mich zurückzuträumen. Gewiß! nicht viel anders, denn heute, ging es damals her, als Abrahams Knechte hier die stattlichen Herden des Patriarchen zusammentrieben und dem allabendlichen Tränkgeschäfte oblagen. Man scherzte und lachte, man stritt und stieß sich. Jeder wollte zuerst mit seinem Trupp an die weitverzweigten Rinnen herandrängen, um früher fertig zu sein.

Ich betastete mit meinen Händen jene tiefen Furchen, eingeschnitten in den Steinkranz der alten Brunnenmündung. Sie rührten ja her von den Seilen der Schöpfeimer, welche schon so viele Jahrtausende lang hier auf- und abstiegen. Die Gabe des Wassers aus dem Schoße der, mit immer gleich gütigen Händen spendenden, Natur war niemals versiegt; aber ein wie wechselndes Menschenlos, welche sich ineinander kettenden Ereignisse der Geschichte hatten sich nicht an diese auf und absteigenden Eimer geknüpft, bis auf den heutigen Tag! —

Kapitel 18.

Von Bîr-es-Saba bis Hebron.

Es war noch finstere Nacht, als ich Schritte in meinem Zelte hörte. Man zündete die Kerze auf meinem Tische an. Hassan war es, der um die Erlaubnis bat, nach meiner Uhr sehen zu dürfen. — „Soeben drei.“ — Dann weckte er seine Kameraden, und sie sammelten sich draußen um ein kleines Mahl, welches kalt eingenommen wurde. Es hatte der Fastenmonat Ramadhân begonnen, während dessen Tag für Tag, von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends, nichts genossen werden darf, kein Bissen Speise, kein Trunk, keine Cigarette, nicht einmal Medizin, bestimmt für den Kranken. Vollständige Enthaltung aller Genuß- und Nahrungsmittel während der zwölf Tagesstunden. — Um das leisten zu können, wird vor Anbruch des Morgens noch ein Mahl genossen, und jeder trinkt soviel des Wassers, als er nur vermag. Dann ein kurzer Schlaf noch und die Arbeit des Tages beginnt.

In den arabischen Städten ist es sogar Sitte, daß der Nachtwächter des Viertels im Ramadhân um 3 Uhr morgens an jede der Hausthüren klopft und mit lauter Stimme ruft, unter Nennung des Namens von dem Wirte: „Hassan denke an deinen Gott!“ — worauf der Hausvater sich erhebt und seine Familiengenossen weckt zur Einnahme des kurzen Imbisses.

Selbstverständlich bleibt dieses Fasten nicht ohne Wirkung auch auf die Spannung der Willenskraft.

Im gewöhnlichen Laufe der Dinge macht sich geltend die Nachsicht mit den Fastenden. Die Bureaus der Städte beschränken während des Ramadhâns ihre Arbeitsstunden, und jeder Herr übt in dieser Zeit Geduld mit seinem Knechte. Aber auf der Reise wird solche Nachsicht schwer durchführbar. Den Weg müssen eben die Füße schreiten und jeder Griff muß geschehen zur rechten Zeit.

Auch wir standen am Morgen des 23. November 1903 bald nach 5 Uhr auf, um die letzten Etappen zu nehmen. Es schlug 7 Uhr, als wir in die Sättel stiegen. Noch waren die grünen Jalousien vor den Fenstern des Amtsgebäudes nicht gelüftet, und ich konnte dem türkischen Kaimakâm meinen Abschiedsgruß nicht

hinaufsenden; doch der von ihm befohlene Gendarm war zur Stelle und bereit, die Führung der aufbrechenden Karawane zu übernehmen.

Ich sehe mir noch einmal die landschaftliche Umgebung von Bîr-es-Saba an. Es ist eine weite Thalmulde, umzogen von flachen Hügelketten. Jetzt, vor Eintritt der Winterregen, ist ihr Aussehen braun, doch wenn die erwarteten Güsse geschehen, dann belebt sich alles; so erzählen die Araber. Meilenweit ist diese Gegend dann überdeckt mit Gräsern, Kräutern, Blumen.

Ein kleiner Aufenthalt entstand uns noch dadurch, daß der Bäcker des Ortes, welcher einen halben Sack Weizenmehl aus unseren Proviantkisten gestern empfing, denselben noch nicht zu den bestellten Broten verbacken hatte. Abd-el-Azzis erhält den Befehl, mit einem Kamel zurückzubleiben, um die Ware, warm aus dem Ofen gezogen, uns nachzubringen, indessen wir langsam voranziehen.

Während der ersten acht Kilometer durchschneiden wir ein sehr fruchtbares Gelände. Es ist ein wellenförmiges Hügelland, mit einem fetten Lehmboden überzogen; die nach Norden zu sich abdachende Hochfläche der sogenannten Wüste Zin. Breite Ackerstücke zeigen sich hier umgebrochen; Männer pflügen, Frauen, mit Hacken in den Händen, roden niedrige Sträucher aus, Steine werden von Kindern abgelesen.

Um 12 Uhr machen wir eine kurze Rast, zur Seite des Brunnens Bîr-el-Bajare. Letzteres Wort soll ein nomen proprium sein.

Dann treten wir ein in die Gebirgswelt der rauhen Berge von Juda. Ein überaus schlecht gehaltener, schmaler Saumpfad zieht sich hinauf den

Djebel-et-Tatred.

Dieses Wort bezeichnet, nach der Araber Aussage, einen Platz, geeignet zum Werfen von Jungen.

Nach Überschreitung desselben gelangen wir in das

Wâdi-er-Ramli

(ramli = Sandhaufen). Dieses ist ein enges Felsenthal, begleitet auf beiden Seiten von den steilen Wänden unfruchtbarer Hügelketten.

Hier ist ebenfalls historischer Boden! — Denn in diesen Schluchten, Höhlen und Engpässen verbarg sich vor den Nachstellungen des Königs Saul einst der flüchtende David, und führte hier, länger als zwei Jahre, das Leben eines Insurgenten-Chefs, an der Spitze einer kühnen, zu allem entschlossenen Schar von 4—600 Mann. Und in der That, dieses Terrain hier, welches im Alten Testamente als die Wüste von „Siph“ bezeichnet wird (I.Samuelis, 23, 14 u. 26,1), bot mit seinen gewundenen Gängen und seinen geräumigen Höhlen der Schlupfwinkel genug dar, wenn Saul an der Spitze von 3000 Gewappneten auszog, um David samt seinen Männern zu suchen, auf den „Felsen der Gemsen“ (I.Sam. 24, 3); richtiger der „Steinböcke“.

Gegen 4 Uhr gelangten wir an bei dem Städtchen

Ed-Dhaharîyeh,

und ich befahl, unser Lager hier aufzuschlagen, umsomehr, als die Kamele von den klippenreichen Fußpfaden sehr ermüdet waren.

Der größeste Teil unseres Weges nach Hebron lag hier bereits hinter uns, der kleinere, aber weitaus beschwerlichere, noch vor uns.

Ed-Dhaharîyeh, welches heute etwa von 1000 Leuten bewohnt sein mag, ist ein uralter Ort. Das zeigt die Anlage seiner Wohnungen. Diese sind in den gewachsenen Felsen gehauen, als tiefeindringende Grotten. Der Eingang in dieselben rundet sich meist oben in einen Bogen ab. Vor dem Höhleneingange ist ein kleiner Hof angelegt, den eine niedrige Lehmwand umschließt. Hier hält sich, bei gutem Wetter, die Familie im Freien auf, neben ihren Haustieren, als Ziegen, Schafen und Hühnern. Solche Wohnungen ziehen sich in aufsteigenden Terrassen rings um den Hügel. Bei meiner Wanderung durch diesen alten Ort schritt ich also zum Teil über die Dächer hin, von erzürnten Hunden beständig verfolgt.

Das hohe Alter dieses Platzes, seine für strategische Unternehmungen so günstige Lage zwischen Hebron und Ägypten, das hier zu einer Hochebene sich weitende Bergterrain, legten mir den Gedanken nahe, in ihm zu suchen die bisher in ihrer Lage noch nicht bestimmte Stadt „Telaim“ (I. Sam., 15, 4). Hierselbst sammelte König Saul erhebliche Streitkräfte zur schließlichen Abrechnung mit Amalek. Dieser Kampf, für welchen als Kriegstheater gegeben ist der hier benachbarte Negeb, fand statt zwischen dem ismaelitischen Havila und Sur, dem Mauerwalle an der Grenze Ägyptens (I. Sam., 15, 7). —

Gärten und Felder, kaum gut gehalten, umschließen den Ort.

Wir richteten uns häuslich ein, dem Städtchen gegenüber auf einer Ebene, welche alte Olivenbäume überschatteten. Dabei hatten wir die halbe Bürgerschaft zu Gaste. In hellen Scharen kamen die Leute den Hügel herab, umstanden die werdenden Zelte, musterten alles neugierig und hinderten meine Leute vielfach in ihrer Arbeit.

Der von dem Kaimakâm mir beigegebene türkische Gendarm, als der amtliche Wächter bürgerlicher Ordnung, zauderte nicht, besonders gegenüber den größeren Kindern, welche sich sehr unbotmäßig betrugen, von seiner Peitsche einen kräftigen Gebrauch zu machen.

Händler aller Art boten uns Hühner, Früchte, Eier an.

Die Fastenstunden meiner Leute endigten mit Sonnenuntergang, um 6 Uhr. Dann drängte sich alles vornehmlich um die Wasserkrüge. Die Enthaltung, namentlich vom Trinken, ist ihnen um vieles qualvoller als der Mangel an Speise: sonderlich auf Märschen, wo die Schleimhäute so leicht austrocknen. Aber auch die Abendmahlzeit wird im Ramadhân reichlicher ausgestattet als sonst, und der Koch sorgt schon dafür, daß punkt 6 Uhr alles bereit in den Schüsseln steht.

Dann, wenn der Zeiger meiner Uhr die sechste Stunde als voll anzeigte, aber auch nicht eine Sekunde früher, setzte sich alles mit dem Freudenrufe „Al-hamdu l'illah", d. h. „Gott sei gepriesen", rings um die Schüsseln, und das Essen ward ihnen zur Wohltat, ja sichtlich zu einem Genuß! —

Zur Schonung meiner Leute, welche gegenüber den Anstrengungen des Fastens, verbunden mit den Mühen des Marsches, dringend einer ungestörten Nachtruhe bedurften, gab ich Hassan-Aly den Auftrag, zum Schêch-el-beled, dem Bürgermeister des Platzes, zu gehen und diesen aufzufordern, gegen angemessene Zahlung, drei zuverlässige Bürger des Ortes als Wächter für mein Lager zu bestellen. Das schien zugleich die sicherste Art zu sein, um gegen etwaige Diebe aus jenem so volkreichen und so ärmlichen Orte sich zu schützen.

Diese Leute traten an, erfüllten ihre Pflicht und die Nacht verlief ruhig.

Gleichwohl sollte der kommende Tag, Dienstag, der 24 November, ein Tag höchster Anstrengung für uns alle werden.

Der Himmel zeigte schon vom frühen Morgen an sich wolkenbedeckt, und ein empfindlich kalter Nordwind wehte, welcher an den Zeltwänden zerrte. Abbruch und Verladung derselben geschah schon unter starken Hindernissen.

Ich hatte meine wärmsten Kleidungsstücke angezogen, die ich in meinen Kisten besaß, gefertigt aus dem dicken „Vadmal", einst in Island gekauft, als ich diese nordische Felseninsel im Sattel durchquerte.

Aber meine armen arabischen Diener, welche in ihrer Kleidung so ganz und gar nur auf Sonnenschein und Wärme eingerichtet waren! — Sie hatten nichts weiter an als eine Igippa, langes Hemde; darüber eine Weste, sidrîji; ein weites, bis zum Knie reichendes Beinkleid, schirwâl, und einen leichten burnûs. Wie sollten diese Leute das nahende Unwetter überstehen?

Und wiederum hier in Ed-Dhaharîyeh zu bleiben, war nicht geraten; denn jene Felsenhöhlen der Eingeborenen versprachen weder einen reinlichen, noch einen gesunden Zufluchtsort. Bis Hebron hatten wir überdies einen Weg von nur etwa 20 Kilometern. Um 7 Uhr stiegen wir daher in die Sättel und der Marsch begann.

Aber welch ein Wechsel der Temperatur! — Gestern hatten wir noch + 35° R im Schatten gehabt, und heute sank das Thermometer auf + 8° R. Der eisige Wind aus Norden verstärkte sich und wuchs zum Sturme. Dazu öffneten die Wolken ihren Schoß und schütteten ununterbrochen kalte Regenschauer auf uns herab. Die Schlechtigkeit des Weges aber, den wir bei all dem zu reiten hatten, spottete jeder Beschreibung. Er ging über den Kamm eines Hochgebirges, und man mußte zwischen den Felsblöcken sich hindurchwinden wie eine Schlange. Dabei ein beständiges auf und ab dieses kümmerlichen Pfades.

Der türkische Gendarm ritt vor mir her, und mein Maultier folgte ihm auf dem Fuße, behutsam auf den glatten Steinboden tretend. Meine vor Frost

erstarrenden Hände mußten gleichwohl fest in die Zügel greifen, um das in jedem Augenblicke drohende Stürzen des Tieres zu verhindern. An meinem Gummi-Radmantel, welchen ich umgeworfen hatte, lief das Wasser in Bächen herunter, und bald drang dasselbe auch tiefer ein, so daß kein trockener Faden mehr an uns war.

Und nun meine armen arabischen Jungen! — Sie saßen zusammengekauert, triefend und zähneklappend auf ihren Kamelen, auf diesen Tieren, denen auch Sonnenschein, trockene Wärme und ebener Sandboden ein Himmel, aber Regengüsse, Steingeröll und Kälte eine Hölle sind.

Lang auseinandergezogen und matt ausschreitend, machte unsere, ehemals so stolze, Karawane hier, zum Schlusse unserer Wüstenreise, weder einen stattlichen, noch einen sehr beherzten Eindruck.

Doch ist die Gegend hier nicht unschön. Den Abhängen der Berge in diesem Wâdi-el-Chalîl hatten die Leute kleine Ackerstücke abgewonnen. Sie zeigen einen rötlich gefärbten Lehm, der gewiß sehr fruchtbar ist. Den Felsenwänden entquillt dazu mancherlei Gesträuch, als Lorbeer und Granat, Buxus und Zwergeiche.

Für die türkische Regierung, welche 500 Jahre lang dieses Land Palästina in ihrem Besitze hat, ist das Fehlen einer besseren Straße über dieses Gebirge von Juda sehr vorwurfsvoll. Eine solche beginnt erst zwei Kilometer vor der Stadt Hebron.

Gut gehaltene, mit Reben, Feigen und Olivenbäumen besetzte Gärten verkündigen hier die Nähe eines größeren Kulturplatzes. Wie ist er uns willkommen! — Denn fünf lange Stunden, unter so erschwerenden Umständen im Sattel zugebracht, können schon mürbe machen! —

Es ist 12 Uhr mittags, als der Gendarm vor einem kleinen Hause in der Vorstadt von Hebron hält. Hier befindet sich eine Herberge, von einem Israeliten gehalten, und, wie ich später erfuhr, der beste Gasthof der Stadt. Nur zwei Logierzimmer, jedes mit drei bis vier Betten ausgestattet, sind in diesem Hause. Alle finden sich unbesetzt, und ich miete beide Zimmer sofort für einen Tagespreis von 2½ Medschidie-Thalern (= Mark 8,70), selbstverständlich ohne Verpflegung. Diese liefert auch hier mein Koch, da der israelitische Wirt für eine solche auch garnicht eingerichtet ist.

Wir alle bedürfen der Ruhe, und vor allem der trockenen Kleider.

Eiserne Dreifüße mit angezündeten Holzkohlen in ihren Schalen werden in die Zimmer getragen, welchen sich nun eine wohltuende Wärme mitteilt. Denn da draußen hängen graue Nebel an den Bergspitzen und der Regen, mit Schloßen untermischt, klatscht unbarmherzig gegen die defekten Fensterscheiben.

Meine vier Diener richten sich hier häuslich ein, und die ermüdeten Tiere finden Unterkunft, teils inmitten des unbedeckten Hofes, teils unter schmalen

Schutzdächern. Neben den Kamelen, welche in das vorgeworfene Stroh sich hineinwühlen, kauern fröstelnd die Beduinen.

Wir hatten ja reichliche Ursache zum Danken, da kaum ein Regentag während dieser wochenlangen Fahrt uns heimgesucht hatte. — Was aber solch ein einziger Wettersturz einer, nur auf Zelte angewiesenen, Karawane zuzusetzen vermag, das hatten wir heute sattsam empfunden.

Die Stadt Hebron, zurzeit von 18 bis 19000 Einwohnern besetzt, liegt auf einer fruchtbaren Ebene in 1027 Metern Meereshöhe. Reiche Gärten und ausgedehnte Weinpflanzungen umgeben den ziemlich dichten Häuserblock.

Hier wohnte Abraham längere Zeit in dem benachbarten Haine Mamre; hier wählte der Patriarch auch seine, noch heute von den Arabern hochverehrte, und gegen das Betreten durch einen nicht muselmännischen Fuß eifersüchtig gehütete, Grabstätte. Hier zelteten vorübergehend auch Isaak und Jacob. Hier endete die Fußreise der zwölf von Moses aus Ain-el-Gadês entsandten Kundschafter.

Diesen Platz eroberte dann Josua nach Kanaans Besetzung. Darauf verlor derselbe seinen bisherigen Namen Kirjath-Arba und erhielt, im Gleichklange mit der Bezeichnung seiner neuen Herren, der „hibrîm“[1]), den neuen Namen „Hebron“.

Hier, zu Hebron, wohnte König David während der ersten $7\frac{1}{2}$ Jahre seiner Regierungszeit, um dann, nach Beseitigung des Gegenkönigs aus Sauls Hause, und nach der Zurückeroberung der, von den Philistern noch besetzt gehaltenen, nördlichen Stammesgebiete, seine Residenz zu verlegen nach Jerusalem, einem Platze, begünstigt ebensosehr durch die centrale Lage, wie durch seine natürliche Festigkeit.

Freilich, auch eben jetzt erst war hier der Berg Zion, und das auf demselben stehende Kastell Jebus, den Jebusitern entrissen worden, einem kleinen Stamme der kanaanitischen Urbevölkerung; während Jerusalems übrige Hügel allerdings längst in der Hebräer Hand lagen.

Die Araber, welche abzüglich von vielleicht 2000 nicht zu Mohammed sich bekennenden Leuten, die herrschende Bürgerschaft hier am Platze sind, bedienen sich nicht des Namens Hebron, sondern nennen den Ort „El-Chalîl-er-Rachmân“, d. h. „der Freund des Barmherzigen“, hindeutend auf Abrahams Patriarchenwürde, des nach ihrer Auschauung vornehmsten Residenten dieses Platzes.

Am östlichen Rande der Stadt liegt das „El-Charâm“, d. h. „Heilige Einfriedigung“. Wohl mit ganz gesicherter Tradition umschließt dieser Platz den Erdenfleck, wo Abrahams Gebeine ruhen. Hart daran rückt ein Säulenhof mit einer Moschee. Letztere ist errichtet auf den Fundamenten einer altchristlichen Basilika, entstammend den Zeiten der byzantinischen Kaiser.

[1]) So hießen sie im Munde der Autochthonen, der Kanaaniter, nämlich als die „hibrîm“, die „Jenseitigen“, d. h. die von jenseits des Jordan-Flusses Gekommenen.

Ich kenne das Innere dieser Räumlichkeiten nur nach der Beschreibung meines Dragomans Hassan-Aly, da mir selber, als einem Christen, das Betreten dieser heiligen Stätte verwehrt war.

Meine arabischen Diener indessen, nachdem sie respektvoll in einem Bade allen Wüstenstaub abgeschüttelt hatten, verrichteten dort mit großer Inbrunst ihre Gebete. Denn, nächst der Pilgerfahrt nach Mekka, gilt einem Moslim der Besuch von El-Chalîl und von Jerusalem als das verdienstvollste Werk. —

Die erste Nacht in dieser Herberge verlief für mich in Sorgen. Meine Diener, deren jedem ich ein warmes Bett angewiesen hatte, erkrankten dennoch sämtlich. Es war die Folge jenes Fastens, zu der eine starke Erkältung sich gesellt hatte. Bei der Aufnahme ausreichender Speise hätten sie wohl dem Wettersturze trotzen können, nun aber, bei leerem Magen, klappten sie unter der auf sie eindringenden Kälte zusammen. Es stellten sich bei allen heftige Krämpfe ein mit Erbrechen, und ich hatte alle Hände voll zu thun mit Verabreichung von Medizin und mit Pflege, worin mancherlei Kenntnisse und Erfahrungen, auf solchen Reisen kaum entbehrlich, mich wirksam unterstützten.

Diese Anfälle, verbunden mit dem dauernden Regenwetter, zwangen mich, mehrere Tage in dieser kümmerlichen Herberge zuzubringen. Doch köstliche Weintrauben, durch welche Hebron noch heute berühmt ist, und Arbeit halfen über die trüben Stunden hinweg, deren Eindruck weichen mußte vor allem dem frohen, zum innigsten Danke gegen Gott stimmenden Gefühle, diese anstrengende Reise ohne jeden Unfall, in völliger körperlicher und geistiger Frische, beendigt zu haben.

Die braven Uläd-Taijahe, welche mich so sicher bis hierher geleitet hatten, verabschiedete ich nun, indem ich dem bedungenen Lohne, für einen jeden derselben noch ein ansehnliches Geschenk hinzufügte. Dann rüsteten sie zum Aufbruche hin, in ihre so liebgewordene Wüste und zu ihren braunen Zelten.

Für mich war das nächste Reiseziel Jerusalem, bereits aus früheren Zeiten mir bekannt. Dort, nach einer längeren Rast, wollte ich eine neue Karawane zusammenstellen, um mit meinen Dienern und meinen Zelten weiter, durch Galiläa und durch Syrien, hinauf nach Damaskus zu reiten.

Dieses sind ja vielbetretene Pfade, auf denen ganz anders, wie bis hierher, weniger der Forschungstrieb, als das Gemüt und die fromme Erinnerung ihre Befriedigung suchen.

Um indessen von Hebron aus nach Jerusalem zu kommen, bedarf es wiederum der Selbsthilfe, da etwas dem auch nur Ähnliches, wie Post oder Eisenbahn, auf dieser Strecke es noch nicht giebt.

Hassan-Aly hatte in jenen Rasttagen einen Fuhrmann aus Jerusalem ausfindig gemacht, der in Geschäften sich in Hebron aufhielt. Diesen führte er zu mir und wir wurden handelseinig. Der Mann verpflichtete sich, am Donnerstage, den 26. November, frühmorgens in Hebron zu sein mit einer verdeckten Kalesche

und einem größeren Frachtwagen, beides gut bespannt. Letzterer sollte meine Zelte nebst dem anderen Gepäck laden, erstere mich selbst aufnehmen; da meine Maultiere, stark ermüdet, der Schonung bedurften. Der für Stellung dieser Fuhren ausgemachte Preis betrug 45 Frcs. Als Bürgschaft seines Worthaltens ließ der Beauftragte freiwillig einen halben Napoleon in Hassans Händen zurück.

Der Donnerstag brachte uns mit seinem Morgen auch die, in den letzten Tagen so schmerzlich entbehrte, Sonne am wolkenlosen Himmel wieder. Pferde und Wagen, welche in der Nacht aus Jerusalem herübergekommen waren, standen im Hofe der Herberge bereit. Der Mann hatte sich als zuverlässig erwiesen.

Ich nahm in der halbverdeckten Chaise Platz, neben mir Hassan-Aly, dem ich das Zeugnis geben muß, daß er sich während der ganzen Reise ebenso zuverlässig, wie klug und hilfreich benommen hatte.

Dann folgte der hochbepackte Frachtwagen, auf dem auch meine anderen Diener saßen, und den Schluß bildeten meine Maultiere, deren eines Abd-el-Azzîs ritt.

So zogen wir hin auf dem recht gut chaussierten Wege, welcher Hebron mit Jerusalem verbindet. Seine Länge mißt 36 Kilometer, welche in Bethlehem sich halbieren. Hier ist es zweckmäßig, eine kurze Mittagspause zu machen. Auch, wenn dieselbe auf zwei Stunden ausgedehnt wird, voll ausreichend, um dort alles zu besichtigen, kann man hoffen, schon um 4 Uhr nachmittags in Jerusalem zu sein.

Hier endigt unsere Reise, welche, von Suêz ausgehend, durch die petraeische Halbinsel, den Spuren des Wandervolkes Israel folgte.

Kapitel 19.

Die Halbinsel des Sinai in geographischer und ethnographischer Beziehung.

Die Halbinsel des Sinai wird in unseren Atlanten sehr dürftig behandelt, und auch die kartographischen Beilagen unserer Reisehandbücher geben ein genaueres Bild höchstens von der unmittelbaren Umgebung des Katharinenklosters am Fuße des Djebel Mûsa, sind aber für die übrigen Teile des Landes als Führer wertlos, wie ich bei meiner Durchquerung der Halbinsel aus eigener Erfahrung feststellen konnte. Auch fehlen zuverlässige neuere Nachrichten von Forschern, welche tiefer in das Innere eingedrungen sind. Ein Beschreibung jener Gegenden, aus der eigenen Beobachtung heraus, dürfte also nicht überflüssig sein.

Das Ringgebirge des Sinai (des Djebel-et-Tûr der Araber) stemmt sich mit seiner Südspitze, dem Râs Mohammed, den andringenden Wogen des Roten Meeres entgegen und spaltet es. Dadurch bildet sich ein Dreieck, umfaßt auf seiner Ost- und seiner Westseite von den Meerbusen von Aqâbah und von Suêz. Dieses Dreieck ist fast gleichseitig; denn beinahe übereinstimmend sind die Entfernungen zwischen seinen drei Spitzen Suêz, Râs-Mohammed und Fort Aqâbah; das heißt 241 Kilometer in der Luftlinie von Suêz bis Aqâbah, 214 Kilometer von Aqâbah bis Râs-Mohammed, und endlich 299 Kilometer von Râs-Mohammed bis Suêz. Die beiden mit Wasser gefüllten Busen setzen sich jedoch nach Norden hin noch fort in wasserlosen Erdeinsenkungen; nämlich der Busen von Aqâbah im Wâdi-el-Arabâh bis zum Toten Meere, ja man kann sagen, durch die große Erdspalte der Jordanthales hin bis zu der fruchtbaren Ebene des Leontes, welche den Libanon von dem Anti-Libanon scheidet; und der Busen von Suêz wiederum in einer Kette von Becken, die jetzt ohne Wasser, aber von einer Salzkruste überzogen sind, hin bis Pelusium. So bildet sich denn nördlich von jenem Dreiecke ein verschobenes Viereck, welches hinaufreicht bis an das Mittelmeer und den südlichen Fuß des Gebirges von Juda.

Dieses Viereck und jenes Dreieck, in Summa die Halbinsel des Sinai genannt, bilden den wesentlichen Schauplatz jener historischen Vorgänge, welche die fünf Bücher Moses beschreiben: Ereignisse, welche sich in zwei Hauptgruppen scheiden, in die Geschichte des Auszuges und dann in die Geschichte der Wanderschaft des Volkes Israel.

Zum Verständnis dieser historischen Vorgänge ist ein eingehendes Studium der örtlichen Verhältnisse durchaus erforderlich, besonders wenn man die oftmals aufgeworfene Frage bejahen oder verneinen will: War die Ernährung einer solchen Volksmenge während eines so langen Zeitraumes von 40 Jahren auf diesem Boden denkbar oder nicht? —

Jenes Viereck, durchzogen von niedrigen Bergketten, die sämtlich in paralleler Lage aus Nordost nach Südwest streichen, bildet ein Hochplateau, auf welchem neben unfruchtbarer, mit grobem Kies und Feuersteinen überdeckter, Steppe auch sehr weite Strecken äußerst fruchtbaren Ackerlandes sich finden. Die Substanz jener Bergketten ist Kalkstein von einem sehr festen Gefüge, von feinstem Korn und blendender Weiße, dem Marmor fast gleichwertig.

Abgetrennt wird von diesem Hochplateau das nach Süden sich erstreckende Dreieck durch eine Grenze, welche sehr sichtbar in die Augen fällt. Sie wird gebildet durch den Djebel-et-Tih. Dieser läuft der Linie Suêz-Aqâhab entlang, jedoch mit einer starken Kurve nach Süden.

Südlich von ihm liegt das Ringgebirge, welches in seiner Gesamtheit von den Alten mit dem Namen „Der Sinai“ genannt wurde, und heute von den Arabern mit Djebel-et-Tûr bezeichnet wird. Seine mächtigen Felsenkegel aus Basalt- und Porphyr gebildet streben kühn gen Himmel auf, und tief eingesenkte Thäler, welche hier sich engen, dort zu breiten Ebenen sich weiten durchschneiden es nach allen Richtungen hin.

Dieses Ringgebirge füllt das ganze Dreieck aus, indem es nur von den Rändern der beiden Meerbusen im Osten wie im Westen, seinen Fuß hier und dort zurückzieht. Am unmerklichsten geschieht das auf der Seite des Busens von Aqâbah; sehr in die Augen fallend dagegen auf der Seite des Busens von Suêz. Hier entsteht an einem Punkte sogar ein Abstand von 20 Kilometern zwischen Berg und Ufer. Dadurch bildet sich, in der Umgebung des Städtchens Tûr, eine Sandfläche von 46 Quadratkilometern, welche den Namen der Wüste El-Qâa führt.

Errichtet man auf dem Râs-Mohammed einen Perpendikel, und zwar im gleichen Abstande von den beiden Orten Suêz und Fort Aqâbah, so findet man die Linie der Wasserscheide. Von derselben aus ergießen sich nach Osten hin die Wasser in den Golf von Aqâbah, nach Westen in den Golf von Suêz. Dagegen entwässert das Hochplateau der Wüste Et-Tih nach dem Mittelmeere zu. Es zeigen sich jedoch auf der ganzen Halbinsel keine, das ganze Jahr hindurch

mit Wasser gefüllte Flüsse, sondern nur in die Erde gesenkte Kanäle, bestimmt, die Sturzwasser der Regenzeit aufzunehmen und abzuführen.

Teilt man jenen Perpendikel in drei gleiche Teile, so markiert, von Süden aus gerechnet, der erste Teilungspunkt die Lage des Katharinenklosters am Fuße des Djebel-Mûsa; der zweite Teilungspunkt aber bezeichnet die äußerste Einbuchtung des Djebel-et-Tih nach Süden.

Die Vegetation der Halbinsel, obschon gegen die frühere Zeit stark vermindert, ist doch keineswegs als eine arme zu bezeichnen. Die Oase Firân, am Fuße des Serbâl, ist eine der fruchtbarsten, welche sich weit und breit finden läßt. Reitet man das Wâdi-Firân aufwärts, so strömt einem das Wasser in Fülle entgegen, so daß es möglich wäre, in diesen Rinnen selbst ein Bad zu nehmen. Das hier fließende Wasser ist klar, kühl und von großem Wohlgeschmack. Gleichwohl wird es von den Eingeborenen nicht fleißig genug benutzt. Ein großer Teil der kostbaren Gabe verläuft sich, ohne wirtschaftlichen Verbrauch gefunden zu haben, und erzeugt an den Rändern nur Wälder von wildem Arundo donax, durch welche man mit seinem Maultiere unter Mühe sich hindurchwindet.

Die Gärten, deren Kette zwischen den hier nicht weit auseinander tretenden Bergwänden sich lang hinzieht, enthalten Granatbäume, Mandelbäume und Dattelpalmen. Die Früchte der letzteren sind von ausgezeichnetem Wohlgeschmack und kommen, zusammengepreßt mit süßen Mandeln, in Form kurzer Würste oder auch runder Kuchen, welche beide in Gazellenhaut eingenäht werden, in den Handel. Man kauft sie gerne in Kairo von den Beduinen des Sinai, welche auf den Straßen sie dort anbieten.

Die Tamariske (Tamarix mannifera) ist sehr häufig und tritt, gruppiert selbst zu kleinen Wäldern, namentlich in dem breiten und langen Wâdi-es-schêch auf. Sie gibt her ein Harz, welches man in Verbindung gebracht hat mit dem aus der Bibel bekannten Himmelsbrote [Manna][1]). Der Stich einer Schildlaus (Coccus manniparus) in die jungen Zweige öffnet deren Rinde; ein honigartiger Saft tritt heraus, fällt in schweren Tropfen zu Boden, trocknet ein und zeigt sich unter dem Strauche als ein hellgelbes Kügelchen. Der Erguß dieses Saftes, beginnend mit der Aprikosenblüte, dauert etwa drei Monate, vom Juni bis zum August. Am Tage ist er sparsamer, als in der Nacht; am stärksten aber in den Nächten, welche der Mond beleuchtet. Die Körner sind von süßlichem Geschmack und werden noch heute als Zukost zum Brote von den Arabern gegessen. Im ganzen bringt man im Jahre auf der Halbinsel zurzeit sieben bis acht Centner zusammen. Die Beduinen pressen dieses Produkt in kleine Blechcylinder von sechs Centimeter Länge und vier Centimeter Durch-

[1]) Vergleiche dazu meine Ausführung in Kap. 3.

messer, welche sie, so ausgefüllt, für einen Frank gern an die Pilger als ein Andenken verkaufen.

Dann begegnet uns oft die „Acacia farnesiana“ mit ihrem bronzefarbenen Stamme und den silbergrauen Stacheln, von den Eingeborenen „talla“ genannt.

Selbst den Affenbrotbaum (Adansonia digitata), so häufig auf dem Hochlande von Abessynien, sah ich hier, wenn auch nur in einem einzigen Exemplare.

Der sehr stark riechende Strauch „Artemisia judaica“ ist häufig, ebenso die Jerichorose „Anastatica hierochunteca“. Dann begegnet uns nicht selten der „Handhalapfel“ (Citrullus colocynthus), eine an der Erde kriechende Kürbisart mit ihren, an Weinlaub erinnernden, Blättern und Früchten von täuschender Ähnlichkeit mit der Orange. Geöffnet zeigen diese Früchte ein Mark von losem Gefüge und von überaus bitterem Geschmack. Die Eingeborenen benutzen dieses Mark, indem sie es in Kamelsmilch kochen, als Heilmittel gegen Geschlechtskrankheiten.

Die Araber nannten mir außerdem noch folgende, als Kamelfutter dort benutzte, Zwergsträucher: „Gadâf, Târfa, Adâm, Fîrs, Schîche“. Alle diese Pflanzen brechen aus den Fugen der Bergwände, wie aus der Sohle der Thäler, in großer Menge hervor und zeigen die Triebkraft des Bodens, welcher überall sich zu beschatten sucht. Um vieles gedeihlicher würde diese Vegetation sich entwickeln, wenn nicht Ziegen, Schafe und Kamele, zwischen sie hingetrieben, in dem Geschäfte sich vereinigten, immer wieder die jungen hervorbrechenden Triebe der Sträucher durch Abnagen zu vernichten. Auch befördern die Beduinen dieses Zerstörungswerk, indem sie zur Unterhaltung ihrer Lagerfeuer und zur Gewinnung von Holzkohlen, alles was brennbar ist, zusammenschleppen. Dazu kam der sehr starke Verbrauch an Holz, welcher in verflossenen Zeiten zur Speisung der vielen Schmelzöfen in den Sinaibergwerken der alten Ägypter stattgefunden hat. Denn das Land rings um die ehemaligen Minen, in dem Wâdi-el-Maghâra, zeigt noch allenthalben die Spuren der ungeheuren, von den Ägyptern eingerichteten Schmelzwerkstätten, welche doch nicht arbeiten konnten, ohne große Quantitäten Holz zu ihrem Betriebe zu verbrauchen[1]).

So scheint die Annahme berechtigt zu sein, daß zu jener Zeit, während deren das Volk Israel die Halbinsel besetzt hielt, ein um vieles stärkerer Waldbestand Berg und Tal überzogen habe, als heute. War doch auch ähnliches in dem, jetzt völlig kahlen, Gebirge von Juda der Fall, wie aus Josua, Kap. 17, Vers 18, hervorgeht.

Da aber Wälder die natürlichen Reservoire zur Aufspeicherung feuchter Niederschläge sind, so dürfen wir auch die Wasserverhältnisse auf der Halb-

[1]) E. H. Palmer, Schauplatz etc., pag. 182.

insel uns um jene Zeit als bei weitem günstiger vorstellen, denn heute[1]). Heute gibt es dort Wegestrecken von 100 Kilometer und mehr, auf denen kein Tropfen Wassers zu finden ist. Zwei Kamele, befrachtet mit Holzfässern und Lederschläuchen voll Wassers, mußte ich beständig in meiner Karawane mitführen, um diesen Mangel auszugleichen. Zurzeit könnte unter diesen Verhältnissen ein Volk nicht wandern; aber Wälder, Oasen und Weideplätze, darum auch Quellen, Brunnen und Flüsse werden in jener alten Zeit viel reichlicher vorhanden gewesen sein, als jetzt.

Zur Seite jener wildwachsenden Pflanzen stehen die Vegetationsinseln, welche von Menschenhand angebaut und gepflegt werden, als Plantagen, Gärten und Getreidefelder. Von der Oase Firân war bereits die Rede. Das Katharinenkloster besitzt und unterhält in seiner unmittelbaren Nähe Ölbaumpflanzungen, Frucht- und Gemüsegärten, sowie auch Weinberge. Und trotz der Meereshöhe von 5020 Fuß gedeihen die dort gepflegten Gewächse vortrefflich. Eine große Schale voll Äpfel, Birnen und Weintrauben vom Oikonomos des Klosters, als Produkte seines Gartens, zum Geschenk mir übersandt, bewies das. Gleich üppige Gärten pflegt das russische Hospiz im Wâdi-el-Ledja. Und auch in der Ebene Er-Râha sah ich zwei, wenn auch bescheidenere Gärten, von Beduinen angelegt und gepflegt.

Der Getreidebau ist mehr zu Hause im Norden der Halbinsel, auf dem Hochplateau von Et-Tih. Hier, und besonders in dem Gebiete zwischen Aïn Gadês (dem alten Kadês-Barnêa) und Bîr-es-saba sah ich Flächen mit dem Pfluge bearbeiteten Bodens, welche an ein deutsches Rittergut erinnerten, nicht bloß durch ihre Ausdehnung, sondern auch durch die Sorgfalt ihrer Kultur. Es waren die Steine auf ihnen zusammengelesen und das störende Strauchwerk mit der Axt dort ausgerodet, wie ich es weit und breit im Oriente nicht gesehen hatte. Das war Beduinenarbeit! —

Jene Felder lagen da, bereits fertig zum Einstreuen der Saat, was nach den ersten Regen, welche im Dezember erwartet werden, erfolgen sollte. Weizen und Gerste kommen auf dem rötlich gefärbten, sehr humosen Lehmboden zum Anbau und es wird, nach Aussage der Schêchs, das 40. Korn hier geerntet. Eine Beimischung von Kalk, welcher, von den nahen Kalkbergen durch den Regen beständig abgeschwemmt, der Ackerkrume sich verbindet, steigert in solcher Art die Ertragsfähigkeit des Bodens.

Die gewonnene Ernte deckt den Beduinen nicht allein den eigenen Hausbedarf für Menschen und Vieh, sondern liefert ihnen auch reichliche Verkaufsware. Die Erträge werden von den Leuten aufbewahrt in, auf den Erd-

[1]) E. H. Palmer, Schauplatz der Wüstenwanderung Israels, Gotha 1876, pag. 22, nimmt ebenfalls einen größeren Wasserreichtum zu jener Zeit auf der petraeischen Halbinsel an, indem er zugleich, zur Bestätigung seiner Ansicht, hinweist auf die Stellen der Bibel: Psalm 68, V. 9—11. und Psalm 77, V. 18.

boden geschütteten, kegelförmigen Haufen von 5 Meter Durchmesser und gleicher Höhe, welche man mit einem schützenden Erdmantel überdeckt. Ich sah in der Nähe von Beduinenzelten 30—40 solcher Getreidemieten, welche einem einzigen Eigentümer zugehörten. In gleicher Weise bewahrt man dort auch die gewonnene Spreu als Viehfutter auf. Kamele bringen dann in dunklen Säcken, welche aus dem Haar der schwarzen Ziege von Beduinenfrauen gewebt sind, dieses Getreide zum Markte, meistens nach Bîr-es-Saba.

Wie bedeutend solch ein Umsatz auf der Halbinsel sein muß, zeigt der Umstand, daß rings um jenen alten Abrahamsbrunnen zu Bîr-es-Saba zurzeit eine kleine Stadt im Werden begriffen ist. In etwa 50 Häusern haben sich hier Händler angesiedelt, welche den Beduinen ihren Weizen und ihre Gerste abkaufen, indem sie als Zahlungsmittel europäische Fabrikate und solche Rohstoffe verwenden, welche die Wüste nicht hervorbringt. Dieses Geschäft muß sehr lohnend sein nach dem Wettbewerbe, der hier an diesem kleinen Orte überall hervortritt.

Diese Beobachtungen erscheinen um so wichtiger, je mehr Historiker, Nationalökonomen und Theologen es zuweilen in Frage gestellt haben, ob es möglich gewesen sei, das Volk Israel 40 Jahre lang auf der Halbinsel Sinai zu ernähren? — Nach dem hier Mitgeteilten dürfte man geneigt werden, diese Frage zu bejahen.

Mit der Flora eines Landes pflegt im Wechselverhältnis zu stehen seine Fauna. Je stärker der Pflanzenwuchs, um so zahlreicher tritt auch die Tierwelt auf. Ich war erstaunt, im Vergleich zu Erythräa und dem ägyptischen Sudân, welche Länder ich im Jahre vorher bereist hatte, hier auf der Halbinsel Sinai einen so geringen Wildbestand anzutreffen. Während dort von uns täglich zwei bis drei Gazellen, Hasen, Perlhühner, Tauben geschossen wurden, war es hier im petraeischen Arabien nur selten möglich, das Bedürfnis unseres Lagers nach frischem Fleische durch die tägliche Jagd zu decken.

Der Steinbock (capra sinaitica), welcher in Rudeln von 8—10 Stück auf den Bergen des Sinai-Ringgebirges leben soll, kam uns niemals zu Gesichte. Hasen zeigten sich nur selten. Dagegen war die Vogelwelt reichlicher vertreten. Es kamen uns zum Schusse folgende Arten: „Atta", klein; „Schîrnâr", mittelgroß und sehr schmackhaft; „Carawân", von etwas trockenem Fleische; „Hâgel", unserem Rebhuhn vergleichbar. Von Raubtieren ließ sich nur die Hyäne sehen. Ob Leopard und Löwe in jenen Bergen hausen, wie gesagt wird, kann ich aus eigener Erfahrung nicht bestätigen.

Unter den Haustieren ist am stärksten vertreten die schwarze Ziege (Capra mambrica) mit schlaff herabhängenden, langen Ohren und stark zurückgebogenen Hörnern. Neben gutem Fleische und schmackhafter Milch liefert sie mit ihrem Haar den Beduinenfrauen das Material zu mancherlei Geweben, als Getreidesäcken, Satteltaschen und Zelttüchern. Aus diesen braunschwarzen,

groben, aber völlig wasserdichten Teppichen baut sich der Beduine sehr geschickt sein langgestrecktes, niedriges, in mehrere Abteilungen gegliedertes Zelt auf. Diese Ziegen bilden, neben den Kamelen, den einzigen Viehbestand der das Ringgebirge des Sinai bewohnenden Beduinen. Schafe, welche das flache Land den Bergen vorziehen, zeigen sich häufiger erst nordwärts in den Herdenbeständen der Wüste Et-Tih. Dieses ist das breitschwänzige Schaf (Ovis laticaudata), von robuster Gestalt und bedeckt mit weicher, langer, glänzender Wolle, deren weißes Vließ nicht selten in eine schillernde Bronzeschattierung übergeht. Die großen Felle dieser Tiere werden als Fußdecken gern benutzt. Auch fertigen die Beduinen aus ihnen sich Oberkleider und Mäntel, welche in den kalten Nächten der Wüste (wir hatten durchschnittlich + 3—6° R.) ihnen von großem Nutzen sind. Rinder, sowie Pferde und Esel traten ausschließlich in jenen nördlichen Strichen der Halbinsel auf, welche Palästina angrenzen.

Das einhöckerige Kamel (Camelus dromedarus) findet sich über die ganze Halbinsel verbreitet. Es ist das unentbehrliche Transport-, Reit- und Zugtier der Beduinen. Denn es zieht auch ihren Pflug. Wie groß die Anzahl der auf der Halbinsel sich findenden Kamele ist, läßt sich schwer feststellen. Doch sagte mir Sale-iben-Môsleh, der Schêch der Uläd-et-Taijahe, daß der Besitzstand allein seines Stammes an diesen Tieren etwa 5000 Stück betrage. Indessen, es befinden sich unter ihnen sehr wenige Tiere von edlem Blute, welche als Schnellläufer einen Weg von 80 Kilometern täglich zurücklegen können (hagîn). Meistens sind es nur grobknochige Lastkamele (dschamal), welchen kaum mehr als ein Tagesmarsch von 40 Kilometern zugemutet werden kann.

Während in dem ägyptischen Sudân, z. B. von den Beni-Amr, große Herden von Dromedaren nur der Milchgewinnung wegen gehalten werden, tritt diese wirtschaftliche Ausnutzung des Tieres im petraeischen Arabien sehr zurück. Das mag seinen Grund finden in dem durchschnittlich schlechten Futterzustande dieser Tiere, der, je näher dem Kloster, um so schärfer in die Augen fällt. Je weiter man dagegen in den Norden der Halbinsel vordringt, um so stattlicher werden Tiere und Menschen.

Diese Menschen, abgesehen von den 32 griechischen Mönchen, welche zurzeit das Katharinenkloster bewohnen, dann einigen ägyptischen und türkischen Zivil- und Militärbeamten, sowie einer Gruppe von Leuten, welche für Nachkommen ehemaliger wallachischer, dem Kloster höriger Sklaven gelten, sind ausschließlich Beduinen von reinem arabischen Blute. Wie groß ihre Anzahl ist, läßt sich schwer bestimmen, da eine amtliche Zählung fehlt. Ich möchte nach den Mitteilungen, welche ich den mich führenden Schêchs verdanke, die Gesamtzahl auf rund 10 000 angeben. In diese Kopfzahl teilen sich acht Beduinenstämme. Vier von ihnen bewohnen das im Süden gelegene Dreieck,

mit dem Katharinenkloster als Mittelpunkt, und vier hausen auf dem, nördlich von Nekle sich hinbreitenden, Vierecke. Die Namen jener Südbewohner sind:

Taûarah, so viel als Anwohner von Tûr;

Uläd-Saîd, d. h. die Söhne des Saîd = des „Glücklichen“;

Sawâlihe, d. h. die Frommen;

Il-Alleîja (von allak, etwas aufhängen, oder alak ala = Futter geben).

Alle diese vier Stämme führen auch den gemeinsamen Namen „Gûfarâ“ = Wächter oder Thürhüter, weil es ihre Pflicht ist, dem Kloster Dienste zu leisten. Sie besorgen dessen Verkehr mit der Außenwelt, bringen die Postsachen hinab nach Tûr und schaffen Proviant aus Suêz herbei. Auch ist es ihr Recht und ihre Einnahmequelle, die christlichen Pilger von dem Hafenorte Tûr zum Kloster hin- und zurückzugeleiten.

Zu ihnen gesellt sich noch eine Gruppe von Menschen, die nicht arabischen Blutes ist. Dieses sind die Nachkommen der, einst von Justinian dem Kloster geschenkten, wallachischen Sklaven. Ursprünglich Christen, wurden sie im Laufe der Zeiten Mohammedaner und nahmen völlig die herrschenden Landessitten an; doch sprechen sie, neben dem Arabischen, noch heute das Griechische. Sie führen den Namen „Djebelijêh“, d. h. „Bergbewohner“. — Dagegen die vier Beduinenstämme, welche auf dem nördlich von Nekle sich ausbreitenden Viereck hausen, sind die folgenden:

Die Uläd-et-Taijahe,

die Uläd-el-Huet,

die Uläd-et-Tarabîne und

die Uläd-el-Azâzma.

Wenn auch diese Leute, alle in beweglichen Zelten wohnend, ein beständiges Wanderleben führen[1]) und an demselben Platze meist nur so lange rasten, bis

[1]) Wie wenig paßt auf diese Verhältnisse die Einteilung, welche Eduard Meyer vorschlägt in seinem Buche: „Die Israeliten und ihre Nachbarstämme“, Halle 1906, pag. 303. Dort heißt es:

„Wie gegenwärtig, haben wir auch in den ältesten Zeiten drei Gruppen zu scheiden: 1. die seßhaften Bauern, 2. die halbseßhaften Schafzüchter (Halbnomaden), 3. die Beduinen der Wüste, welche zu rein nomadischem Leben gezwungen sind.

Ich habe auf der ganzen petraeischen Halbinsel weder den seßhaften Bauer, noch den halbseßhaften Schafzüchter angetroffen, sondern nur wandernde Beduinen, wohnend in beweglichen Zelten, welche größtenteils die beiden Arbeiten der Viehzucht und des Ackerbaues zu ihrem Unterhalte miteinander vereinigten, ohne sich durch diese Ackerkultur zur Seßhaftigkeit bestimmen zu lassen. Und der „Zwang zu einem rein nomadischen Leben“? — Worin sollte denn der bestehen? — Diese Neigung fließt vielmehr aus der reinsten, freien Selbstentschließung der Leute! — Ja! Ein Mann, der unter einem beweglichen Zelte wohnt, erscheint dem echten Beduinen als um vieles unabhängiger und darum auch um vieles vornehmer, als ein solcher, wohnend unter einem festen Dache! —

das von ihnen ausgesäte Getreide geerntet, gedroschen und verkauft ist, so hat jeder dieser Stämme von dem Gebiet der Halbinsel doch ein ganz bestimmtes Terrain inne, über welches seine Genossen selten hinausziehen. So hört z. B. das Recht der Gûfarâ in Nekle auf. Der mich dorthin führende Schêch der Uläd-Saîd hatte die größte Lust, um des Verdienstes willen, mich über Nekle hinaus weiter nach Norden zu geleiten; allein die Uläd-et-Taijahe, deren Gebiet hier anfängt, verboten es ihm. Und ich entließ den Mann samt seinen Leuten, um einem Konflikte vorzubeugen.

Die südlichen, dem Kloster dienenden Stämme sind überhaupt die weniger geachteten unter den Bedunen der Halbinsel, weil sie in einem scharfen Abhängigkeitsverhältnisse zu jenen etwas herrischen und habsüchtigen Mönchen stehen, sehr arm und darum auch weniger kriegerisch sind. Ich sah es mit meinen eigenen Augen, wie einer dieser Beduinen, weil er im Klosterhofe ungenügend sein Kamel befrachtet hatte, vom Oikonomos des Konventes, einem noch jüngeren Manne, geohrfeigt wurde. Und der Mann ließ sich diese, ihm öffentlich erteilte, Züchtigung gefallen. Charakteristisch ist folgender Zug schon für das Wesen dieser Leute, daß sie auf dem Marsche nicht Schwerter, noch Lanzen, sondern lange Tabakspfeifen in ihren Händen trugen. Sie sind ja leidenschaftliche Raucher. Ihre Angehörigen bekommen von dem Kloster tägliche Brotlieferungen. Um die Mittagsstunde finden sich Gruppen von Greisen, Frauen und Kindern an der Klosterpforte ein. Aus einer oben in der Mauer befindlichen Luke werden ihnen Leinenbeutel, welche sie am Morgen im Kloster abgegeben hatten, gefüllt mit Broten, zugeworfen. Es ist dieses ein kugelrundes, sehr hartes Gebäck aus Gerstenmehl von etwa 5 Centimeter Durchmesser. Die Mönche rechnen auf jeden Haushalt fünf bis acht dieser kleinen Brote.

Die Uläd-et-Taijahe bilden wohl den volkreichsten und wohlhabendsten Stamm auf der Halbinsel. Seine Leute sind kräftige, hochgewachsene Gestalten. Die gebogene Nase, das blitzende Auge, das tiefbraune Kolorit geben ihrem Gesichte einen energischen Ausdruck[1]). Doch haben sie schlechte Zähne, was wohl von dem starken Dattelgenusse herrührt. Ihr Anzug, ihre Waffen, sowie die Ausstattung ihrer Kamele, durch Sättel und Satteltaschen, lassen auf größere Wohlhabenheit schließen. Sie führten mit sich gute Gewehre europäischen Ursprungs.

Ihr Schêch wollte gleichfalls, um des Verdienstes willen, mich über die Grenze seines Stammes hinaus geleiten. Und es war bezeichnend, daß er nicht, wie die Uläd-Saîd, von seinem Vorhaben durch den Widerspruch der Nachbarn sich zurückschrecken ließ, sondern es lieber auf einen Kampf ankommen

[1]) Les Arabes qui occupent le désert de Tih comptent au nombre des plus sauvages et des plus intraitables parmi les Bédouins." – Isambert et Chauvet: Itinéraire d'Arabie Pétrée.

lassen wollte. Er geleitete mich sicher mit seinen Leuten bis nach Bîr-es-saba; ja dann, auf meinen Vorschlag, sogar hinein in das türkische Gebiet bis nach Hebron.

Den schlechtesten Ruf tragen die Uläd-el-Azâzma, welche rings um Aïn-Gadês (das alte Kadês-Barnêa) wohnen. Man macht ihnen den Vorwurf, daß sie Diebe und Mörder seien. Als ich durch ihr Gebiet zog, hielten wir unsere sämtlichen Gewehre schußbereit und des Nachts wurde ein regelrechter Wachtdienst in unserem Lager eingerichtet.

Jene 10 000 Beduinen verteilen sich über eine Landfläche von 59 000 Quadratkilometern, also über ein Gebiet von der doppelten Größe Belgiens, welches 6 799 999 Bewohner, demnach 231 auf 1 Quadratkilometer, zählt. Im petraeischen Arabien dagegen entfallen auf einen einzigen Einwohner 5—6 Quadratkilometer Bewegungsfläche. Selbstverständlich darf man sich da nicht wundern, wenn große Stücke des fruchtbarsten Landes dort unbebaut liegen! —

Als festgeschlossene Ortschaften sind auf der Halbinsel nur vier zu nennen: Tûr, Aqâbah, Nekle und Bîr-es-saba. Denn die Oase Firân, welche in manchen geographischen Werken als Stadt angegeben wird, besteht lediglich aus einzelnen, in Gärten zerstreut liegenden, Hütten.

Die militärische Überwachung des Landes erfolgt von vier befestigten Punkten aus, nämlich von den Forts Tûr, Noebe, Nekle und Aqâbah. Die drei ersteren befinden sich in den Händen der Ägypter, das letztere in den Händen der Türken. Außer einem Kommandanten und einem Leutnant besteht die Garnison eines jeden dieser Plätze nur aus etwa 30 Soldaten, welche zugleich Gendarmeriedienste in der Umgebung verrichten.

Der ganz überwiegende Teil der Halbinsel des Sinai gehört zurzeit zu dem Machtbereiche Ägyptens. Es läuft die Grenze im Norden auf einer Linie, die in Gaza anhebend über Bîr-es-saba bis zur Südspite des Toten Meeres geht, jedoch so, daß die Ortschaft Bîr-es-saba bereits zur Türkei zählt. Nach Osten hin bildet die Grenze das zwischen Aqâbah und der Südspitze des Toten Meeres sich hinziehende Wâdi-el-Arabâh. Dann kommt das die Halbinsel umschließende Meer.

Was nun die Art des Reisens auf der Halbinsel anlangt, so ist dieses nur denkbar in einer Karawane, welche man selber sich zusammenstellen muß, unter Mitnahme von Zelten und Mundvorräten. Denn Nachtquartier wird nirgends angeboten, außer im Katharinenkloster, und auch hier ohne Verpflegung. Die Mönche nehmen ja selbst innerhalb 24 Stunden nur einmal, und zwar um 4 Uhr morgens, ein warmes, ausschließlich vegetabilisches Essen zu sich. Um diese Zeit aber würde der Gast kaum die Neigung haben, selbst wenn eine Einladung an ihn erfolgen sollte, die Mahlzeit mit den Mönchen zu teilen.

Als Transportmittel vermieten die Beduinen ihre Kamele. Dieses sind aber nur Lasttiere, keine Reitkamele. Zwischen beiden ist ein sehr großer Unterschied. Das Reitkamel hat einen langen, bequemen Schritt, trabt nicht unangenehm, ist ruhig beim Besteigen, leicht lenkbar und legt an einem Tage bis 80 Kilometer zurück, während die höchste Tagesleistung eines Lastkameles 40 Kilometer beträgt und man diesem in allen jenen anderen Punkten nur das direkte Gegenteil nachsagen muß. Es ist widerspenstig beim Aufsteigen, hat einen schweren Schritt und folgt ungerne dem Zügel. Die schlecht genährten und wenig sauber gehaltenen Tiere sind außerdem sehr übelriechend. Ein Reitkamel kostet den vier- bis sechsfachen Preis von dem eines Lastkameles. Die Halbinsel besitzt wohl kaum eines, oder einige jener wertvollen Tiere, welche ich im Sudân zu Gesicht bekam; und die etwa vorhandenen erhielte der Reisende sicherlich nicht zu mieten.

Darum thut man gut, sich für seine Person selber beritten zu machen. Empfehlenswert sind dazu nicht Pferde oder Esel, sondern nur Maultiere. Ich hatte solche aus Abessynien, welche vorzüglich sich bewährt haben. Freilich muß man dann eine erhebliche Quantität des Wassers für dieselben mitnehmen, da ein Maultier, will man seine Kraft ausnützen, dreimal des Tages getränkt werden muß.

Der Besitz eigener Reittiere ist auch noch aus einem anderen Grunde sehr wichtig. In dem Besitze derselben kann man in den Ruhezeiten, z. B. am Katharinenkloster, nach eigener Wahl Exkursionen machen, wozu sonst die Transportmittel fehlen würden. Denn die Beduinen, welche den Reisenden nach dem Kloster hinführen, verschwinden, sobald man dort aus dem Sattel gestiegen ist und die Lasten abgelegt sind. Die Mönche haben aber keine Reittiere zu vermieten. Gerade hier am Kloster, wie auch an anderen Punkten der Halbinsel sind wiederholte Ritte in die Kreuz und Quer durchaus erforderlich, will der Forscher über die vielumstrittenen Örtlichkeiten sich selbst ein begründetes Urteil bilden. Für Fußtouren aber sind die Entfernungen viel zu weit. E. H. Palmer hat, begleitet von seinem Freunde, dem Engländer Drake, im Dezember 1869 allerdings von Suêz aus eine solche Fußtour durch die Wüste Et-Tih bis zur Grenze Palästinas angetreten, indem nur der beiden geringes Gepäck durch Kamele getragen wurde. Indessen er selber gesteht, daß die Leute in Suêz sie beide, ob dieses Beginnens, für „harmlose Tollhäusler" gehalten hätten[1]).

Zum Tragen der Gepäckstücke dagegen sind die Kamele der Beduinen auf der Halbinsel wohl geeignet; doch darf nicht mehr, als höchstens eine Last von drei Centnern, jedem dieser Tiere aufgelegt werden, während die stärkeren Kamele des Sudân mit Leichtigkeit vier Centner mir getragen haben.

[1]) pag. 233 Palmer, Schauplatz der 40jähr. Wüstenwanderung etc., Gotha 1876.

So kam es, daß ich für mein Gepäck sieben Kamele brauchte, und es kostete dazu noch einen harten Streit gegen die Beduinen, damit diese einwilligten, daß meine Diener während des Marsches sich auf die Lasten setzen durften.

Hier in dem petraeischen Arabien ist die Marschordnung der Karawane eine sehr schlaffe. Im Sudân schritten die Tiere stets hintereinander her, das zweite mit seinem Kopf durch ein längeres Leitseil an den Schwanz des ersten gebunden, und neben jedem Kamel ging unentwegt der zugehörige Knecht. Hier in Arabien laufen die Tiere lose und oftmals bunt durcheinander, weichen vom Wege ab und knabbern rechts und links an den Sträuchern; die Knechte aber lieben es, in eine Gruppe zusammengeschlossen, manchmal weit hinter den Tieren herzuschreiten, miteinander schwatzend und rauchend. Oft gab das zu scharfem Tadel Anlaß, denn viel Zeit ging durch dieses beständige Ausbrechen der schlecht geführten Kamele verloren.

Dazu sind die Preise für diese wenig leistungsfähigen Lastkamele hier in Arabien recht hoch. Wenn es auch üblich ist, den Vertrag mit den Schêchs auf die Distanz abzuschließen, so läßt sich doch der Tagespreis am Ende der Reise feststellen. Er beträgt für das Tier durchschnittlich täglich 6 bis 7 Frcs. Außerdem bedingt sich der Schêch von vornherein seinen bakschîsch aus. Dieser beläuft sich für den Marsch einer Woche ungefähr auf 50 Fr. Außerdem ist es üblich, den Knechten täglich eine Ration an Kaffee und an Tabak zu verabreichen, was in der Woche eine Ausgabe von etwa 30 Fr. ausmacht. Im übrigen verpflegen die Beduinen sich selbst. Dafür haben aber auch jene Leute die Verpflichtung, das Lager mit ausreichendem Brennholze zu versorgen. Dieses schleppen sie in Haufen am Abende zusammen, sobald die Zelte aufgeschlagen sind. Und nicht nur der Küchenherd wird von ihnen ausreichend gespeist, sondern auch große Lagerfeuer können angezündet und während der ganzen Nacht unterhalten werden, was bei den kalten Abenden und Nächten in der Wüste von hohem Werte ist.

Mit den Bedürfnissen eines Europäers unbekannt, sind diese Beduinen indessen zu persönlichen[1]) Dienstleistungen nicht verwendbar; der Reisende muß sich seine eigenen Leute mitbringen. Ich hatte bei mir einen Dragoman, oder ersten Diener, der die Koffer packt, die Garderobe reinigt, die Tafel deckt, den Herrn beständig begleitet, seine Befehle empfängt und diese den übrigen Leuten der Karawane überbringt, auch dafür sorgt, daß dieselben ausgeführt werden; sodann einen Koch, der außer seiner Küche nichts anderes besorgte, ferner einen Zeltwächter, der das Aufschlagen und Abbrechen der Zelte überwacht und die Wäsche reinigt; endlich einen Wärter für die eigenen Reittiere. Letztere beiden Leute begnügten sich mit einem Tagelohn von $1\frac{1}{2}$ Fr., während die beiden

[1]) Dagegen die „allgemeinen", gröberen Handgriffe, notwendig beim Aufbau, wie Abbruch des Lagers, werden von ihnen geleistet; wozu Lust und Anstelligkeit ich bei diesen Leuten niemals vermißte.

ersteren 5 bis 6 Fr. täglich beanspruchten. Diese vier Leute erhalten außerdem, während der ganzen Reise, aus der Küche ihres Herrn die volle Verpflegung. Sie müssen bewaffnet sein und bilden eine Art von Leibwache um die Person ihres Gebieters in kritischen Fällen. Es gab auch Tage auf meiner Reise, wo das Gefühl meiner persönlichen Sicherheit von der Stärke dieser Rückendeckung ganz wesentlich abhing. Ich hätte nicht einen Mann von ihnen auf dem Wege missen mögen.

Auf diese Weise habe ich das petraeische Arabien durchforscht, auf der Linie Suêz—Firân—Katharinenkloster—Nekle—Aîn-Gadês—El-Augah—Bîr-es-saba—Ed-Dhaharîyeh—Hebron, und in zwei Monaten, mit eingerechneten Ruhetagen, etwa 1100 Kilometer im Sattel zurückgelegt.

Aus dem oben Gesagten wird sich ergeben, daß das Reisen mit einer eigenen Karawane im Oriente zwar sehr anregend, sehr lehrreich, sehr kräftigend ist; daß es aber, außer einer bestimmten Willensstärke und Geistesgegenwart, auch die Fähigkeit erfordert, auf mancherlei Bequemlichkeiten des Lebens willig zu verzichten.

In jedem Falle ist es eine Beförderungsweise, welche, namentlich in Arabien, zu den kostspieligen Unternehmungen gerechnet werden muß.

Kapitel 20.

Das Volk Israel auf der petraeischen Halbinsel.

Die Gegenden der Halbinsel Sinai sind es, auf welche, als mit der Geschichte Israels eng verflochten, aus den Büchern des alten Testamentes ein strahlendes Licht fällt. Eben darum sind sie auch der Anlaß zu mannigfachen Fragen und Forschungen geworden, welche als abgeschlossen noch nicht zu betrachten sind. Vielleicht können die hier folgenden Mitteilungen, welche auf dem Grunde eigener Untersuchungen an Ort und Stelle beruhen, zu deren Lösung einiges beitragen.

Moses, aus dem Lande Midian zurückkehrend, betritt als 80jähriger Greis wieder den Palast des Pharao, in welchem er seine Jugendzeit verlebt hat. Ihn begleitet nicht bloß der Befehl Gottes: „Führe mein Volk aus Ägyptenlands Zwingbanden!“, sondern auch ein reiches geographisches Wissen, erworben durch einen 40jährigen Aufenthalt als Hirte auf der petraeischen Halbinsel. Diese durch eigene Anschauung erlangte Ortskunde mußte ihm vom höchsten Nutzen werden für die kommenden 40 Jahre, während deren er sein Volk in eben diese Halbinsel einzuführen und dort zu beherrschen die Aufgabe hatte.

Es umschließt dieses jene historischen Thatsachen, welche die fünf Bücher Moses erzählen, Thatsachen, welche im wesentlichen in zwei Hauptgruppen sich scheiden, in die Geschichte des Auszuges, verbunden mit dem Akte der Gesetzgebung, und dann in die Geschichte der sogenannten Wanderschaft des Volkes Israel.

I. Zur Geschichte des Auszuges.

Dieses Ereignis ist verknüpft mit einer Reihe von Katastrophen, durch welche Gott seine Macht den widerstrebenden Pharao fühlen läßt. Wunderbare Einwirkungen, welche unauslöschlich im Hintergrunde der Volkserinnerung stehen bleiben. In Rede und Lied greifen Propheten, wie Dichter, stets wieder auf dieselben Dinge zurück, indem sie bezeugen, wie der Allmächtige sein erwähltes Volk aus Ägyptenland geführt und so von der Ägypter Hand errettet habe (I. Sam., 10, 18 u. a. m.). —

Aber unter diesen Machtwirkungen fällt am schwersten ins Gewicht doch der glückliche Durchgang des Volkes durch das „Meer", während der ihm nachsetzende Pharao mit seiner Heeresmacht in den Wellen den Untergang findet.

Dieses Ereignis steht ohne Zweifel historisch fest, doch, wo fand dasselbe statt?

Aus der Urkunde geht die Örtlichkeit nicht mit überzeugender Gewißheit hervor. Die Tradition aber setzt den Vorgang gemeinhin an den Meerbusen von Suêz, während Gelehrte, wie z. B. Schleiden[1]) und Brugsch-bey[2]), ihn verlegen wollen an den Strand zwischen Pelusium und Gaza.

Angeregt durch diese Streitfrage habe ich auf meiner Reise durch Arabien eben diese Umgebung des Meerbusens von Suêz einer eingehenden Besichtigung unterzogen und bin dabei zu der Überzeugung gekommen, daß in der That an dieser Stelle dieses Ereignis nicht habe stattfinden können.

Wird dasselbe hierher verlegt, so mußte das Wandervolk, von Ägypten kommend, auf dem Westrande des Meerbusens antreten. Auf diesem aber erhebt sich, etwas südlich von der heutigen Stadt Suêz, ein hoher Bergrücken, das Atâka-Gebirge, welches jenen Westrand etwa 50 Kilometer lang nach Süden zu, und zwar in der Weise begleitet, daß der Fuß der Berge kein Vorland übrig läßt. Südlich von ihm tritt dann wiederum eine Erdsenkung ein, das Ufer verflacht sich! — Dieser Bergrücken bestand selbstredend schon in alter Zeit, und die Ausleger benennen ihn mit dem, in der Bibel angeführten, Namen „Baal-Zephon".

Wird der Durchgang an diese Stelle verlegt, so ist nur eine doppelte Möglichkeit zulässig. Das Volk erschien auf dem Westrande des Busens entweder südlich oder nördlich von dem Fuße dieses Baal-Zephon. Über das Gebirge selbst führte kein Weg! —

Nehmen wir zunächst den südlichen Punkt an! —

In der That, hier wäre der Durchgang ein Kraftstück ersten Ranges und dazu eine große Abkürzung des Weges gewesen. Indessen, an dieser Stelle hat der Golf bereits eine Breite von ca. 100 Kilometern und eine, zwar nicht von mir gemessene, aber gewiß ganz erhebliche Tiefe. Dieser letztere Punkt ist indessen ohne Gewicht. Schon jene Längenausdehnung macht die Annahme des Ereignisses an dieser Stelle zur Unmöglichkeit. Denn der Durchzug des Volkes erfolgte urkundlich im Verlaufe einer einzigen Nacht (II. Mos., 14, v. 20, 24, 27). — In zwölf Stunden läßt sich aber ein Weg von 100 Kilometern nicht einmal von einem einzelnen flüchtigen Reiter, viel weniger von einem zu Fuße dahinschreitenden, mit Hausrat und Herdenvieh schwer belasteten Volke zurücklegen.

Also nehmen wir die nördlich vom Baal-Zephon sich streckende Pläne als Ausgangspunkt des Durchzuges an! —

[1]) Schleiden: Die Landenge von Suêz. Leipzig 1858, pag. 189ff.
[2]) Brugsch-bey: L'exode et les monuments égyptiens. Leipzig 1875.

Dann bekommen wir die Marschlinie „Suêz—Aîn-Mûsa“ für das durchschreitende Volk. Diese ist in der That auch von den meisten Aulsegern angenommen worden. Die Entfernung zwischen diesen beiden Orten mag heute 16 Kilometer betragen;[1]) ein Weg also wohl durchschreitbar während einer Nacht, auch für ein schwer bepacktes Volk.

Aber, an dieser Stelle erscheint wiederum solche That als zu unbedeutend. Man fragt sich hier nach dem Nutzen solch eines Unternehmens? — Selbst angenommen, der Busen von Suêz hätte in alter Zeit tiefer in das Land eingeschnitten als heute, was einige glauben wollen[2]); die Ersparnis an Zeit und Raum wäre dennoch hier, an der Krone des Meerbusens, viel zu gering gewesen, um solch einen Schritt, außerhalb der Regel, zu rechtfertigen. Ein Umschreiten des Busens, wie er heute sich zeigt, kostete an dieser Stelle nicht viel mehr der Zeit und Kraft, als ein Durchschreiten desselben! — ! —

Indessen, das ist noch nicht unser Haupteinwand! —

Ausdrücklich schreibt die Urkunde die Freilegung des Meeresgrundes der Wirkung des „Ostwindes“ zu (II. Mos., 14, v. 21). —

Denken wir uns solche Naturkraft auf dieser Linie wirkend, so mußte der Wind das Wasser von Aîn-Mûsa aus hinüberwerfen nach der Stadt Suêz, also gerade dem von dort aus heranrückenden Volke entgegen. Mithin ein Hindernis für dasselbe und keine Erleichterung! — Außerdem müßten wir uns bei solch einer Bestreichung durch den Ostwind die g a n z e , hier in ihrem Flächeninhalte nicht bedeutende Krone des Meerbusens trocken gelegt denken, nicht aber nur einen Weg z w i s c h e n den Wassern, von dem doch an doppelter Stelle die Rede ist: „Und das Wasser war ihnen für Mauern zur Rechten und zur Linken!“ (II. Mos., 14, v. 22 u. 29). Offenbar also eine sichtbar begrenzte Straße!

Den Strand des Busens von Suêz wiederholt auf und ab reitend, habe ich diesen Vorgang nach allen Seiten mir vorzustellen versucht, aber stets mit dem Endresultate: „An dieser Stelle kann unmöglich, unter den beschriebenen Umständen, der Durchzug des Volkes stattgefunden haben!“ —

Weit leichter löst sich die Frage, wenn wir mit Schleiden und Brugsch diesen historischen Vorgang uns verlegt denken an den Strand des Mittelmeeres zwischen Pelusium und Gaza, auf diese, im Altertume viel beschrittene Verbindungsstraße der beiden Weltteile Asien und Afrika, welche zwischen dem Mittelmeere und dem großen Sirbonischen Strandsee sich hinzog.

[1]) Carsten Niebuhr berechnet die Breite des hier dazwischen liegenden Wasserarmes zu 3450 Fuß. Pag. 253, B. I; Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern. Kopenhagen 1774.

[2]) Nach Navilles archäologischer Forschung, verbunden mit des Geologen Fuchs Untersuchung der Bodenbeschaffenheit der Landenge, soll der Busen von Suêz zurzeit des Auszuges bis zum Timsâh-See, also etwa bis zur heutigen ägyptischen Stadt Ismaîlîja hinaufgereicht haben. Vergl. Prof. H. Guthe, pag. 219ff., im Bande VIII der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

Hier finden sich Nehrungen, flankiert auf der einen Seite von Binnenseen, auf der anderen von dem Meere. Über solche Erdstreifen hinziehend, hat man thatsächlich Wasser zur Rechten und Wasser zur Linken. Doch diese Nehrungen, welche einen Richtweg darstellen, sind nicht breit, daher benutzbar wohl für einzelne Wanderer und eine bescheidene Karawane, nicht aber für ein großes Volk und ein Kriegsheer. Für die beiden Letzteren war hier das Marschieren stets ein Wagnis! —

Dieser Strand zwischen Pelusium und Gaza streicht von Südwest nach Nordost. Denken wir uns an dieser Stelle den besprochenen Ostwind wirksam, so werden die Wasser nach Westen hin geworfen, also gerade hinein in die Tiefe des Meeres. Es wird dadurch die Nehrung um vieles verbreitert und also gangbar auch für größere Massen; freilich nur so lange, als wie die Gewalt dieses Ostwindes wirksam bleibt. Ein Umschlagen desselben muß zur Katastrophe führen. Das hinübergeworfene Meerwasser kehrt dann zurück, überrollt den Strand und bringt zum Ertrinken jeden, der nicht rasch genug entfliehen kann. Die Strömung ist in solchem Falle, wie ich es selbst erprobt habe, eine ganz enorme und Menschenkraft dagegen völlig ohnmächtig.

Diese Windbewegung und die von ihm abhängige Abströmung der Wasser entzogen sich aber jeder Berechnung, sowohl auf Seiten Israels, wie auf Seiten der ihm nachfolgenden Ägypter. Nur keckes Wagen, oder hohes Gottvertrauen konnten hier für einen zu unternehmenden Marsch die treibende Kraft bilden! —

Unter den so beschriebenen Umständen ist das Ereignis an dieser Stelle wohl denkbar. Dazu kommt noch dieses, daß ein Vers aus dem Preisliede des Moses, am Morgen nach der Rettung gesungen, auf die Nähe des Philisterlandes ausdrücklich hinweist: „Da das die Völker hörten, erbebten sie. Angst kam die „Philister" an." (II. Mos., 15, 14.) — Darum trage ich für meine Person keine Bedenken, den Durchgang der Israeliten durch das Meer[1]) an diese Stelle, nämlich auf den Strandweg zwischen Pelusium und Gaza zu verlegen. Und der Größe der rettenden That, gespendet aus den Händen Gottes, geschieht gewiß keinerlei Abbruch, wenn man derselben einen anderen geographischen Ort, nämlich statt des Südens einen nördlicheren Strich zuweist.

Ebenso wie Schleiden ist auch Brugsch-bey der Ansicht, daß die Katastrophe zu verlegen sei in den Norden, auf jene Landzunge, scheidend das Mittelmeer von dem Binnensee Sirbonis[2]).

[1]) Schleiden hat außerdem darauf hingewiesen, wie die historischen Bücher und die Psalmen bei der Hindeutung auf dieses Ereignis einen doppelten Ausdruck haben sowohl ים = Mittelmeer, als ים־סוף = Schilfmeer. Zwischen beiden steht also die Wahl frei! — Auch ein Bergrücken mit dem Namen „Baal-Zephon" ist ebenso nachweisbar am Strande des Mittelmeeres, wie am Westrande des Golfes von Suêz. — Schleiden: Die Landenge von Suêz, Leipzig 1858, pag. 196—199.

[2]) L'exode et les monuments égyptiens. Discours, prononcé à l'occasion du congrès international d'orientalistes à Londres par Henri Brugsch-bey. Leipzig 1875.

Er kommt zu dieser Ansicht lediglich aus zwingenden geographischen Gründen. Die Urkunde des Exodus gibt an (Kap. XII, 37; XIII, 20; XIV, 2) sechs feste geographische Punkte für die Auszugslinie des Volkes, nämlich Ramsés, Sukot, Etham, Migdol, Pi-ha-Chiroth und Baal-Zephon.

Diese sechs Namen lassen sich aus den ägyptischen Denkmälern und Papyrus als korrekt und stehend in voller Übereinstimmung mit den, in jener alten Zeit tatsächlich vorhandenen, Ortschaften nachweisen. Denn diese sechs geographischen Punkte bildeten zugleich die festen Etappen der großen Pharaonen-Straße, welche von Ägypten aus nach dem Osten hinführte.

R a m s é s oder vielmehr Pi-Ramsés, d. h. die Stadt des Ramsés, von den Griechen Tanis genannt, war aufgebaut von Pharao Ramsés II Miamun, mit Hilfe jener bekannten harten Frondienste des Volkes Israel, und zwar zu einer großen und glänzenden Residenz, die zugleich Hafenstadt war. Ägyptische und phönizische Schiffe vermittelten von hier aus den Warenaustausch mit Syrien. Die Stadt lag am Südrande des heutigen Menzaleh-Sees, der jedoch in alter Zeit unzweifelhaft einen geringeren Flächenraum einnahm. Hier pflegte der Fürst Gesandtschaften der benachbarten asiatischen Länder zu empfangen, hier fanden auch die wiederholten scharfen Auseinandersetzungen zwischen ihm und Moses statt, welche wir aus der Bibel kennen; und von hier aus organisierte sich der schließlich erzwungene Auszug des Volkes aus den Fruchtgefilden Gosens. —

Von Ramsés nur eine Tagereise entfernt, gen Osten zu, gleichfalls noch am Südrande des heutigen Menzaleh-Sees, lag die zweite Etappe: S u k o t (plur. von sukah) d. h. „Zelte".

Dieser Name bedeutet eigentlich den ganzen Landstrich, in welchem Pi-Tom, d. h. die Stadt des Sonnengottes Tom, der Hauptort war. Auf diese Kreisstadt selbst wurde indessen nicht selten der Name des gesamten Distriktes übertragen, so daß Pi-Tom und Sukot als identisch aufzufassen sind. In dieser Weise ist es auch in der biblischen Urkunde geschehen.

Dann wieder eine Tagereise von Pi-Tom entfernt lag der dritte Etappenort: E t h a m. Dieser läßt noch heute sich genau nachweisen und zwar in der ersten, hinter Port-Said gelegenen Kanalstation: „El-Kantara" (= die Brücke). Die alten Ägypter schrieben das Wort „Kétam", was soviel heißt als Festung. Und dieser Platz war sogar besetzt mit einer Doppelfestung, nämlich zwei starken Forts, einander gegenüber gelegen auf den beiden Ufern des pelusischen Nilarmes und miteinander verbunden durch eine Brücke, welche den Fluß überspannte.

Diese Doppelfestung hatte den Zweck, die hier durchführende wichtige Straße, d. h. den einzigen Eintritt aus der arabischen Wüste und deren unruhiger Bevölkerung in das Land Gosen zu schirmen. Über die hier Aus- und Eingehenden fand eine scharfe Kontrolle statt.

Auch das Volk Israel mußte bei seinem fluchtartigen Auszuge diese Brücke bei Kétam überschreiten.

Die vierte Etappe, entfernt auch eine Tagereise von Kétam, war ein, bereits in die arabische Wüste nach Osten hin vorgeschobenes Fort, genannt mit seinem semitischen Namen „M i g d o l", d. h. Turm, mit seinem ägyptischen „S a m o u t". Noch heute ist der Ort kenntlich in dem mit Ruinen überdeckten Hügel Tell-es-Semout.

Dieses Fort bezeichnet in der altägyptischen Geographie den am weitesten nach Nordosten vorgeschobenen Punkt, so daß, wenn man das ganze Land Ägypten in seiner vollen Ausdehnung benennen wollte, man sich so ausdrückte: „Von Migdol bis Syene!" Letzteres, das heutige Aßuân, wo in alter Zeit die Grenze zum Sudân lag, während diese heute bis Wâdi-Halfa vorgeschoben ist — (Hesekiel XXIX, 10).

Auf dieser vierten Etappe ergeht an Moses der Befehl vom Herrn: „Rede mit den Kindern Israel und sprich, daß sie sich herum lenken und sich lagern gegen Pihachiroth, zwischen Migdol und dem Meere, gegen Baal-Zephon, und daselbst gegenüber sich lagern ans Meer." (Exodus, XIV, 2).

Dieses Pi-ha-Chiroth, bei den Ägyptern einfach „Khirot" genannt, lag thatsächlich, wie hier bezeichnet wird, zwischen Migdol und dem Rande des Mittelmeeres, direkt am Eingange auf jene Landzunge, welche den Sirbonis-See von dem Mittelmeere abschneidet. Daher auch der Name „Pi-ha-Chiroth", d. h. „Der Eingang zu den Seichten"! —

Von diesem Platze aus, über die gedachte Nehrung hinlaufend, hob die Karawanenstraße an, welche auf dem kürzesten Wege in das Land der Philister, also nach Kanaan, führte. Sie lief in der Entfernung von circa vier geographischen Meilen geradezu hin auf das Vorgebirge Kasios, auf welchem das Heiligtum des Baal-Zephon stand. Dieses Vorgebirge streckt, mit scharfem Abfall, seinen Fuß nach Norden hin, unmittelbar in das Mittelmeer vor und ist weithin sichtbar, auch in Pi-ha-Chiroth, so daß die Urkunde des Exodus geographisch ganz korrekt sich so ausdrücken konnte: „Lagert euch in Pi-ha-Chiroth „vis-à-vis" dem Baal-Zephon"; denn dieser Punkt bildet die Endstation, jenes dagegen den Anfang der gedachten, vier Meilen langen Landzunge.

Auf dieser vier Meilen betragenden Strecke, zwischen jenen beiden genannten Punkten; auf der Landzunge, welche Wasser zu beiden Seiten hatte; welche, bestrichen von dem Ostwinde, sich bald verbreiterte, beim Abflauen desselben durch die zurückströmenden Wogen des Mittelmeeres sich dann verengte, ja zu Zeiten ganz überflutet werden konnte[1]); da fand nun statt der Untergang

[1]) Nach Mitteilungen von Strabo und Diodor hatten gerade in dieser Gegend oftmals Überflutungen stattgefunden, denen Menschenleben, ja einmal sogar das ganze, in Ägypten einbrechende, Perserheer zum Opfer fielen.

von Pharaos Heer, während Israel, gedeckt durch den Ostwind, die Landzunge ungefährdet durchschritten hatte.

Es war die Katastrophe erfolgt zur Zeit der Frühwache, d. h. im letzten Drittel der Nachtzeit. Da schaute Jahwe auf das ägyptische Heer aus der Feuer- und Wolkensäule. Das Meer kehrte beim Morgengrauen in sein gewohntes Bette zurück, während die Ägypter ihm entgegenliefen, und Jahwe trieb (schüttelte) die Ägypter mitten in das Meer. So rettete Jahwe an diesem Tage Israel aus der Hand Ägyptens, und Israel sah Ägypten tot am Gestade des Meeres[1]). —

Brugsch, welcher, allerdings abweichend von dem biblischen Berichte, die Katastrophe des Unterganges zurückführt nicht auf die Wirkung des Ostwindes, sondern auf die am Rande des Sirbonis-Sees liegenden Sümpfe, welche, mit Sand überdeckt, oft den Wanderer täuschen und haltlos in ihren Tiefen versinken machen, hält doch unentwägt fest an dieser Örtlichkeit, als dem Schauplatze des göttlichen Gerichtes. Er sagt:

„C'est sur cette étroite langue de terre, bordée d'un coté par la mer Medi-
„terranée, de l'autre par les lagunes des algues (lac de Sirbonis) entre le point
„d'entrée aux Khiroth et le sanctuaire de Baal-Zéphon vers l'orient qu'arriva la
„grande catastrophe."[2])

In den Papyrus wird der Name geschrieben „Baal-Zapouna", d. h. „Der Herr des Nordens", weil auf des Vorgebirges Spitze neben einem kleinen Fort auch ein Heiligtum des Amon stand, der hier für den semitischen Baal gesetzt ist.

Am Fuße dieses Vorgebirges wurde das Lied der Rettung gesungen (Exodus, Kap. XV). — Dann wendet sich Moses in südwestlicher Richtung zur Wüste Schour. Es ist der heutige Distrikt am Ostrande des Kanals. Das Volk durchquert drei Tage lang diese Gegend mit ihren wasserlosen Strecken und kommt dann an in „Mara", dem heutigen Ain-Mûsa, am Ostufer des Meerbusens von Suêz.

Diese geographischen Untersuchungen von Brugsch, welche die völlige Präzision des biblischen Berichtes erhärten, verbunden mit meinen Forschungen rings um den Meerbusen von Suêz, welche die Unmöglichkeit darthaten, jenes Ereignis in den Rahmen dieser Örtlichkeit einzufügen, nötigen uns nun wohl, die alte Auslegung fallen zu lassen, und nach dem Vorgange, auch von Schleiden, den Durchzug des Volkes Israel durch das Meer nach dem Norden hin, an den Rand des Mittelmeeres, zu verlegen.

Moses, der ursprünglich wohl die Absicht gehabt haben mochte, auf dem kürzesten Wege das ihm anvertraute Volk nach Palästina zu führen, gab nach der Errettung aus den Meereswellen also diesen Plan auf. Er sah die Unmöglichkeit ein, mit diesen Leuten, welche an jedem Tage mehr den Beweis ihrer

[1]) Eduard Meyer: Die Israeliten und ihre Nachbarstämme, mit Beiträgen von Bernhard Luther. Halle 1906, pag. 22.

[2]) pag. 31. loc. cit. —

Zaghaftigkeit, ihres Widerspruchsgeistes und des Mangels jeder Disziplin gaben, in das Gebiet der als streitbar bekannten Philister einzudringen. Diese ungeordnete Menge mußte erst zu einem Volke organisiert werden; mußte vor allen Dingen erst lernen, die aus Ägyptenland mitgebrachten, unheilvollen Gewohnheiten und Erinnerungen abzulegen und zu vergessen; mußte Vertrauen in seine ihm gestellte Zukunft gewinnen; kurz: es mußte zuvor eine religiöse und politische Gemeindeordnung mit festen Einrichtungen erhalten. Dazu gehörte aber Zeit, dazu gehörte vor allem die Stille und eine sichere Abgeschlossenheit vor feindlichen Angriffen! — Dieses beides boten einzig und allein die schirmenden Wände schützender Berge! —[1])

Hier kamen nun Moses zu statten sein geographisches Wissen, sowie seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den leitenden Familien der Midianiter. Er kannte aus dem 40 jährigen Aufenthalte bei dem Schêch Reguël-Jethro[2]) das Ringgebirge des Sinai, welches wie eine Felsenburg seine Einwohner umschließt, sowie die dort eingebetteten langen und breiten Thäler mit ihren Wasserbrunnen, mit ihren Weideplätzen und mit ihren fruchtbaren Oasen. Hier besaß er durch seine Verschwägerung mit Reguël-Jethros[3]) Hause nach allen Seiten hin Anknüpfungen; hier fand er politische Anlehnung und durfte hoffen, wohl aufgenommen zu werden.

Genug, er unterbricht die eingeschlagene Wegerichtung, er verläßt den Strand des Mittelmeeres; er wendet sich nach Süden und durchschneidet die Wüste

[1]) Auf einen, diesem ähnlichen, Vorgang in der Religionsgeschichte verwies ich in meiner Geschichte des Reiches der Mahdia. (Erythräa und der Ägyptische Sudân, Berlin 1904, pag. 152—153.) — Der Mahdi Mohammed-Ahmed, ein religiöses Genie und eine geborene Herrschernatur, entschloß sich zu ganz demselben, was hier Moses that; er führte die ihm folgende Schar der Derwische, als er die Nilinsel Aba verlassen hatte, und bevor er in die ernsten Kämpfe mit den Heeren der Ägypter und Englands eintrat, auch zuerst in das Bergland Djebel-Gedîr in Kordofân, um hier, unter dem Schutz der Berge, die undisziplinierten Scharen der Derwische ein Jahr lang — 1881 — zu organisieren und für die kommenden Kämpfe, welche eine Kette von Siegen werden sollten, vorzubereiten.

[2]) Reguël (amicus dei) wohl der Rufname, und Jethro (praestans) der Amtsname. Andere, wie z. B. Eduard Meyer, fassen Jethro als Personennamen auf, der auch bei den Ismaelitern nachweisbar sei. So auch Beer in dem Bibelwörterbuche von Guthe, pag. 317. —

[3]) Nach neueren Forschungen, welche sich auf in Arabien entdeckte Inschriften stützen, ist das in der Bibel genannte Land „Midian", in welchem Reguël-Jethro als ein Schêch herrschte, gleichbedeutend mit „Mußri", der Tributär-Provinz des großen Minaeischen Reiches im Herzen Arabiens. Durch diese Provinz lief die wichtige Handelsstraße auf Gaza zu, welche in jener alten Zeit die Verbindungslinie darstellte zwischen dem reichen Indien und den Ländern des Mittelmeeres, durchquerend das Land Arabien. Wohlhabenheit und Macht, welche solche Handelslinien begleiteten, mußten sich darum auch hier vereinigt finden. „Weber, Arabien vor dem Islâm." Leipzig 1901, pag. 24ff.

Schour. Es ist dieses der Weg, welcher heute auf dem östlichen Ufer des Kanales hinabführt. Die Landenge Suêz hat hier heute eine Breite von 113 Kilometern. Dieses war also vermutlich auch in alter Zeit die Länge des vor den Israeliten sich hinstreckenden Weges. In drei Tagen legen sie denselben zurück (II. Mos., 15, 22). — Das macht etwa 40 Kilometer den Tag. Ein Fußgänger kann das, wie ich an den mich begleitenden Beduinen oft genug beobachtet habe, bequem leisten, zumal auf dem gerade hier durchaus ebenen, ziemlich festen Sandboden der Wüste. Immerhin sind es Eilmärsche! — Aber Eile war ja auch hier geboten, um aus dem Bereiche der feindlichen Ägypter zu entkommen.

So erreichen die Israeliten denn den Ort „Mara" (II. Mos., 15, 23), das heutige Aïn-Mûsa, etwa 16 Kilometer östlich von Suêz. Auf diese Weise gefaßt, gleicht sich auch aus die Schwierigkeit mit jenen in der Urkunde genannten drei Reisetagen (II. Mos., 15, 22). Denn für diejenigen Ausleger, welche den Meeresdurchgang nach Suêz hin verlegen, ist es schier unmöglich, diese drei Tage unterzubringen, da zwischen dem Punkte, wo die Israeliten ihren Fuß dann auf das asiatische Ufer setzten, und der Oase Ain-Mûsa in Wirklichkeit nur eine Entfernung von vier Kilometern besteht. Wie ließen sich auf diese kurze Strecke wohl drei Reisetage verteilen? — ? —

Die nächste Station für das Wandervolk war ferner „E l i m" (II.Mos., 15,27), das heutige „W â d i - G h a r a n d e l".

Ich legte diese Strecke zwischen Ain-Mûsa und Gharandel in zwei Tagen zurück. Da hier noch heute, gelagert rings um einen lebendigen Quell, die größte Vegetationsinsel auf dem ganzen Ostrande des Busens von Suêz sich zeigt, so läßt sich das wohl vereinigen mit dem biblischen Berichte, welcher zwölf Wasserbrunnen und 70 Palmenbäume an dieser Stelle aufzählt.

Mein Tagebuch (d. d. 28. Oktober 1903) gibt hierüber folgenden Bericht:

„Um 12¼ Uhr mittags kamen wir an im Wâdi-Gharandel. Es ist dort jedoch kein Brunnen, sondern eine Quelle, welche ziemlich träge aus dem Erdboden aufsteigt. Ihr Wasser nimmt den Lauf nach Südwest. Vegetationsstreifen fassen das Bette des schmalen Rinnsals ein und einige schwarze Ziegen nebst weißen Schafen kommen, von Beduinen geführt, um aus ihm zu trinken. Doch muß die ganze Thalsenkung feuchten Untergrund besitzen, denn hier und dort breitet sich über die Sandhügel hin Tamariskengebüsch (tamarix gallica mannifera) aus, so daß man den Eindruck eines Wäldchens bekommt. Immerhin ein freundlicher Anblick in dieser trostlosen Öde!"[1])

[1]) Vergleiche über diese Örtlichkeit den Bericht des Agatharchides von Knidos, angeführt in Kap. III. — Auch ist sehr zu beachten, daß Ulrich Jasper S e e t z e n — (Reise durch Syrien etc., herausgegeben v. Dr. Kruse, Berlin 1855. Bd. III, pag. 116) — welcher im Jahre 1807; und Johann, Ludwig B u r c k h a r d t — (Reisen in Syrien etc., herausgegeben v. Dr. Gesenius, Weimar 1823, pag. 778) — welcher im Jahre 1816 das Wâdi-Gharandel bereiste, beide die Vegetation hier am Platze noch

Als nächste Station für das Wandervolk wird angegeben „Rephidim“, und zwischen Elim und Rephidim soll sich ausdehnen die Wüste „Sin“ (II. Mos. 16, 1 und 17, 1). — Das stimmt durchaus mit der Wirklichkeit. Ich brauchte zum Durchreiten dieser Strecke drei Tage und schätze die Entfernung auf 125 Kilometer ab. Man durchschneidet das Wâdi-Usêt, das Wâdi-Kuwêse, das Wâdi-at-Tâl, das Wâdi-Tajîyebeh. Dann erreicht man wieder das Meeresufer, welchem wir circa 20 Kilometer lang folgten. Dieses entspricht der geographischen Angabe im IV. Mos., 33, 10. Sodann wandten wir uns scharf nach Osten und folgten den Thälern: Hanak-el-Lagôm, Bâbâ, Schelâl und Bûdra. Es sind kürzere Felseneinschnitte, in Schlangenlinien sich hinziehend, und eingefaßt von zum Teil senkrecht abfallenden, düsteren Felsenwänden! —

Dann übersteigt man einen Paß und reitet hinüber in das Wâdi-Sîdra, in dessen Nähe die altägyptischen Bergwerke lagen. Hier beginnt das Wâdi-Mokattêb mit seinen zahlreichen, aber nicht bedeutenden Inschriften auf der westlichen Felsenwand. Aus diesem Thale biegt dann der Weg ein in das Wâdi-Firân. Das Durchreiten dieses letzten Thales nimmt sieben volle Stunden in Anspruch. Die einschließenden Felsenwände, dunkel gefärbt, wiederholen sich in denselben eintönigen Formen. Es ist ein heißer, uninteressanter, ermüdender Ritt. Begreiflich, daß die Israeliten, deren Augen an die grünen Fluren Ägyptens gewöhnt waren, auf solchem Wege zu murren anfingen (II. Mos., 16, 2); zumal das Wasser hier so knapp wird.

Am Ende dieses Thales, welches sich zu einer kleinen Ebene weitet, liegt die Oase Firân, das biblische „Rephidim“. —

Den Umfang, den Wasserreichtum und die Üppigkeit dieser Oase habe ich bereits an einer anderen Stelle beschrieben.

Die Besitzer dieser wertvollen Vegetationsinsel waren in jenen alten Zeiten die Amalekiter, ein Araberstamm! — Sie warfen sich, wie leicht begreiflich, dem anrückenden Volke Israel, mit dem Schwerte in der Faust, entgegen. Und die nun entbrennende heiße Schlacht (II. Mos., 17, 8 ff.) ist ein erbitterter Kampf ganz wesentlich um den Besitz der Oase und ihres Quellenreichtums; allerdings ein Kleinod in dieser Felsenwüste! —

Noch zeigt man den Hügel „El-Mehârret“, auf welchem Moses damals

um vieles üppiger fanden, als ich im Jahre 1903. Burckhardt spricht von einem Landstrich, eine Meile breit, voller Bäume, und Seetzen fand Dattelpalmen, Tamarisken, Gesträuch und Stauden in so großer Zahl, daß ihm dieser Ort sehr reizend vorkam. Der Vergleich dieser 3 Beobachtungen erhärtet doch meine oft ausgesprochene Ansicht, daß die Vegetation auf der peträischen Halbinsel in vergangenen Zeiten als eine um vieles üppigere zu denken ist, denn heute. Wir haben ja wohl das Recht die Beobachtung, welche für die einzelnen Orte feststeht, zu verallgemeinern! —

gestanden habe, um für den glücklichen Ausgang dieser Schlacht zum Herrn zu rufen, darin unterstützt von Aron und von Hur. Dieser Berg, eine abgerundete Kuppe, welche, etwa 30 Meter hoch, unmittelbar aus der Thalsole sich aufrichtet, ist allerdings der bequemste Punkt, um von ihm aus das damalige Schlachtfeld zu überblicken. Heute überdecken seine Spitze noch die Reste einer christlichen Kapelle.

Am Fuße eben dieses Hügels ließ ich meine Zelte aufschlagen zur Rast und und zur näheren Durchforschung der Gegend, während des Sonntages, den 1. November 1903.

Die Amalekiter hatten die Schlacht verloren, gaben die Oase auf und zogen sich zurück nordwärts auf das Hochplateau der Wüste Sur, wo sie fortan ihren Wohnsitz behalten. Das ergibt sich aus I. Samuel, 27, 8, wo es heißt: „Die Amalekiter waren von alter Zeit her die Einwohner dieses Landes „Sur". —

Moses nimmt nun in Besitz diese wertvolle Vegetationsinsel für sein Volk, läßt zu ihrem Schutze und zu ihrer Pflege eine ausreichende Besatzung zurück und zieht mit dem Hauptkorps weiter gen Osten.

Das Wâdi-Firân, in welchem an jene üppigen Fruchtgärten der Oase noch heute, auf eine halbe Stunde weit, ein ansehnlicher Tamariskenwald sich anschließt, endigt mit dem Felsenthore „El-Bâb". Hier beginnt das Wâdi-es-Schêch, welches in einer Längenausdehnung von 60 Kilometern, und an manchen Stellen sich ansehnlich weitend, direkt auf den Fuß des Berges Chorêb zuführt. Seine Thalsohle bietet hier und dort noch heute ackerbaufähiges Land. Im stärkeren Maße wird das in jenen alten Tagen der Fall gewesen sein, wo eine reichere Vegetation auf jenen Bergabhängen sich vorgefunden haben mag.

Die gesamte Entfernung zwischen der Oase Firân und dem Chorêb schätze ich auf 70 Kilometer.

Diesen Weg zog Moses dahin, und er nähert sich jetzt mehr und mehr jenen Plätzen, auf welchen er 40 Jahre lang als ein Hirte und als ein Schwiegersohn des Schêchs Reguël-Jethro gelebt hatte. Steg und Weg waren ihm hier auf das Genaueste bekannt.

Noch heute zeigt man im Hofe des Katharinenklosters, am Fuße des Djebel-Mûsa den Brunnen, aus welchem, der Tradition nach, Moses mit hilfreicher Hand für die Töchter des Schêchs das Wasser schöpfte, und durch diese Höflichkeit den Eintritt in jene einflußreiche Familie fand (II. Mos., 2, 17).

Hier an der Seite der ihm befreundeten, mächtigen Midianiter suchte er auch jetzt für sein Volk den Aufenthalt zu längerem Verweilen, zwecks innerer Konsolidierung und zur eingreifenden That der Gesetzgebung.

Es ist ein Streit unter den Gelehrten darüber entstanden, wo der Platz der Gesetzgebung zu suchen sei? Die einen verlegen dieses Ereignis auf den Serbâl,

so Lepsius und Georg Ebers, die anderen auf den Chorêb, so Robinson, und Burckhardt, Tischendorf und Palmer[1]).

Ich gestehe, daß diese bisher offene Frage mich besonders zur Reise in diese Gegenden antrieb, um auch meinerseits etwas zu deren Beantwortung beizutragen. Meinen längeren Aufenthalt am Kloster wandte ich eingehenden Terrainstudien zu. Der Besitz eigener Zelte, vier eigener, zuverlässiger Diener und besonders meiner starken Reittiere machten mich ganz unabhängig von der beengenden Gastfreundschaft jener plumpen und doch so selbstbewußten Mönche, und ebenso auch unabhängig von den durchaus unzureichenden Transportmitteln dieser verarmten Beduinen, der willenlosen Knechte des Klosters. Dazu hatte mich im verflossenen Winter die Durchquerung des ägyptischen Sudân hinreichend abgehärtet, und mir auch die erforderliche Umsicht für dergleichen selbständige Unternehmungen im arabischen Sprachgebiete, sowie in den wegelosen Gegenden einer Wüste erworben.

Jeden Morgen ließ ich meine Maultiere satteln und durchritt, gefolgt von meinen Dienern, welche geladene Flinten trugen, in die Kreuz und Quer die gesamte Umgegend des Klosters, sowie besonders alle die weitverzweigten Thäler, welche diese Bergketten durchbrechen, um oft erst spät am Abende unter meine Zelte in den Klostergarten zurückzukehren, wenn der, mit einer dreifachen Eisenthüre verrammelte, Klostereingang sich längst ängstlich vor der Außenwelt abgeschlossen hatte.

Dann lagen über den Wipfeln der alten Oliven und Cypressen, unter denen meine Zelte standen, das silberne Mondenlicht und das feierliche Schweigen der Wüste; beides wie geschaffen, um den Geist anzuregen, die erworbenen Eindrücke des Tages, trotz der Ermüdung, nun sofort auch schriftlich zu fixieren.

Die Überzeugung, welche ich mir in jenen Tagen des Forschens erwarb, faßt sich nun dahin zusammen, daß gewißlich nur hier und an keinem anderen Orte die große, in die Augen fallende That der Gesetzgebung stattgefunden habe, ja hier nur stattfinden konnte![2]) —

Ich lehne also die Serbâl-Hypothese, von Lepsius und Ebers aufgestellt, hiermit ab! — Gewiß ist zutreffend, was Ebers über jenen Berg sagt: „Ein einzelner, für sich bestehender Hochgebirgsriese, voll hoher Kühnheit der Umrisse

[1]) Lepsius: Briefe aus Ägypten und der Halbinsel des Sinai, Berlin 1852. Ebers: Durch Gosen zum Sinai, Leipzig 1872. E. H. Palmer: The desert of the Exodus. Cambridge 1871. Robinson: Palästina und die südlich angrenzenden Länder. Halle 1841. Tischendorf: Reise in den Orient. Leipzig 1846. Burckhardt: Reisen in Syrien. Weimar 1823.

[2]) Auch der anerkannte, amerikanische Forscher, Dr. Robinson, spricht durchaus dieselbe Ansicht, mit allem Nachdruck, aus: pag. 157, 176, 196, Bd. I, Palästina und die südl. angr. Länder. Halle 1841.

und in völlig abgeschlossener Form". — Allerdings! — Aber, dieses ist doch hier nicht das Entscheidende, vielmehr kommt es auf die Beschaffenheit des Lagerplatzes am Fuße des Berges an. Untersuchen wir diesen Umstand! - Nun denn, am Fuße des Serbâl stoßen zwei Thäler zusammen, das Wâdi-Firân und das Wâdi-Aleyât. Beide zusammengerechnet bieten aber nur einen sehr bescheidenen Flächenraum dar, und besonders das Wâdi-Aleyât ist, heute wenigstens, von so großen Felsblöcken überdeckt, daß ich schlechterdings mir nicht vorstellen kann, wie man hier eine so ansehnliche Volksmenge hätte lagern können. Sodann steigt der Serbâl nicht mit einem glatten Fuße, sondern unter der Vorschiebung verschiedener Terrassen aus der Thalsole auf, und ich weiß es nicht, wie es hätte angehen können, diesen Fuß des Serbâl in der Weise durch eine Verzäunung von dem übrigen Lagerplatze abzutrennen, wie das in der Urkunde ausdrücklich verlangt wird (II. Mos., 19, 12, 23). —

Weit günstiger für alles dieses sind die Terrainverhältnisse am Fuße des Chorêb.

Hier stoßen vier Thäler zusammen. Es sind die folgenden: Zunächst das uns schon bekannte Wâdi-es-Schêch, von Osten her laufend; dann die breite Ebene Er-Râha, von Norden her; das Wâdi-el-Ledja, von Westen her, und endlich das Wâdi-ed-Dêr, von Süden herkommend. In diesem letzteren, zwischen hohen Felsenwänden eingeklemmt, zieht sich hin das Katharinenkloster mit seinen langgestreckten, rings ummauerten, Gärten und seinen Weinpflanzungen.

Auf den Treffpunkt jener vier Thäler senkt sich hinab, ohne jede Vorterrasse, eine Felsen-Pyramide, deren eine Seite dem Wâdi-el-Ledja und der Ebene Râha, die andere Seite aber dem Wâdi-es-Schêch und dem Wâdi-ed-Dêr zugewandt sind. Diese Felsenpyramide wird durch tiefe Einschnitte, im Süden wie im Westen, von dem übrigen Bergstocke in ganz sichtbarer Weise abgetrennt, und sie kann außerdem aus all den vier Thälern, vom Fuße bis zum Gipfel, genau übersehen werden. Es ist der heute von den Arabern genannte Râs-es-Safsâfeh, welcher eine ganz wunderbar markierte Einzellage hat.

Der Flächenraum, welcher solchergestalt um den Fuß dieses Berges hinziehend, sich darbietet, mag nahezu zwei geographische Quadratmeilen betragen. Den größeren Beitrag zu diesem Raume liefert indessen die Ebene Er-Râha. Von dem glatt sich herabsenkenden Fuße jener Felsenpyramide aus steigt diese Ebene, wie ein Amphitheater, nach Norden zu sanft in die Höhe.

Sie ist ansehnlich breit, heute noch völlig steinfrei und ohne alle Erdfalten, von einem Kranze niedriger Berge höchst anmutig umschlossen. Ihre Länge schätze ich auf sechs Kilometer ab, und ihre Breite an den einzelnen, verschiedenen Stellen mag schwanken zwischen zwei und drei Kilometern. In der That ein ausgezeichneter Lagerplatz für eine große Volksmenge, dem an Brauchbarkeit keine andere Einsenkung in diesem weiten Ringgebirge sich an die Seite

zu stellen vermag[1]). – Sie zeigt eine völlig glatte, schiefe Ebene, welche, von Norden kommend, allmählich auf den Fuß jener Felsenpyramide sich zusenkt. Solche Neigung bewirkt es, daß aus der Mitte einer sich dort aufstellenden Volksmenge die Hintermänner stets bequem über die Köpfe der Vordermänner hinwegblicken können.

Die Riesengestalt jener Bergpyramide, vom Scheitel bis zum Fuße hier überall hin sichtbar, steigt in der Höhe von 1674 Fuß über der Thalsohle auf.

Die genannte Felsenpyramide führt heute bei den Arabern den Namen Râs (Kopf)-es-Safsâfeh und muß wohl der Chorêb der Bibel sein, an dessen Fuße einst die Berufung des Moses durch die Stimme aus dem brennenden Busche, und auf dessen Gipfel dann später die Auslieferung der beiden Gesetzestafeln an den Propheten stattfand. Der Fuß dieses Berges setzt sich so scharf und so schlank auf die Ebene hin, daß es allerdings hier ein Leichtes ist, an dieser Stelle ihn mittelst einer Barriere von der Ebene abzutrennen, wie der biblische Bericht das fordert (II. Mos., 19, 12 und 23). — Ein Berg, den man unten, von der Ebene aus mit den Händen „betasten" kann (Hebr. 12, 18).

Je öfter ich diese Gegend durchritt, umsomehr befestigte sich in mir der Gedanke: „Nein! — Nirgendwo anders, als hier, konnte am zweckmäßigsten das Volk gelagert werden, um jenen grundlegenden Tag in seiner Geschichte zu durchleben. Von hier aus beobachtet, mußte jenes Schauspiel, welches II. Mos., 19, 18 so anschaulich beschrieben wird, wahrhaft großartig sich ausnehmen!"

Moses hatte 40 Jahre bei Reguël-Jethro gelebt und als Hirte eben diese Berggegend durchstreift; er kannte hier Steg und Weg. Seinem scharfen Blicke konnte die wunderbare Gunst der Lokalität nicht entgangen sein, zumal eine alte Tradition, aus heidnischer Zeit, schon diesen Berg Chorêb als den Berg von besonderer Dignität, „den Berg Gottes" bezeichnete (II. Mos., 18, 5). —

Die griechischen Mönche im Katharinenkloster nehmen nicht diesen Râs-es-Safsâfeh als den Berg der Gesetzgebung an, sondern die nach Süden zu, hart daneben aus demselben Bergstocke aufspringende Spitze des Djebel-Mûsa. Die Entfernung zwischen diesen beiden Bergspitzen ist ganz unbedeutend. In der Luftlinie gemessen mag sie nicht mehr als zwei bis drei Kilometer betragen. Zur Vertheidigung ihrer Behauptung werden die Mönche angetrieben wohl zumeist durch den Umstand, daß der von Justinian 529 herausgesandte Baumeister an dem Fuße dieses Djebel-Mûsa ihr Kloster aufführte; nicht eigentlich ein Kloster, sondern eine Festung. Das sind diese 30 Meter hoch aufsteigenden Mauern, welche eine Grundfläche von 7632 Quadratmeter und darin geborgen einen ganzen Komplexus mannigfachster Baulichkeiten umschließen. Die nach Süden zu

[1]) Der englische Kapitän Palmer schätzt, auf Grund genauer Vermessung, die Ebene für groß genug, um 2 Millionen Menschen aufzunehmen, wenn auf jede Person 1 qm gerechnet wird. Schauplatz der Wüstenwanderung Israels v. C. H. Palmer, Gotha 1876, pag. 92.

Zu Seite 158.

Professor Dr. Schoenfeld, begleitet von zweien seiner bewaffneten Diener, auf Forschungsritten durch die Thäler des Sinai-Gebirges.

Zu Seite 46.

Der Blick in das Wâdi-ed-Dêr, genommen von dem kleinen Djebel-Hârûn. Im Hintergrunde das Kloster.

orientierte Mauer dieses festungsartigen Vierecks rückt aber so hart an den Fuß des Djebel-Mûsa heran, daß von den vorspringenden Terrassen desselben alle Gebäude innerhalb jener Ringmauer, auf das Leichteste eingesehen und mit Steinen, wie mit Kugeln und Brennstoff, beworfen werden könnten. Also eine nach strategischen Gesichtspunkten überaus ungeschickt gewählte Lage! — Justinian soll denn auch derartig unzufrieden mit der Wahl dieses Platzes gewesen sein, daß er dem zurückkehrenden Baumeister den Kopf vor die Füße legen ließ.

Vom Kloster aus kann man, trotz der kurzen Entfernung, den Râs-es-Safsâfeh nicht mehr sehen, weil das enge Wâdi-ed-Dêr hier ein Knie macht. Demnach, angenommen, auf diesen Djebel-Mûsa wäre die Übergabe der Gesetzestafeln zu verlegen, so müßte auch ein anderer Lagerplatz für das Volk Israel gewählt werden

Dieses mußte dann sich aufstellen zunächst in dem Wâdi-es-Schuaîb[1]), welches, als eine Fortsetzung des Wâdi-ed-Dêr, unmittelbar hinter der Ostwand des Klosters anfängt, und dann ferner sich ausbreitet in dem benachbarten Wâdi-es-Sebâîyeh. Beide Thäler aber bieten eine nur beschränkte Bodenfläche dar. Außerdem ist ihr Grund, wenigstens heute, sehr zerrissen und mit großen Felsenblöcken wie übersät. Es würde eine sehr geringe Weisheit voraussetzen, wollte jemand jene herrliche, so nahe gelegene Râha-Ebene als Lagerplatz aufgeben, um dieses ungünstige Terrain hier dafür einzutauschen! —

Aus diesen Gründen kann ich der Auffassung der Mönche nicht zustimmen! — Unmittelbar vor dem Fuße des Râs-es-Safsâfeh, da, wo das Wâdi-es-Schêch auf die Râha-Ebene stößt, erhebt sich ein, etwa 20 m. hoher, Hügel von geringem Umfange in der Basis, wie im Gipfel. Drei seiner Seiten steigen senkrecht aus der Thalsohle auf, nur auf der vierten Seite, nach dem Wadi-el-Ledja zu, neigt sich ein Erdstreifen, einer Brücke nicht unähnlich, von ihm zur Ebene hinab. Bequem reitet man hier hinauf und findet dann dort oben eine kleine Kapelle, von Araberhänden erbaut. Sie nennen diesen Hügel noch heute den Djebel-Hârûn, d. h. den Aronshügel. Denn die Tradition schreibt dem Aron diesen Platz zu. Hier oben soll er das, auf Andrängen der Zweifelnden, von ihm gegossene Stierbild[2]) vor den Augen des Volkes ausgestellt haben. Die Israeliten aber umtanzten unten den Fuß dieses Hügels. Und Moses, vom Chorêb herabsteigend, sagt zu Josua, seinem Begleiter: „Ich höre es, wie das Geschrei eines Singetanzes!“ (II. Mos., 32, 18).

[1]) Schuaîb der arabische Name für „Jethro“.

[2]) Es wird ausdrücklich als „Gußwerk“ (מַסֵּכָה) bezeichnet und bestand aus Gold. Der Stier sollte symbolisieren die Kraft Jehovas, dem man keineswegs absagen, sondern ihn nur im Bilde, welches ägyptischen Erinnerungen sich anschloß, als gegenwärtig sich sichern wollte.

Diese Szene paßt hier durchaus zur Örtlichkeit!

Der Aufenthalt der Israeliten an dieser Stelle hat etwa ein Jahr lang gedauert, denn sie feiern hier die erste Wiederkehr ihres Auszuges aus Ägyptenland. Man darf jedoch der Vorstellung nicht Raum geben, daß die Leute unbewegt auf derselben Stelle während dieser Zeit ihre Zelte hielten. Vielmehr, je nach dem Bedürfnisse der Ernährung ihrer selbst, wie ihres Viehes, werden sie sich durch die benachbarten Thäler hin verteilt haben, besonders durch das 60 Kilometer lange Wâdi-es-Schêch, wo es Ackerflächen und Weideplätze genug gab; um dann zusammenzukommen, an bestimmten Tagen, wiederum an dem Fuße des Chorêb, wenn Moses sie zur Volksversammlung einberief.

Hier, in der sicheren und stillen Abgeschiedenheit der Berge, empfingen die Kinder Israel jene religiösen und weltlichen Institutionen, welche sie zu einem Volke zusammenschlossen. Hier wurde auch ihr Heiligtum, die Stiftshütte, mit deren so kunstvollen, wie kostbaren Geräten auf dem Wege eines ganz bewunderungswürdigen Hausfleißes hergestellt. Denn weder an den erforderlichen Materialien, noch an den nötigen Kunstfertigkeiten gebrach es ihnen (II. Mos., 31, 2—6). —

Die Ernährung des Volkes während dieses Jahres gründete sich gewiß nicht bloß auf die wertvolle Gabe des Mannas. Dieses blieb, was es noch heute den Arabern jener Gegend ist, Zubrot[1]). Es kam mehr auf die symbolische Seite der Sache an, nämlich, den Israeliten es zu Gemüte zu führen, daß ihr Ernährer im Himmel wohne. Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab! Darauf hin deutet auch Pauli Auslegung (I. Cor., 10, 3)[2]). Die Basis ihrer Ernährung war und blieb die Milch ihrer Herden, das Fleisch geschlachteter Tiere, das Korn, geerntet von den für solche Kultur sich darbietenden Flächen im Wâdi-es-Schêch und in der Râha-Ebene, sowie auch in den anderen benachbarten Thälern; dazu die Datteln und das Gemüse der von ihnen eroberten Oase Firân, und nicht zuletzt die Fische des Roten Meeres, dessen Ufer von hier aus in längstens zweien Tagen erreichbar ist. — Ebenso waren die Wasserverhältnisse hier in dem Umkreise des Sinaigebirges dem längeren Aufenthalte einer ansehnlichen Volksmenge durchaus günstig. Dieses bestätigt auch Burckhardt, auf Grund seiner genauen Terrainuntersuchung aus dem Jahre 1816. Er sagt:

„In diesem Teile der Halbinsel konnten die Israeliten nicht an Durst

---

[1]) Etwas seltsam berühren für den Kenner jener Gegenden die Worte Dr. Köhlers: „Lehrbuch der Biblischen Geschichte Alten Testaments", Erlangen 1875, Bd. I. p. 255. „Da in der Wüste durch Kauf oder Getreidebau 40 Jahre lang einen Mehlvorrat zu beschaffen, welcher für eine Volksmenge von etwa 2 Millionen Seelen auch nur notdürftig ausgereicht hätte, ein Ding der Unmöglichkeit war, so muß das Manna immerhin die hauptsächlichste Nahrung der Israeliten gebildet haben!

[2]) παντες τὸ αὐτὸ πνευματικὸν βρῶμα ἔφαγον.

„leiden. Der obere Teil des Sinai ist voller Brunnen und Quellen, „von denen die meisten immer Wasser haben.[1])

Am zwanzigsten Tage, im zweiten Monate des zweiten Jahres nach dem Auszuge aus Gosen, brechen nun die Kinder Israel aus dieser Berggegend auf (IV. Mos. 10, 11). Es ist die Absicht des Moses, das Volk auf dem nächsten Wege vom Chorêb nunmehr nach der Südgrenze Kanaans zu führen und die Eroberung dieses Landes sofort zu versuchen. Die Richtung weist ihn nach Norden hin. Er bestimmt seinen Schwager, den Midianiter-Schêch „Chobab", als ein wegekundiger Führer, auf dieser Strecke den Zug zu begleiten: „Du sollst unser Auge sein! (IV. Mos. 10, 31). — Denn du weißt, wo wir in der Wüste uns lagern sollen. Verlaß uns doch nicht!" — Ein durchaus praktischer Schritt! Denn, wenn auch die Wolkensäule die Richtung des Weges bezeichnete, so kam es doch sehr an auf die Kenntnis der oft so versteckten Wasserquellen, Oasen und Weideplätze. —

Das vorläufige Endziel des Wanderzuges ist Kadês-Barnêa (IV. Mos. 12, 16 der Hebr. Bibel, oder 13, 1 der Luth. Bibelübersetz., verbunden mit V. Mos. 1, 19). —

Die Entfernung zwischen dem Chorêb und dem Orte Kadês-Barnêa wird in der Bibel angegeben auf elf Tagereisen (V. Mos. 1, 2). — Das entspricht der Wirklichkeit. Ich bin dieselbe Strecke geritten und habe neun Tage dazu gebraucht. Dieses Minus erklärt sich indessen aus dem Unterschiede des Marschtempos einer kleineren, mehr beweglichen Karawane gegenüber einem wandernden Volke. Auf dieser Strecke waren demnach zehn Nachtquartiere erforderlich. Nur zwei werden davon in der Bibel (IV. Mos. 11, 34 und 35) uns genannt: Qibroth-ha-taava (Lustgräber) und Chaßeroth (Einfriedigungen).[2]) — Und diese sind auf der weiten Strecke heute schwer nachweisbar, denn ich schätze die ganze Länge dieses Weges ab auf 337 Kilometer.

Zuerst ritt ich das ganze Wâdi-es-Schêch wieder fast bis zu dessen Ende zurück; dann nahmen wir die Richtung auf Nordwest, um später scharf nach Nordost abzubiegen. Wir stiegen die nördlichen Terrassen des Ringgebirges hinab, dann die südlichen Abhänge des Djebel-et-Tih hinauf. Besonders beschwerlich waren hier der Djebel-er-Ragêda und der Djebel-el-Heleîle, welche beide nur auf schmalen Serpentinpfaden überstiegen werden konnten. Oben angelangt, findet man dann ein Plateau, welches Gebirgsketten vom härtesten und weißesten Kalkstein durchstreichen. Das geschieht in der Weise, daß sie sämtlich die Richtung von Nordost nach Südwest nehmen, sich dann nach Norden hin aber abflachen und zwischen ihren parallelen Reihen breite Thäler

[1]) pag. 927 seiner Reise in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai. Weimar 1823. —

[2]) Auf den Widerspruch, der hierin liegt mit IV. Mos. 33, 16—36, wo im ganzen 20 Stationen angegeben werden, ist bereits früher hingewiesen worden in Kap. 11. —

sich lagern lassen, welche reichliche, für Ackerbau geeignete Flächen darbieten, allerdings neben Ablagerungen auch von Kies, Sand und Feuersteinen.

In Kadês angelangt, fertigt Moses zwölf Gesandte ab, welche unerkannt das zu erobernde Land Kanaan betreten, möglichst weit durchstreifen und darüber dann berichten sollen, während das Volk seine Zelte zur vorläufigen Rast hier an den reichfließenden Quellen von Kadês-Barnêa aufschlägt. Es genießt nach elf harten Wandertagen, mit 30 Kilometer täglicher Marschleistung, eine wohlverdiente Ruhepause von 40 Tagen (IV. Mos. 13, 26). —

Jene zwölf Boten dringen nicht sehr tief in das Land Kanaan ein; sie machen einen Vorstoß nur etwas über Hebron hinaus.[1]) Ich bin dieselbe Strecke von Kadês bis nach Hebron geritten und schätze sie ab auf 147 Kilometer. Das macht hin und zurück 294 Kilometer. Da wir von den 40 Tagen, welche die Kundschafter zu ihrem Streifzuge brauchen, 10 Tage auf Rekognoszierung und auf Ruhepausen, 30 Tage auf den Marsch rechnen wollen, so macht das aus eine tägliche Marschleistung von zehn Kilometern. Das ist gering! Die Boten werden demnach zu Fuß gegangen sein, und ihren Proviant, sowie die erforderlichen Wasserschläuche auf Eseln mit sich geführt haben, wie das noch heute in jenen Gegenden der Brauch ist. Aber der Weg über das Gebirge Juda ist der beschwerlichste, welchen man sich denken kann, rauh, steinigt, steilan! Ich erlebte einen

[1]) Wenn einzelne Ausleger, gestützt auf IV. Mos. 13, V. 22, besonders auf die dort angeführten Namen „Rehob“ und der „Zugang zu Hamath“ annehmen, die Kundschafter seien damals bis zur „Nordgrenze Palästinas“ vorgedrungen, so kann ich diese Auffassung nicht teilen. Ganz abgesehen von Gründen der Sicherheit, welche eine so kleine Karawane, in der kein einziger Ortskundiger sich befand, verhindern mußten, so tief in ein völlig fremdes, und dazu feindlich gesinntes, Land sich zu wagen, würde auch die zugemessene Zeit von 40 Tagen für eine so weite Reise nicht ausgereicht haben. Da ich die ganze hier in Rede stehende Strecke im Sattel zurückgelegt habe, kann ich die Entfernungen genau angeben. Von Gadês bis Hebron: 147 km, von Hebron bis Jerusalem: 36 km, von Jerusalem bis Jesreel: 115 km, von Jesreel bis Merom: 90 km. In Summa sind das 388 km, also der Weg hin und zurück 776 km. Das würde, ohne dazwischen gelegte Ruhetage, ein Marschpensum von 19 km täglich ausmachen. Außerdem lag ja der Hauptzweck ihrer Sendung nicht im hastigen Durcheilen, sondern im Verweilen an einzelnen Orten, im Beobachten und Erkunden. In Erwägung dieser Schwierigkeit haben einzelne Historiker, z. B. August Köhler (Bibl. Geschichte d. Alt. Test., Bd. 1, pag. 301, Erlangen 1875) die Lösung darin gesucht, daß die Kundschafter selbst nur bis Hebron hinaufgehen, an diesem Orte verweilend, aber Erkundigungen eingezogen haben sollen über „die Verhältnisse des ganzen Landes bis zum Libanon“. Ich fürchte, bei einem so unvorsichtigen Verhalten hätten ihnen die dort wohnenden Enakssöhne sehr bald die Köpfe vor die Füße gelegt! – Meiner Ansicht nach wäre es um vieles einfacher, die beiden Ortschaften „Rehob“ und „Hamath“ südlich von Hebron im „Negeb“ zu suchen, wo sich heute noch Spuren vieler zerstörter Städte vorfinden. Der Gleichklang der Namen kann um so weniger diese Annahme verbieten, als ja sonst auch noch gleichlautende Plätze in den verschiedenen Strichen Palästinas angetroffen werden.

der ermüdendsten und kältesten Tage auf dieser Strecke. Und dieser südliche Teil von Judäa macht ja einen besonders ungünstigen Eindruck, verglichen namentlich mit den Fruchtgefilden von Galiläa und nun gar Ägyptens. Jene Gesandten kehren denn auch in der verdrießlichsten Stimmung von ihrer Wanderschaft zurück. Was war dieses steinigte Gebirgsland doch für ein dürftiger Eintausch gegen die ebenen, lachenden, stets saftig grünen Fruchtgefilde Gosens im Lande Ägypten, welches sie aufgegeben hatten! —

Ihr Bericht über das Gesehene fällt dementsprechend auch sehr ungünstig aus, ja er wird von ihnen noch tendenziös gefärbt. Sie stellen die Städte jenes Landes dar als bis an den Himmel hinan vermauert (V. Mos. 1, 28), die Bewohner als Riesen (IV. Mos. 13, 33) und erklären schließlich eine Eroberung dieses Gebietes für ganz unmöglich. Der Widerspruch des Josua und des Chaleb gegen diese Übertreibungen bleibt ganz fruchtlos.

Nun bemächtigt sich des Volkes eine Panik. Sie fallen von der kaum errungenen Glaubenshöhe jäh hinab. Ja, man befleckt sich durch Gotteslästerung, indem einzelne Jehova den Plan unterschieben, von der fetten Scholle Ägyptens das Volk in herzlosester Grausamkeit weggelockt zu haben, um es hier seinem Verderben geflissentlich preiszugeben (V. Mos. 1, 27). — Der Plan zur eigenmächtigen Rückkehr nach Ägyptenland nimmt eine festere Gestalt an; schon läuft von Zelt zu Zelt das Stichwort: „Einen neuen Hauptmann laßt uns wählen!“ — Also, es handelt sich darum, Moses von seinem Amte abzusetzen. Und die geographische Entfernung von hier bis zur ägyptischen Grenze ist ja nicht einmal so weit, als der Weg, welchen sie soeben vom Chorêb herauf zurück gelegt haben. Josua und Chaleb, welche der gefährlichen Bewegung sich entgegenstämmen, werden von der aufgeregten Menge mit Steinigung bedroht.

Das alles ist nun nicht mehr bloße Verzagtheit, sondern offene Rebellion! —

Da erscheint die Herrlichkeit des Herrn über der Hütte des Stiftes, sichtbar allen Kindern Israels! — Wir haben uns diese Erscheinung zu denken ähnlich der auf der Kuppe des Chorêb, also unter der Begleitschaft von imposanten und erschütternden Naturerscheinungen. Dazu verfallen jene zehn falschen Kundschafter, welche die ganze Gemeinde hatten murren gemacht, einem plötzlichen Sterben (IV. Mos. 14, 10 und 36). —

Diese Zeichen bringen die Rebellen zur Besinnung. Ja, an Stelle des soeben erhobenen Widerspruches bricht nun hervor ein überspannter Eifer, um Gott zu gefallen. Sie beschließen auf eigene Faust einen Kriegszug gegen die Kanaaniter. Moses Widerspruch wird übertrumpft. Er und die Lade bleiben jedoch in Kadês zurück. Aber sie, die jetzt verwegen Gewordenen, ziehen aus, das blanke Schwert an der Hüfte, und erleiden, wie Moses ihnen warnend vorausgesagt, eine ganz furchtbare Niederlage! Gleich einer zurückgeworfenen Flutwelle erscheinen sie wieder in Kadês-Barnêa, aber dezimiert und zerzaust, verfolgt

und gehetzt, als wären hinter ihnen stechende Bienen (V. Mos. 1, 44). So setzen ihnen zu die nachjagenden Amalekiter und Kanaaniter! —

Erst in Horma[1]) hatten sie sich wieder sammeln können, wo der verfolgende Feind dann von ihren Sohlen abließ.

„Horma" liegt nur 35 Kilometer nördlich von Kadês-Barnêa. Es zeigt sich auf einem ansehnlichen Hügel, welcher, sehr in die Augen fallend, von Westen her in eine breite, fruchtbare Ebene vorspringt. Ein militärisch sehr wichtiger Punkt! — Noch heute überdecken ansehnliche Trümmer, augenscheinlich von Befestigungen herrührend, diese Bergspitze; das Kastell Sebaita.[2]) Ich ritt an diesem Platze vorüber am Morgen des 21. November 1903. Die Araber benannten mir die Örtlichkeit als „El-Auga" (krumm); doch nach der ganzen Konfiguration des Geländes muß es das alte „Horma" sein.

Diese eklatante Niederlage bildet den Schluß des ersten Teiles unserer Darstellung, der Geschichte des Auszuges des Volkes Israel aus Ägyptenland. —

II.

Zur Geschichte der Wanderschaft des Volkes Israel.

Die Strafe Gottes für die Abtrünnigen besteht darin, daß zwar dem Volke die Verheißung des gelobten Landes belassen, dagegen dem zur Zeit lebenden Geschlechte, dessen Glieder sich so schwer versündigten, diese Verheißung entzogen wird. Sie sollen den Rest ihres Lebens hier in der Wüste verbringen, um nach und nach aufgerieben zu werden (IV. Mos. 14, 35). —

Erst den Gliedern der kommenden Generation, welchen zur Stunde noch die Unterscheidung zwischen Gut und Böse gefehlt hat (V. Mos. 1, 39), wird der Sieg über die Kanaaniter und die Verteilung des Landes unter sie versprochen.

Zu diesem Hinsterben der Alten und zu dem Heranwachsen der Jungen ist ein bestimmter Zeitraum erforderlich, den die Urkunde auf 40 Jahre bemißt. Von diesen 40 Jahren trennen sich aber ab $1\frac{1}{2}$ Jahr zu Anfang, ein Zeitraum, dessen geschichtlichen Inhalt wir soeben kennen gelernt haben, und dann ein Jahr zum Schlusse, enthaltend den Vormarsch und den Vorstoß der Kinder Israel gegen die Kanaaniter, über welche Ereignisse ein genauer Bericht gleichfalls vorliegt.

Dagegen die dazwischen liegenden 38 Jahre (V. Mos. 2, 14) hüllen sich ein in völlige Dunkelheit. Die fünf Bücher Moses bringen über sie so gut wie nichts. Das ist sehr auffallend! — Indessen es konnte Moses nur schmerzlich sein, von dieser als Strafe verhängten Zwischenzeit zu erzählen. Es würde ja vor allem

[1]) „Horma" = gebannter (verödeter) Ort, kam als Name erst später durch Israel auf (IV. Mos., 21, 1—3). — Die Kanaaniter nannten damals diesen Platz „Zephat" (Richter 1, 17).

[2]) Palmer, „The desert", p. 377ff.

sein eine Geschichte des Sterbens, der Verbitterung und des Haderns mit Gott und mit Menschen. Davon bekommen wir auch einzelne Proben, wie z. B. Korah und Genossen (IV. Mos. 16, 1 ff.); das Haderwasser (IV. Mos. 20, 13); Mirjams Tod (IV. Mos. 20, 1). —

Da genauere Berichte also über diesen Zeitraum fehlen, so müssen Schlüsse nachhelfen. Für solche gibt einen Ausgangspunkt der Vers: „Also bliebt ihr in Kadês eine lange Zeit“ (V. Mos. 1, 46); mit welchem Zeitmaße wahrscheinlich jene 38 Jahre gemeint sind! — Das „ihr“ kann hier selbstredend nicht das Volk in seiner Gesamtheit bezeichnen. Geographisch, wie ganz besonders auch nationalökonomisch, wäre solche Deutung unzulässig. Nur die führende Gruppe kann nach Kadês auf solch einen langen Zeitraum festgelegt werden, also Moses und rings um ihn der, auf 8580 erwachsene Männer abgezählte, Stamm Levi (IV. Mos. 4, 48), dessen Genossen, wegen des Dienstes an der Stiftshütte, von der Pflicht des Erwerbes frei sind. Über die anderen Stämme aber wird uns gesagt: „Sie sollen Hirten sein in der Wüste 40 Jahre!“ (IV. Mos. 14, 33.) —

Zu dem Hirtenleben gehört nun in jenen Gegenden ganz wesentlich das Ausschwärmen, das Umherwandern, das Suchen nach Weideplätzen. So zogen denn die übrigen elf Stämme damals von Kadês aus und gingen zurück auf die Beschäftigung und die Lebensführung ihrer Ahnen, der Erzväter! Sie wurden, was Abraham, Isaak und Jacob gewesen waren, und was noch heute die Beduinen dieser Gegend sämtlich sind und treiben, nämlich in der Hauptsache Viehzüchter, welche als Nebengewerbe es betreiben, auf sich darbietendem, geeignetem Boden und, bei einbrechender Regenzeit, auch den Acker aufzupflügen, um eine nach drei Monaten ausgereifte Ernte, und zwar oft bis zum vierzigsten Korne des Ertrages, mit in den Kauf zu nehmen. In dieser Verteilung der Stämme über die ganze petraeische Halbinsel lag einzig und allein das zweckmäßige Mittel der Ernährung; schwierig wurde diese Ernährung erst dann, wenn man alle zwölf Stämme, in einem geschlossenen Zuge umherwandernd, alle die Jahre bei einander sich denkt. Eine Existenzform, welche, wie aus ökonomischen, so besonders auch aus pädagogischen Gründen, zu einer durchaus unhaltbaren Vorstellung führt. —

Nur in wiederkehrenden Abschnitten, deren Länge wir nicht angeben können, wird Moses während jener 38 Jahre diese wandernden elf Stämme nach Kadês berufen haben, um in geschlossener Versammlung das Bewußtsein der Volkseinheit, im religiösen wie politischen Sinne, unter ihnen wach zu erhalten und zu stärken[1]).

---

[1]) Heinrich Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. II, pag. 249—257, Göttingen 1865, hat zuerst in diesem Sinne ein Bild des Lebens Israels, während jener 38 Jahre, entworfen. Und ich muß ihm durchaus zustimmen!

Daß bei solchem Hirtenleben die Stämme Israels thatsächlich damals keinen Mangel auf der petraeischen Halbinsel gelitten haben, beweisen Aussagen wie diese: „Der Herr, dein Gott, ist bei dir gewesen 40 Jahre in der großen Wüste, so daß dir nichts gemangelt hat!“ (V. Mos. 2, 7.) — und: „Während der 40 Jahre sind eure Kleider an euch nicht veraltet und dein Schuh ist nicht veraltet an deinen Füßen!“ (V. Mos. 29, 5.) —

Kann eine solche Annahme indessen Stand halten, wenn sie gemessen wird an den thatsächlich vorhandenen ökonomischen Verhältnissen der Halbinsel?

Zunächst kommt es dabei an auf die hier in Rede stehende Volkszahl!

Wir besitzen eine doppelte Zählung der Kinder Israel. Die Erste wird abgehalten unmittelbar vor dem Aufbruch vom Chorêb hin nach Kadês, also im zweiten Jahre nach dem Auszuge aus Ägyptenland; die andere aber geschieht erst 39 Jahre später, kurz vor der Überschreitung des Jordans. Jene ergab, den Stamm Levi abgerechnet, an waffenfähigen Männern 603 550 (IV. Mos. 1, 46); diese 601 730 (IV. Mos. 26, 51). Man sieht, ein sehr kleiner Unterschied! —

Die Bestimmtheit dieser Zahlen, bis auf die Zehner hinab, muß uns deren Echtheit beweisen, so daß die Vermutung einiger Gelehrter, wie z. B. Schleidens, wir hätten hierunter runde Zahlen uns vorzustellen, welche nichts weiter besagen wollten, als „ein sehr zahlreicher Stamm“, durchaus abzulehnen ist. Wir haben hier tatsächlich vor uns das Resultat von wirklichen und genauen Zählungen.

Freilich sagen auch diese beiden Zählungen noch nichts darüber aus, wie groß die Volksmenge in der Zwischenzeit zwischen jenen beiden Terminen gewesen ist, also inmitten jener 38 Jahre des Hirtenlebens auf der petraeischen Halbinsel. —

Und für diesen Zeitraum möchte ich diese Ziffer doch erheblich geringer ansetzen! —

Dieser Vorschlag fußt auf folgenden Gründen.

Schon bald nach der ersten Zählung hatte die einbrechende große Plage nach dem Wachtelgenusse (IV. Mos. 11, 33—34) ein solches Sterben zur Folge gehabt, daß die damals von dem Volke besetzte Lagerstätte wegen der sich dort häufenden Gräber ihren alten Namen zu gunsten eines neuen aufgab. Man nannte sie ferner nur noch „Qibroth-ha-taava“ = Lustgräber, darum „daß man daselbst begrub das lüsterne Volk“. —

Sodann bald darauf jene schwere Niederlage bei Horma. Sie hatte die waffentragende Mannschaft sicher dezimiert.

Dann folgen Katastrophen, wie die Vertilgung der Korahiter (IV. Mos. 16, 32) und der Einbruch der giftigen Schlangen in das Lager mit dem sich daranschließenden großen Sterben (IV. Mos. 21, 6)[1]. — Endlich müssen wir

[1]) Dieses Ereignis fällt zwar hinter den endgültigen Aufbruch von Kadês, aber doch noch vor die zweite Volkszählung.

hinzurechnen bei diesem, unter dem Fluche lebenden, alten Geschlechte die zehrenden Mächte der inneren Unzufriedenheit und der peinigenden Hoffnungslosigkeit ihrer Lage! Alles das gibt der Gründe genug an die Hand, um die Verluste an Menschenleben für diese Zwischenzeit als sehr starke uns vorzustellen! —

Wir kommen, nach diesen Abzügen, rund gerechnet, auf die Volksziffer von etwa einer Million Leuten zurück, einschließlich der Weiber und der Kinder.

Nach solchen Erörterungen wenden wir uns wieder zu unserer nationalökonomischen Frage: Konnte eine Million Leute auf der petraeischen Halbinsel, während eines Zeitraumes von 38 Jahren, durch Ackerbau und Viehzucht ihre Ernährung finden?

Ein Rückblick auf die ökonomische Lage des Volkes Israel in Ägyptenland wird hier von Nutzen sein.

Dort hatte dasselbe zu seiner Ernährung einst überwiesen erhalten den Nießbrauch des Landes Gosen. Es ist dieses dasjenige Gebiet, welches zwischen dem heutigen Kanale und demjenigen östlichen Nilarme gelegen ist, welcher bei Damiette in das Meer fällt. Sein Centrum ist das Wâdi-Tûmîlât. Im ganzen umfaßt diese Landschaft etwa 24 000 Quadratkilometer. Davon sind indessen abzuziehen im Norden die Wasserfläche des großen Menzale-Sees und im Osten wohl 8000 Quadratkilometer Flugsand, so daß an Fruchtboden, welcher vom Nile durchtränkt wird, etwa nur 10 000 Quadratkilometer übrig bleiben[1]). Die Bodenbeschaffenheit und Umgrenzung des in Frage stehenden Kuiturlandes werden in alter Zeit im wesentlichen dieselben gewesen sein, wie heute.

Von dem Ertrage dieser Scholle hatte das Volk in Ägyptenland sich so wohl ernährt, daß sie in blühenden Schilderungen stets wieder auf ihren damaligen Stand der Üppigkeit zurückkommen (II. Mos. 16, 3). —

Auf der petraeischen Halbinsel standen nun einer erheblich reduzierten Volksmenge 59 000 Quadratkilometer zur Verfügung.

In der That, zu ihrer unbeschränkten Verfügung! — Denn wir haben uns dieses Terrain während jener 38 Jahre als zu ihrer ausschließlichen Nutznießung stehend vorzustellen.

Der Sieg von Rephidim hatte das Volk in den Besitz dieser üppigen Vegetationsinsel, sowie der angrenzenden Thäler gesetzt und die vertriebenen Amalekiter waren flüchtend auf das Hochplateau der Wüste Sur gezogen.

[1]) Nach Prof. Dr. Partsch, „Ägyptens Bedeutung für die Erdkunde“, Leipzig 1905, pag. 24, soll „das innerhalb Ägyptens sich befindende Kulturland heute in seiner Gesamtheit gleichkommen nur einer Fläche, anderthalbmal so groß, wie das Königreich Sachsen, also gleich ca. 22488 qkm.“

Vor zwei Monaten erst hatte Israel jene südlichen Gegenden als ein Sieger verlassen und es hindert nichts die Annahme, daß nun ein Teil der aus Kadês entlassenen Stämme wieder nach diesem südlichen Dreieck und seinen fruchtbaren Thälern unter den Schutz der Berge zurückkehrt.

Und wiederum auf dem nördlichen Vierecke waren sie so wie so durch die Übermacht ihrer Volkszahl die Herren der Lage. Denn die Amalekiter, welche schon einmal die Schärfe ihres Schwertes gekostet hatten, werden beim Vormarsche des Volkes nach Kadês hin ihre Zelte abgebrochen haben, um nach Beduinenart weiter zu ziehen, zumal es in dem ostwärts liegenden Arabien an Raum nicht fehlte.

So stand die ganze petraeische Halbinsel in dem nördlichen Vierecke und in dem südlichen Dreieck während jener 38 Jahre dem Volke Israel zur Verfügung.

Über die Fruchtbarkeit namentlich der nördlichen Striche habe ich bereits eingehend mich ausgesprochen. Noch heute wird dort, bei verminderter Walddecke und dadurch verschlechterten Wasserverhältnissen[1]), von den Beduinen trotz der Anwendung von überaus primitiven Ackerinstrumenten das 40. Korn geerntet und zahlreiche Herden von Ziegen, Schafen, Kamelen finden dort ihre ausreichende Weide.[2])

Es hindert also uns nichts in der Annahme, daß von jenen 59000 Quadratkilometern Flächenraum der petraeischen Halbinsel mindestens der sechste Teil, demnach rund gerechnet 10 000 Quadratkilometer, als Frucht- und Weideland nutzbar zu machen waren. Und damit hätten wir ganz dieselbe Fläche vor uns, welche in Ägypten den Kindern Israel zur Verfügung gestanden hatte.

---

[1]) Ich muß bei dieser Ansicht bleiben trotz des von Eduard Meyer erhobenen Widerspruchs. Er sagt in seinem Werke: „Die Israeliten und ihre Nachbarstämme", Halle 1906, pag. 302:

„Die weit verbreitete Annahme, daß die klimatischen Verhältnisse und damit „die Bewässerung und Vegetation sich in den drei bis vier Jahrtausenden historischen „Lebens geändert hätten, daß namentlich im Negeb, dem Steppenlande südlich vom „Gebirge Juda, und in der Sinai-Halbinsel ehemals günstigere Lebensverhältnisse be„standen hätten, kann ich mit Partsch nicht für richtig halten. — Die Wirkung der „Abholzung stellt man sich hier, wie in Griechenland, meist viel zu groß vor." —

Und doch ist es eine feststehende Thatsache, wie jeder Forstwirt bezeugen wird, daß, wo Vegetation ist, die Regen reichlicher, sanfter und regelmäßiger niederfallen.

[2]) Mein Urteil über die Kulturfähigkeit dieser Erdstriche findet sich in Übereinstimmung mit der Ansicht des ebenso besonnenen, wie gründlichen Forschungsreisenden Johann, Ludwig Burckhardt (Schêch Ibrahîm-iben-Abdâllah) welcher im Jahre 1816 die peträische Halbinsel untersuchte. Er sagt:

„In diesem Klima fehlt es, wo nur Regen genug ist, niemals an Vegetation, „selbst auf Felsen nicht." Pag. 884 der Reisen durch Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai; herausgegeben von Dr. Wilh. Gesenius. Weimar 1823.

Lägen die Verhältnisse ungünstiger, wie könnten dann doch wohl Äußerungen aus dem 40. Jahre der Wanderschaft uns vorliegen, wie folgende (IV. Mos. 32, 1): „Die Kinder Ruben und die Kinder Gad hatten sehr viel Vieh!“ — Sehr viel Vieh läßt sich aber nur auf ausreichenden, gut bestandenen Weideplätzen großziehen und ernähren. Hinter Gad und Ruben aber die anderen Stämme Israels in ihrem Herdenbestande zurückzusetzen, liegt doch kein Grund vor, da sie alle nahezu unter den gleichen wirtschaftlichen Bedingungen gelebt hatten.

Während so die elf Stämme nach allen Himmelsrichtungen hinausschwärmten, um sich ihre Nahrung zu suchen, wo sie dieselbe fanden, verblieb das Centrum der Verwaltung für den Kultus, wie für die politische Leitung und pädagogische Volkserziehung, während dieser 38 Jahre, fest und unbewegt in Kadês.

Mit voller Überlegung hatte Moses diese Gegend, und sicher unter dem Beirate seines ortskundigen Schwagers Chobab, gewählt. Ihr Wert besteht vor allen Dingen in dem noch heute nachweisbaren, überraschend großen Reichtume an Quellen.

Um der Wichtigkeit dieser Plätze willen beschloß ich, dieselben aufzusuchen, obwohl es einen erheblichen Umweg mich kostete.

Der Schêch Sale-iben-Môsleh legte mir bei der Verhandlung darüber die Frage vor: „Was willst Du dort? — Es giebt nichts weiter dort zu sehen als einige Brunnen zwischen hohen Bergen!“ —

Eben diese aufzufinden war ja mein lebhafter Wunsch! —

Wir gaben daher unserer Karawane eine Wendung und marschierten ostwärts, um einen genauen Eindruck zu erhalten über die örtliche Lage von „Gedîs“. So sprechen nämlich heute die Beduinen den Ortsnamen „Gadês“ aus, indem das alte Beiwort „Barnêa“ im Laufe der Zeiten aus ihrem Gedächtnis gänzlich geschwunden ist.

Der Amerikaner H. Clay Trumbull hat vor mir diesen Platz besucht und beschrieben. Seine Arbeit ist aus dem Englischen mitgeteilt und besprochen worden von Professor H. Guthe in Leipzig in der Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereines, Band VIII, Jahrgang 1885.

Ich lasse über die von mir dort, an Ort und Stelle, gemachten Beobachtungen hier folgen die wörtlichen Aufzeichnungen meines Tagebuches, welche unter dem unmittelbaren Eindrucke des Gesehenen niedergeschrieben wurden.

Aïn-Gadês am 19. November 1903.

„Eine große und fruchtbare Ebene, rings von Randerhebungen eingefaßt, genannt „Wâdi-el-Geîfe“, streicht von Südost nach Nordwest. Ich fand in derselben viele Ackerstücke, welche bereits umgepflügt lagen, in der Hoffnung auf den kommenden Regen. Aus dieser Ebene zweigt sich ein Thal ab in der

Richtung nach Osten zu. Anfangs ist dasselbe breit, dann verengt es sich stark. Sein breiter Ausgang in die Ebene ist mit sehr grobem Geröll überschüttet. Wo es sich verengt, schneidet es tief ein in das Kalksteingebirge, welches hier den Namen Djebel-el-Magrâh[1]) führt. Die Länge dieses Thales beträgt etwa 6 Kilometer. Seine Windungen auf diesem Laufe sind unerheblich. Es ist das Wâdi-el-Gadês (Gedîs).

In die Sohle dieses Thales schneidet ein ein tiefes, aber nicht breites Flußbett, jetzt völlig trocken und nur zur Regenzeit gefüllt. Fast am Ende dieses Thales, dort wo es sich stark zusammenzieht, befinden sich fünf Quellen, drei größere und zwei kleinere. Einige von ihnen ruhen in von Natur gebildeten Felsenschalen, andere sind von Menschenhand roh mit unbehauenen Steinen eingefaßt. Die aus dem Erdboden an diesen fünf Stellen heraustretende Wassermenge ist sehr erheblich, wird aber heute zu keinerlei Bodenkultur benutzt. Die Beduinen tränken an diesen Brunnen nur ihre Herden von Kamelen, schwarzen kleinen Ziegen und einigen Schafen. Viel dieses klaren, wohlschmeckenden Wassers fließt unbenutzt fort. Daß mit Hilfe desselben Bodenkultur hier sehr wohl möglich wäre, beweisen die Vegetationsstreifen, welche längs der Wasserrinnen sich gebildet haben und sieben wilde Feigenbäume, welche in der Nähe der Brunnen unter üppigem Laube stehen[2]).

Hier war also der historische Ort, wo Moses mit der Bundeslade und dem Stamme Levi „eine lange Zeit"; wir nehmen an die 38 Jahre lang verweilt hat.

Offenbar war es dieser für die Arabia petraea ganz ungewöhnliche Wasserreichtum, welcher in dem genannten Thale sich findet, der Moses bestimmt hat, den bezeichneten Platz als Centralpunkt für die politische und religiöse Verwaltung des Volkes, auf einen so langen Zeitraum hin, zu wählen.

Doch ist kaum daran zu denken, daß die Bundeslade in der unmittelbaren Nähe dieser Quellen gestanden habe, weil hier die Thalsohle viel zu enge wird. Ihre Breite beträgt an dieser Stelle nicht mehr als 100 Meter.

Die Stiftshütte wird vielmehr auf jener breiten Fläche, am Ausgange des Thales, da, wo es in die fruchtbare Ebene Wâdi-el-Gîfe einmündet, gestanden haben.

Um jene Zeit müssen wir uns die Bergabhänge, welche das Thal einschließen, als durchweg bewaldet vorstellen. Bäume aber halten die Regenmengen fest.

[1]) Palmer schreibt „Madarah". Ich habe die Beduinen das Wort anders, und zwar wie oben, aussprechen gehört.

[2]) Wenn Trumbull an dieser Stelle von einer „grünen Oase in der Wüste" spricht, so gab ihm wohl nur die vergrößernde Macht der Begeisterung dieses Wort in die Feder. Allerdings war er dort Ende März, also nach Schluß der Winterregen, während ich Ende November, vor der eintretenden Regenperiode diesen Platz besuchte, was allerdings einen Unterschied macht! —

Diese stürzen nicht mehr ungehemmt zu Thale, Steine mit sich fort wälzend, wie das heute geschieht. Erst mit der Entwaldung treten solche verwüstende Katastrophen ein. So kann auch das dichte Geröll, welches heute auf diesem Platze eine menschliche Niederlassung verhindern würde, sehr wohl erst das Produkt späterer Jahrhunderte sein.

Die Ebene Wâdi-el-Gîfe aber, in welche das Wâdi-el-Gadês einmündet, ist sehr breit, frei von allem Geröll und ausnehmend fruchtbar, also durchaus geeignet, einer größeren Volksmenge nicht bloß bequeme Lagerplätze, sondern auch Ackerbauflächen und Weidegründe darzubieten."[1])

So lauten die Aufzeichnungen meines Tagebuches, niedergeschrieben in meinem Zelte unmittelbar nach der Besichtigung der Örtlichkeiten, am Abende des 19. Novembers 1903.

Ich ritt auf dem Heimwege von den Quellen von Gedîs bis in das Wâdi-el-Gîfe, wo meine Zelte standen, allerdings durch den üblen, mit Steinen überdeckten Weg sehr behindert, und darum im langsamsten Tempo, $1\frac{1}{4}$ Stunde.

Auf diese Entfernung hin mußten also die Israeliten das Quellwasser hinableiten, wollten sie es zu ihrem Gebrauche unmittelbar vor ihren Zelten haben. Schwierig war das durchaus nicht, da ein hinreichendes Gefälle vorhanden ist. Außerdem hatten für solche Wasserbauten die Israeliten in Ägyptenland die allerbesten Vorbilder und die entsprechende Schulung gehabt.

Die Thäler, welche an dieses Wâdi-el-Gîfe sich anschließen, sind gleichfalls sehr fruchtbar. Es sind das Wâdi-el-Bâsâs und das Wâdi-el-Hôt nach Süden zu; nach Norden zu aber das Wâdi-ed-Damâs und das Wâdi-el-Gazeîmah.

Dieses letztere ist wiederum im Besitz einer sehr reich fließenden Quelle und nicht minder das, eine Stunde davon entfernte, Wâdi-el-Gudeirât. Die Dreiheit dieser so benachbarten, und an Wasserfülle so ausgiebigen, Brunnenplätze ist von der größten Wichtigkeit für die Beurteilung der Frage, ob Moses sich entschließen konnte, gerade diese Gegend, welche von dem Hauptplatze „Gadês" ihren Namen erhielt, zur Ansiedelung der Stiftshütte und des sie hütenden Stammes Levi, sowie zu seiner eigenen Residenz zu wählen, während der 38 Jahre der Wanderschaft. Denn Wanderschaft bedeutet nicht ein Umherziehen in geschlossenen Kolonnen, sondern ein freies Ausschwärmen der einzelnen Stämme nach Beduinenart.

Bei Aïn-el-Gazeîmah kamen wir am nächsten Tage bereits um 10 Uhr früh an. Trotz der zeitigen Morgenstunde waren viele Beduinenfrauen mit ihren Schaf- und Ziegenherden um dieses Wasserbecken schon zur Mittagstränke versammelt. Ihre Tiere befanden sich im besten Futterzustande und sie selber

[1]) Trumbull hat von ihrer Ausdehnung denselben Eindruck gewonnen. Er sagt: „Die Ebene ist sicherlich groß genug, um als Lagerplatz für das ganze Israel gedient zu haben!"

waren sorgfältig gekleidet, trugen auch reichen Silberschmuck an Hals, Armen und Füßen. Alles deutete bei ihnen hin auf eine gewisse Wohlhabenheit.

Das sind die n i c h t kargen Zustände, wie sie noch heute diese Gegend aufweist. Im Altertume waren sie noch reicher! — In den ökonomischen Verhältnissen lag also kein Hindernis, daß Moses in eben diesen Thälern mit dem Stamme Levi 38 Jahre lang seine feste Wohnung nehmen konnte. Ernährung und Tränkung stießen hier auf keine Schwierigkeit! —

So können wir denn von diesem Zeitabschnitte der 38 Jahre, über welche die Urkunde eine Detailschilderung uns versagt hat, ein das Dunkel aufhellendes, historisches Bild gewinnen.

Ein durch selbstverschuldete Katastrophen in seiner Kopfzahl erheblich reduziertes Volk von etwa einer Million Leuten, in zwölf Stämme gegliedert, verteilt sich über die gesammte Fläche der petraeischen Halbinsel in der Weise, daß der führende Stamm Levi, mit Moses an der Spitze, sein bleibendes Hauptquartier in Kadês-Barnêa aufschlägt.

Dagegen die übrigen elf Stämme schwärmen aus nach Beduinenweise, wie wir das noch heute jeden Tag beobachten können.

Die Zeltstangen und Pflöcke, die Zelttücher und der bescheidene Hausrat sind verpackt auf dem Rücken ihrer Lasttiere! So zieht die Familie aus. Die Weiber und Kinder reiten, dort und hier über die Gepäckstücke verteilt. Die Männer gehen sämtlich zu Fuß. In langem Zuge folgt die Herde. Einige Knechte schließen den Trupp.

Wo ein geschütztes Thal mit einer grünen Weidefläche, einem Stück Ackerlande oder gar einem sprudelnden Quell sich auftut, da macht die Karawane halt. Die Zeltstangen werden in die Erde gerammt und durch Querhölzer verbunden. Die dunkelbraunen, aus Ziegenhaaren gewebten, wasserdichten Zelttücher werden darüber gespannt. Es entsteht ein langes, aber flaches Wohnhaus. Zwei Abteilungen weist dasselbe auf. Rechts wohnen die Frauen und Kinder, links der Hausherr mit seinen Söhnen. Die Knechte schlafen stets im Freien bei den Herden.

Der Platz vor dem Zelte, gemeinsam für alle, ist zugleich der Eßraum; denn seitwärts auf einem aus unbehauenen Feldsteinen zusammengesetzten Herde brodelt die Speise, in einem Topfe für alle, für die Herren und für die Knechte. Nicht weit davon steht auch der große Tonkrug mit dem täglich erneuerten Wasservorrate, zugänglich für alle. Denn des Tages Hitze und der trockene Gaumen lassen jeden oft zum Becher greifen, der über diesem Tonkruge hängt.

Hier bleibt die Familie angesiedelt, bis die benachbarten Weideflächen abgegrast und die bestellten Ackerstücke abgeerntet sind, wohl sechs Monate lang. Dann brechen sie das Zelt wieder ab und ziehen weiter.

Während dessen haben die anderen Familien desselben Stammes in der Nachbarschaft sich in gleicher Weise angesiedelt, wenn auch kilometerweit von einander entfernt, doch stets in Fühlung unter sich. Denn der Stamm löst sich niemals auf. Seine Glieder durchdringt der Sinn engster Zusammengehörigkeit noch heute. Er hält darum auch geographisch stets zusammen.

So ist die Lebensweise der Beduinen in unseren Tagen. — Und, da die Sitten nirgends so zäh beharrend sich erweisen als wie im Morgenlande, so wird es gewiß nicht um eines Haaresbreite anders in jener alten Zeit gewesen sein, von der wir hier reden.

In dieser Weise wandernd und rastend, die Milch ihrer Herden trinkend und das Korn von der selbstbeackerten Scholle verzehrend, so leben und arbeiten sie. So verteilen die elf Stämme sich über das weite Gebiet der petraeischen Halbinsel, hingegeben der einfachen und so gesunden Beschäftigung des Hirtenlebens, ohne allen Luxus, aber auch ohne alle Sorgen.

Da ziehen Boten auf Maultieren oder auf rasch hinschreitenden Kamelen durch das Land und bringen Botschaft von dem führenden Haupte.

In Kadês, beim Heiligtume, soll eine Versammlung des gesamten Volkes abgehalten werden! —

Und es machen die Männer des Stammes sich auf, das Familienhaupt und die erwachsenen Söhne, um diesem Rufe zu folgen. Die Weiber und die Kinder, samt den Knechten, bleiben bei Haus und Herde zurück.

Der Vater mit seinen schlanken, braunen Söhnen! Die Glieder wie von Stahl. Nichts mehr von der weichlichen Art Ägyptenlands, woran die Alten einst so krankten. Kein buntes, oder gar gesticktes Kleid mehr, wie ehedem. Kein salbenduftendes Haar, wie es in Ägyptenland die Mode war. Die schlichte weiße Tunika aus selbstgesponnener Wolle umschließt knapp die breite Brust und reicht kaum hinab bis zum braunen Knie. Über der Schulter zusammengerollt hängt der Friesmantel aus Ziegenhaaren gewebt. Das Haupthaar, voll und lang, flattert lose, preisgegeben dem Winde, und den leicht hinschreitenden Fuß schützt gegen den glühenden Sand, oder den steinigten Kiesgrund, nur eine einfache, aus selbstgegerbtem Leder geschnittene Sohle.

Die Wüste hat diese jungen Söhne gezeugt und ernährt; die gesunde Wüste mit ihren sonnendurchglühten Tagen und ihren erfrischenden, kühlen Nächten, mit ihrer reinen, trockenen, stärkenden Luft. Die Wüste mit dem sich weit dehnenden Horizonte, welcher das Auge scharf macht wie das Auge eines Adlers, und den Fuß flüchtig wie den Fuß einer Gazelle. Um dieser Kinder willen, welche ihr Stolz und ihre Freude sind, lernen die Alten verzichten. Sie selbst werden in diesem gelben Sande ihr Grab finden, aber jene werden von hier aus dereinst aufbrechen und kämpfen, siegen und erben! — Sie werden es

mehr und mehr lernen zu gehorchen den Geboten Gottes und zu wandeln in seinen Rechten, durch welche lebet der Mensch, der sie hält![1]) —

Das ist die alte Verheißung, welche in Kadês, in diesen gemeinsam durchlebten Tagen, wiederum laut geworden ist. Das Wort aus dem Munde ihres Propheten Moses, der trotz seiner 100 Jahre dasteht wie ein Fels. Denn ihn stärkt und füllt und erleuchtet der Gott, der bleibt wie er ist und dessen Jahre kein Ende nehmen; der Gott, über den hinaus es keinen anderen gibt, der Gott ihrer Väter, Abrahams, Isaaks und Jakobs. —

Es ist gar keine Frage, daß solch eine Zusammenberufung der männlichen Mitglieder der in die Weite ausschwärmenden Stämme nach Kadês, und zwar mehrmals jährlich, an den hohen israelitischen Festen stattfinden mußte. Die positive Aufgabe dieser 38 Jahre, die Erziehung eines jungen, in Gott tiefer zu gründenden Geschlechtes verlangte gebieterisch ein sich wiederholendes Anknüpfen der Volksgenossen nicht bloß an die Opferstätte, sondern auch an das Lehrpult des Propheten.

Und in welchem Maße diese Stärkung des religiösen Bewußtseins während dieser Wüstenjahre bei dem heranwachsenden Geschlechte dem Propheten tatsächlich gelungen ist, dafür haben wir auch einen sprechenden Beweis.

Er liegt in dem Berichte, welchen wir dem 22. Kapitel des Buches Josua entnehmen.

Als nämlich nach Beendigung des kriegerischen Vorstoßes in das Land Kanaan, bewirkt durch die vereinigte Kraft aller Stämme, die Männer von Ruben, von Gad und dem Halbstamme Manasse, welche im Ostjordangebiete ihre Landmark erhalten hatten, dorthin mit dem Schwert in der Scheide zu Zelt und Hirtenstab zurückkehren, fassen sie den Entschluß, hier im Ostjordanlande, einen Altar sich zu erbauen.

Auf diese Kunde hin braust der Unwille in all den anderen Stämmen auf, denn sie fürchten eine Spaltung des nur als Einheit denkbaren Jehovakultus. Und sie beruhigten sich erst auf Grund der erhaltenen festen Erklärung, daß jener Altar lediglich einen „Denkstein", nicht aber einen „Opferplatz" vorstellen soll.

Eine derart gefestigte öffentliche Meinung setzt voraus eine fortlaufende Erziehung und Belehrung. Beides ist nicht zu erwerben auf den flüchtigen Wegen der Wanderschaft, sondern nur, wenn das Leben eine mehr geregelte Gestalt angenommen hat. Beides muß ausfließen, namentlich von einem festen Mittelpunkte, welcher in überlegter Weise der Pflege des Kultus wie der Volksbelehrung sich widmete.

[1]) In diesem Sinne äußert sich auch Heinrich Ewald (Gesch. d. Volk. Israel II, p. 257) wenn er sagt: „Jene beiden, so grundverschiedenen Bildungstriebe, die neue Religion und die Not der Wüste, ließen das einst so mürrische und feige Volk zu einem wunderbar kraft- und mutvollen wiedergeboren werden!"

Hierbei ist nicht zu übersehen der erziehliche Einfluß, welcher ausgeht von den beiden mitwirkenden Faktoren, dem langen Aufenthalte in der Stille der Wüste, sowie von der Lebensführung als Nomaden. Einflüsse, welche das ernste Erziehungswerk des Moses, von Kadês-Barnêa aus geleitet, ganz wesentlich unterstützten.

Denn bei allen Völkern, welche die nomadische Lebensweise teilen, ist von den Ethnologen außer den sittlichen Eigenschaften warmer Kindesliebe, ausgesprochener Ehrfurcht vor dem Alter, herzlicher Gastfreundschaft und persönlicher Genügsamkeit, vor allem auch ein sehr starkes religiöses Gefühl beobachtet worden. Bei den Mongolen[1]) weist dieses nach von Stein. Bei den arabischen Nomaden habe ich das selbst beobachtet.[2])

Diese fördernden, natürlichen Einflüsse konnten sich aber nur geltend machen, wenn das Volk während jener 38 Jahre gedacht wird nicht in der Hast einer unruhigen Wanderschaft, sondern in der behaglichen Breite eines zwar ungebundenen, aber doch mit festen täglichen Pflichten angefüllten Nomadenlebens.

Bis in den Grund ihrer Seele hinein gestärkt, kehren die Söhne Jakobs heim von Kadês, vom Heiligtume, zu ihren Herden. Die Alten, willig zu büßen und zu sterben, die Jungen, bereit zu leben und zu hoffen, zu glauben und zu siegen! —

So fließen die 38 Jahre der sogenannten Wanderschaft Israels unter der Beschäftigung eines einfachen Hirtenlebens und unter der Pflege alter Verheißungen dahin! —

Das Ende dieser Zeit ist nun gekommen! —

Da erfolgt von Kadês aus der Befehl zum allgemeinen Aufbruche. Er kleidet sich in die Worte: „Morgen wendet euch und ziehet in die Wüste auf dem Wege zum Schilfmeere!“ (IV. Mos. 14, 25 und V. Mos. 2, 1) —

Die bis dahin zerstreuten Stämme werden nun wieder zu einem geschlossenen Karawanenzuge vereinigt, so wie sie einst geschlossen ausgezogen waren aus Ägyptenland, dann vorgedrungen bis an den Chorêb und von dort wiederum bis nach Kadês.

Aber wir haben hier vor uns ein völlig verändertes Volk! Außer Moses und Aron, Josua und Kaleb lebt kaum einer mehr von den Alten. Die Wüste wurde ihr Grab. Ein neues Geschlecht zieht hier an uns vorüber. Es sind die Kinder der Verheißung! — Sie haben sich nicht verunreinigt an den Götzen

[1]) von Stein, „Die Mongolen“ in der Zeitschrift für Ethnologie, Jahrgang 1875, pag. 375 ff.

[2]) Diese unsere Auffassung bestätigend, lautet auch das Urteil von Georg Gerland, Antropologische Beiträge, Halle 1875, Band I, pag. 386, wo es heißt:

„Ohne die wechsellose Stille und Gleichförmigkeit der Wüste wären die Semiten durchaus das nicht geworden, was sie geworden sind.“ —

Ägyptenlands und in ihrem Sinnen und Wünschen haben sie nichts mehr gemein mit jenem üppigen Kulturvolke, welches die Pyramiden umwohnt. Straff und kernig, einfach und kindlich, Gott und seinem Propheten vertrauend, so ziehen sie aus, das Schwert an der Hüfte, den Speer in der Faust, nun auch wieder herangewachsen zu der alten Vollzahl, das Land der Verheißung, das Land, darinnen Milch und Honig fließt, sich zu erobern! —

Zuerst wenden sie sich nach Süden und machen einen Vorstoß gegen Elath (Aqâbah)[1]). So umziehen sie dann den südlichen Fuß des Gebirges Seir, den Sitz der Kinder Esaus. Dann dringen sie, folgend den östlichen Abhängen dieser Bergkette, nach Norden vor. Auf diesem Wege gelangen sie an den Fluß Arnon. Dieser bildet die Grenze zwischen Moab und Ammon. Die Moabiter zeigen sich den Ankömmlingen freundlich. Denn ein Bündnis mit diesem jugendlich kräftigen Volke ist ihnen hochwillkommen gegen die ihnen feindlich gesinnten Ammoniter.

Bald erfolgt schließlich die Überschreitung des Jordans, das Eindringen in Kanaan, die Eroberung und Verteilung des Landes unter die Stämme! —

Soweit die Geschichte der Wanderschaft des Volkes Israel! —

Im Verhältnis zu diesen reichen und historisch wichtigen Ereignissen, welche aus den Büchern des Pentateuch einen so vollen Glanz auf die Länder der petraeischen Halbinsel werfen, ist deren spätere Geschichte als eine nur arme zu bezeichnen.

Die nachfolgenden Bücher des Alten Testamentes sprechen wenig von diesen Gegenden, obschon das Reich der Könige von Juda sich hinab bis Elath

[1]) Das Einschlagen dieser südlichen Richtung mag befremden! — Der nächste Weg, um in das Land Kanaan zu kommen, wies ja von Kadês aus nach Norden hin. Auf dieser Linie gab es zwei Einfallspforten, die aber zugleich auch zwei Hindernisse bedeuteten: 1. Die Einfallspforte durch die philisteische Ebene bei Gaza. Doch deren kriegerische Anwohner wurden sehr gefürchtet, und, mit wie vielem Rechte, das lehrt ja die Folgegeschichte Israels; 2. Das Übersteigen des Gebirges Juda, in der Richtung auf Hebron! — Hier ist aber das Terrain für eine große Karawane, dazu belastet mit Weibern, Kindern und Vieh, viel zu schwierig! — Hier gibt es außerdem Schluchten und Pässe, welche einem auflauernden Feinde die bequemste Deckung bieten. Aus diesen Gründen empfahl es sich, jenen doppelten Richtweg aufzugeben und einen Einfall in das Ostjordanland zum Ziele zu nehmen. In dieser Absicht wäre es durchaus möglich gewesen, unter Benutzung von Pässen, in direkter östlicher Richtung von Kadês aus auf das heutige Petra zu marschieren und so das Gebirge Seir zu überschreiten; allein das dort ansässige Volk der Edomiter verbot, mit dem Schwerte in der Hand, den Durchzug (IV. Mos., 20, 18; Richt. 11. 17). — So mußte denn Moses sich entschließen, das ganze Gebirge Seir zu umgehen; bis an den älanitischen Meerbusen noch einmal hinabzuziehen; von hier aus aber, im weiten Bogen nach Osten ausweichend, über die Stationen Zalmona, Punon und Oboth (IV. Mos., 33, 42—43) nach dem Arnon vorzudringen. Von hier aus erfolgt dann der Vorstoß in das Land Kanaan.

(Aqâbah) ausdehnte. Salomo erbaute dort eine Flotte, deren mit Erfolg betriebener Zweck Handelsreisen im Becken des Roten Meeres und wohl auch darüber hinaus waren (I. König. Kap. 9, v. 26—28)[1]). Achtzig Jahre später scheiterte ein gleichartiger Versuch unter König Josaphat (I. König., 22, 49). —

Sodann wird uns die altbekannte Stätte des Choreb noch einmal gezeigt als Bergungsort für den, vor Jesebels Nachstellungen in völligster Entmutigung fliehenden, Propheten Elias (I. König., 19, 8 ff.). —

Auch die kurze Notiz von Pauli Hand: „Ich zog hin nach Arabien und von dort wiederum gen Damaskus" (Galat., 1, 17) weist uns wohl hin in diese durch die Geschichte Israels so wohlbekannte Gegend.

Alsdann, drei Jahrhunderte später, nachdem Syrien und Ägypten mit Eifer das junge Christentum angenommen hatten, wurde die petraeische Halbinsel, über welche hin Asien und Afrika die Hand sich reichen, der Lieblingsaufenthalt weltflüchtiger Anachoreten aus beiden Erdteilen.

Der heilige, aus Ägypten stammende Antonius von Koma, welcher es bis zu einem Alter von 105 Jahren brachte, wurde dort ihr Vorbild und ihr führendes Haupt. Sein Ruf, wie sein Beispiel, lockten. Bald entstehen auf allen geeigneten Plätzen der Halbinsel Genossenschaften von Büßern, welche nach einer gemeinsamen Regel leben. Besonders die Felsenwände, welche das Wâdi-Firân einschließen, zeigen noch heute reiche Spuren solcher einst von Büßern bewohnten Höhlen.

---

[1]) Das Ende dieser gewinnbringenden Reisen, „Ophir", bin ich geneigt zu suchen auf der Südspitze der vorderindischen Westküste von Malabar. Nach I. König., 10, 11 und 22 bringen die Schiffe Salomos und Hirams von dorther mit, unter anderem, auch „Sandelholz" und „Pfauen" (nicht Ebenholz und Pfauen, wie in der Luther-Bibel steht). Da diese beiden Dinge den Israeliten aber bisher niemals zu Gesichte gekommen waren, so hatten sie dafür in ihrer Sprache auch keine Worte. Sie eigneten sich daher, ganz verständig, die von den Schiffern für diese Gegenstände mitgebrachten Bezeichnungen an, und setzten sie in den hebräischen Text ihres Berichtes. Diese Vokabeln sind aber Worte der Tamul-Sprache, welche noch heute in ganz Süd-Indien und in Ceylon gesprochen wird, und eben dieselben Vokabeln für Sandelholz und für Pfauen noch heute aufweist. Ich kann mich auf meinen eigenen zweimaligen Aufenthalt dort berufen, sowie auch auf die zutreffenden Ausführungen durch Ernst von Baer: „Historische Fragen, mit Hilfe der Naturwissenschaft beantwortet", Bd. II., pag. 150 und 250, St. Petersburg 1873. אַלְמֻגִּים (almug-im) = Sandelholz (Pterocarpus santalinus). וְתֻכִּיִּים (tukhi-im) = Pfauen (pavo christatus) nach Brehm VI, 152, namentlich in Süd-Indien heimisch. In jenem ersten Worte ist „al" der arabische Artikel, und der bleibende Stamm „mugim", oder nach anderer Lesart auch „gummim" weist zurück auf das tamulische Wort „gummu" = wohlriechend sein.

Noch deutlicher ist aber jene sprachliche Verwandtschaft nachweisbar bei dem zweiten Worte „tukhiim"; denn im Tamulischen heißt „Tôchei" der Wedel und der Schweif' ganz besonders aber der Schweif eines Pfaues. Dieser Vogel heißt dort bei den Dichtern stets „Tôchei-majil". —

Kaiser Justinian[1]) ließ dann 529 die alte Basilika am Fuße des Chorêb aufführen und mit einer hohen Mauer rings umschließen, teils als Schutz dieses Heiligtumes, teils besonders auch als Bergeort für jene christlichen Einsiedler zu den Zeiten der Verfolgung. So entstand das heutige Katharinenkloster, der einzige wohlerhaltene Zeuge aus jener fernen, altersgrauen Zeit. Dagegen zwei christliche Bischofssitze,[2]) welche schon im Jahre 324 als in Elath und in Firân bestehend aufgeführt werden, sind längst untergegangen.

Endlich dann, als im 7. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung Mohammeds Scharen hier siegreich vordrangen, wurden viele der christlichen Einsiedler getötet und ihre Zellen ausgeraubt. Die Ureinwohner der Halbinsel aber wurden nach Norden wie nach Westen hin zurückgedrängt. Der bleibende Rest assimilierte sich den Arabern.

So gehört denn die petraeische Halbinsel heute uneingeschränkt den arabischen Stämmen der Beduinen und dem Bekenntnisse des Islâm, mit Ausnahme der verhältnismäßig kleinen Gebietsteile, welche das Katharinenkloster einnimmt und noch beherrscht.

Aber auch hier ist der Einfluß der griechischen Mönche auf ihre Hintersassen lediglich ein ökonomischer, kein ethischer oder gar religiöser. Eine christliche Missionsarbeit an ihnen haben dieselben überhaupt wohl niemals gewollt, noch betrieben! —

[1]) Procop: De Aedificiis Justiniani, lib. V, 8. —

[2]) Auf dem Konzil zu Constantinopel, im 6. Jahrhundert, wird ein Presbyter und Legat der heiligen Kirche zu Pharan (Firân) mit Namen Theonas angeführt. — Constantin Tischendorf: Reise in den Orient, Band I, pag. 199. Leipzig 1846.

Kapitel 21.

Moses und der Pentateuch.

Die vorhergehende Darstellung ließ bereits erkennen, daß dem Verfasser die fünf Bücher Moses in ihren wesentlichen Bestandteilen nicht das Erzeugnis einer späteren, nachdichtenden Phantasie sind, sondern gleichzeitige, historische Dokumente.

Dieses noch bestimmter auszusprechen und zu begründen, halte ich für meine Pflicht.

Was die Genesis in ihren ersten elf Kapiteln erzählt von dem Weltenschöpfer, der durch sein Wort und seinen Willen allein diese Welt mit ihren Bewohnern schuf; sodann von der Entstehung und von den Wirkungen der Sünde; dann von der großen Flut; dann von dem Ursprung des Völkerlebens und seiner Sprachenabsonderung: das alles ist nicht ein ausschließliches Eigentum der Genesis; es lebt vielmehr auch in der Tradition anderer Völker, z. B. der Babylonier, Hindu und Parsi; findet aber in der Genesis seinen einfachsten und reinsten Ausdruck mit dem Stempel innerer Wahrheit. Wir besitzen in diesen Kapiteln der Genesis den ältesten und überaus gelungenen Versuch einer pragmatischen Geschichtsschreibung, welche das Menschengeschlecht als eine organische Einheit auffaßt und nach einem vorgezeichneten Plane sich entwickeln läßt.

Die in jenen Kapiteln zusammengewobenen Thatsachen beruhen offenbar auf einer uralten Erinnerung, welche bereits im Paradiese anhebend, die in Völker sich abteilende Menschheit in ihre Verzweigungen begleitet und darauf, teilweise hier und da verdunkelt, teilweise auch umgestaltet, sich weiter vererbt, von Geschlecht zu Geschlecht. Nur ist von dem Verfasser der Genesis der historische Stoff dieser mündlichen Überlieferung am reinsten aufgefaßt und in der edelsten Form wiedergegeben.

Dann verengt sich in der Genesis der Kreis des Ausblickes. Die Darstellung wendet sich in der Hauptsache zu dem aus Abrahams Lenden hervorwachsenden Volke Israel. Wir erhalten die Geschichte der Patriarchen, abschließend mit

Josephs Lebensbeschreibung, welche in ihrer geschlossenen Schönheit wohl eines der besten epischen Stücke der gesamten Weltliteratur ist[1]).

Die Nachkommen der Patriarchen werden dann angesiedelt in Gosen und erfahren hier in einem Zeitraume von 430 Jahren (Exod. XII, 40) ihre Knechtung, aber zugleich auch ihre Schulung in aller Kunst der Ägypter.

Die wunderbaren Kunstarbeiten zur Schmückung des Nationalheiligtumes, welche in Aufforderung des Moses durch jüdische Handwerker am Fuße des Sinai in Holzschnitzwerk, Erzguß, feiner Weberei und Juwelierkunst während des kurzen Zeitraumes von 12 Monaten, fern von allen Kulturwerkstätten und technischen Hilfsmitteln, dabei ohne scheinbare Schwierigkeit entstehen, sind dafür ein genügender Beweis.

Und nun Moses selbst! — Ganz abgesehen von der Stahlhärte seines Charakters und seiner eminenten Begabung für die Erziehung und Beherrschung eines Volkes; er befindet sich augenscheinlich in dem gesicherten Besitze der gesamten historischen Tradition seines Volkes, sowie der demselben gegebenen göttlichen Verheißungen! — Denn ohne diesen inneren Besitz hätte der Mann nimmer die Wege einschlagen, das leisten und werden können, was er wurde. Dazu erleuchtete und stärkte ihn, während seiner Amtsleitung, der ihm gewährte Verkehr mit Gott, ein Zustrom von Licht, welcher die Kraftquelle aller Propheten ist. Ohne diesen direkten Verkehr mit Gott, sowie die daher fließende Klärung und Stärkung für alle die verwickelten Lebenslagen, wäre es völlig unmöglich für Moses gewesen, in seinem hohen Alter von 80 Jahren noch jene Riesenaufgabe zu lösen, ein so steifnackiges Volk aus der politischen Verflechtung mit Ägyptenland zu lösen, um dann dasselbe, nach einer ernsten Erziehungsarbeit an ihm in der Wüste, in den verheißenen Ort seiner Ruhe einzuführen! —

Man hat es in Frage gestellt, ob der Pentateuch, welcher den Namen des Moses, als Autor, von alters her an seiner Stirne trägt, auch wirklich von demselben herrühre! —

Legt man das Gewicht auf die gesamte gegenwärtige Form des Schriftstückes, als z. B. seine Abteilung in Bücher, Kapitel und Verse, sowie die zurzeit vorliegende Textabrundung, so kann willig zugestanden werden, daß diese Redaktion nicht die abschließende Arbeit von Moses Hand ist. Allein die hauptsächlichsten Stücke, welche die grundlegenden Thatsachen, Gesetze und Verordnungen enthalten, müssen aus der Feder wenigstens eines Zeitgenossen stammen. Denn es finden sich darin so genaue Ortsbestimmungen, Zahlen- und Namenangaben; die Darstellung atmet eine solche Frische und Lebendigkeit, daß es völlig unmöglich erscheint, hier eine nachhinkende und dann erst

[1]) Über den archäologischen Wert ihrer Darstellung fällt Georg Ebers (Ägypten und die Bücher Moses, B. I, XII) das Urteil: „Daß die ganze Geschichte des Joseph, selbst in ihren Einzelheiten, als durchaus entsprechend den wahren Verhältnissen im alten Ägypten bezeichnet werden muß!“

auf dem Wege der Reflektion und des Schlusses entstandene Relation aus späteren Jahrhunderten anzunehmen. Vielmehr müssen die meisten dieser Stücke unmittelbar hinter den Geschehnissen ihre so lebendig gehaltene Abfassung gefunden haben.

Und, waren es zeitgenössische Autoren, welche die Feder führten, warum sollte man dann nicht in erster Linie an Moses selber denken? — Es ergeht doch an ihn nach dieser Richtung der direkte Befehl von Gott: „Schreibe das zum Gedächtnis in ein Buch!“ oder, noch genauer übersetzt: „auf ein Blatt!“ (II. Mos., 17, 14).

Sehr begreiflich! — Denn die Erziehungsarbeit des göttlichen Geistes an dem Volke seiner Wahl springt auf allen Stufen seiner Geschichte so lebendig in die Augen und verfolgt so klar den Zweck, es abzulenken von der Verehrung alles Kreatürlichen, um die Herzen hinzuführen zu dem einigen Gott seiner Hilfe, daß es ganz wunderbar erscheinen müßte, wenn dieser Gott nicht auch es gewollt und dafür gesorgt hätte, daß diese seine Führung und sein Wirken, der Vergessenheit entrissen, in gesicherter Urkunde fortleben sollten, um auf diese Weise ein Gedächtnis zu stiften seiner Wunder, damit seine gewaltigen Thaten fort und fort verkündigt würden seinem Volke. (Psalm 111, 4 und 6.) —

Aber abgesehen von solch einem Befehle, der zur Pflicht ward, wohnte diesem Manne Moses zumeist von allen den damaligen Ältesten in Israel auch die höchste Befähigung bei für solch ein Schriftwerk.

Seine Erziehung war eine auserlesen sorgfältige gewesen. Als Adoptivsohn der Tochter Pharaos, erzogen am königlichen Hofe, war er nicht bloß formell des Schreibens kundig, sondern auch im Besitze der damaligen Resultate der ägyptischen Wissenschaft, und sicherlich auch genau unterrichtet über des Staates Gesetze und Verwaltungseinrichtungen. Dieser geistige Besitz hatte sich während seiner 40jährigen Selbstverbannung, im Lande der Midianiter, in ihm noch befestigt, vertieft und abgeklärt. Denn, man weiß, wie sehr ein Leben in Einsamkeit den Menschen zu sich selber führt und dann über sich hinaus erhebt. — Einsamkeit ist mit Recht bezeichnet worden als die Schule des Genies! —

Ausgerüstet mit der Bildung eines fürstlichen Hofes, durchgegangen durch den Unterricht von Weisen, zu denen die damalige Welt als zu den Gefördertsten unter ihren Lehrern aufblickte, und endlich vertieft, beschwichtigt, in sich gesammelt und im hohen Maße religiös gestimmt durch das lange Hirtenleben in der Stille jener ernsten Thäler des Sinai-Gebirges, war Moses, kraft dieser Vorbereitung, ohne Zweifel der geeignetste Mann, um, an die Spitze seines Volkes gestellt, auch die Geschichte dieses Volkes zu schreiben.

Die 38 Jahre, während deren das Volk auf der petraeischen Halbinsel, führend ein Hirtenleben, verharrte, gaben zu solch einem Werke Muße die Fülle.

Ich habe die Lebensweise des Volkes, wie seiner Führer, während jenes Zeitabschnittes auf Grund meiner, an Ort und Stelle gesammelten, Erfahrungen zu schildern versucht. Es hindert uns nichts, in Gadês-Barnêa, wo das Heiligtum auf eine lange Zeit feststand und das Verwaltungszentrum lag, auch anzunehmen das Vorhandensein einer literarischen Werkstatt, in welcher unter Moses Leitung und ihm zur Hilfe auch jüngere Kräfte an der Arbeit solcher schriftlichen Aufzeichnungen Anteil nahmen. Der Stamm Levi blieb ja, während die elf anderen Stämme, Weideplätze suchend, ausschwärmten, in Gadês-Barnêa seßhaft. Und die Mitglieder der Priesterkaste, waren nach altägyptischer Tradition, stets auch die Träger des Schrifttumes. Eine Tradition, die um so mehr zur Nachahmung anfeuern mußte, als die Flüchtlinge aus der Mitte des schreibseligsten aller Völker der alten Kulturwelt kamen. — Hier, in Kadês-Barnêa, entstanden also vermutlich jene Quellenstücke, aus denen dann später, wahrscheinlich in den Prophetenschulen, durch Zusammenfügung und Überarbeitung der nun uns vorliegende Pentateuch hervorging.

Die Ereignisse, welche man selbst miterlebt, ja eine führende Rolle bei ihnen gehabt hat, fassen sich leicht für eine talentvolle Hand in den sicher sie bewahrenden Buchstaben. Allein, wie stand es mit jenem historischen Stoffe, welcher umfassend Geschehnisse, gewirkt vor der Geburt des Schreibers, irgendwo aufgespeichert lag? — Wir meinen zunächst den Inhalt jener elf ersten Kapitel der Genesis! —

Woher nahm Moses diese Nachrichten?

Es ist sehr zu bezweifeln, daß bereits vor ihm es schriftliche Aufzeichnungen, inmitten der Kinder Israel, darüber gab. Diese Nachrichten wurden vielmehr bewahrt, von Geschlecht zu Geschlecht, nur durch eine mündliche Tradition im Volke.

Wir haben für solche, nur durch mündliche Überlieferung gesicherte Aufbewahrungsweise historischer Fakta, auch unter anderen Völkern, der Beispiele genug.

Die überreiche altnordische Literatur hat mehr denn ein halbes Jahrtausend nur in der mündlichen Überlieferung der skandinavischen Völker gelebt, bis sie auf Island, im Jahre 1200 p. Chr. n., nach und nach begann, einen schriftlichen Niederschlag zu finden. Und es ist auf diesem Gebiete nachweisbar, daß der historische Stoff, vererbt von Mund zu Mund, in der Präcision seines Ausdruckes auf einer so langen Wanderstraße nur sehr geringe Veränderungen erfuhr. Hierfür sorgte sowohl die Liebe zum Gegenstande, als ganz besonders auch ein sehr starkes und sicheres Gedächtnis. Denn, wie viel in seiner Erinnerung ein solcher Mensch festzuhalten vermag, der nicht von Jugend auf angeleitet wurde, auf Papier und Bleistift sich zu verlassen, vermögen wir kaum noch zu fassen.

Die Grágás, das isländische Landrecht, in seinem Umfange stärker als das neue Testament, mußte von dem Präsidenten (Gesetzessprecher) des Freistaates jährlich vor dem versammelten Alting, im Monate Juni, frei aus dem Gedächtnis in seinen sämtlichen Paragraphen hergesagt werden, damit die jüngeren Recken aus so kundigem Munde diese Rechtsbestimmungen lernten. Und bei Rechtsbestimmungen kommt es doch gewiß auf die Unveränderlichkeit des einmal gewählten Ausdruckes an. Diese Leistung, welche von allen Gesetzessprechern, die von drei zu drei Jahren im Amte einander folgten, während der Zeit der Republik als eine Amtspflicht geübt wurde, galt damals als nichts so Erstaunliches.

Skalden trugen in den langen nordischen Winterabenden an den Höfen der Könige und Häuptlinge zur Kurzweil der Hörer, die Sögur, d. h. die Familiengeschichten edler Geschlechter, welche einzeln genommen in unseren heutigen Ausgaben einen stattlichen Band umfassen, frei aus dem Gedächtnisse vor, ohne im Ausdrucke zu schwanken.

Und der Orientale besitzt nach dieser Seite hin gewiß keine geringere Begabung als der Nordländer. Der Orientale ist ja noch heute ein gewandter Erzähler. Wie oft habe ich in Tûnis, in Kairo, in Damaskus, in den arabischen Kaffeehäusern und auch auf der Gasse dem arabischen Märchenerzähler, welcher nur auf sein Gedächtnis sich stützte, mit Vergnügen zugehört.

Daher möchte ich annehmen, daß der Inhalt jener ersten elf Kapitel der Genesis samt der Patriarchengeschichte, ein nicht sehr umfangreicher historischer Stoff, nur in der Form mündlicher Überlieferung in den Familien der zwölf Stämme Israels, und zwar in ziemlich unveränderter Gestalt, so lange gelebt hat, bis er in der Zeit jener 38 Jahre in Gadês-Barnêa, auf Moses Veranlassung und unter seiner Aufsicht, seinen ersten schriftlichen Niederschlag fand.

Es spricht für die Stärke und den erziehlichen Einfluß dieser mündlichen, religiösen Familientradition, daß der junge Moses während seines Lebens am Pharaonenhofe so wenig beeinflußt von den ägyptischen Religionsvorstellungen und deren glänzendem Kulte bleiben konnte. Denn die Adoption durch die Prinzeß hatte die Verbindung mit seiner Familie und seinem Volke durchaus nicht aufgehoben (II. Mos., 2, 9—11).

Wenn man heute zwischen den imposanten Pylonen und Säulen der Tempel zu Karnak wandelt (und Ramses II., der Schöpfer des dortigen berühmten großen Säulensaales, gilt ja für den Pharao der Bedrückung, also den Zeitgenossen des Moses); wenn man diese Hallen sich belebt denkt durch die glänzenden Prozessionen der Priester und Edlen, welche kommend von dem gegenüberliegenden Theben, das Nilufer aufwärts, durchschreitend die Alleen gelagerter Widder, unter Trompetengeschmetter und feierlichen Gesängen diese farbenreichen Dome betraten, deren Majestät die hohe Majestät der dort verehrten Götter versinnlichen sollte; ja, dann fühlt man noch heute unter solcher

Vorstellung auf das Tiefste sich ergriffen! — Wie anders mußte dieses aber wirken, als das alles nicht Schutt und graue Vergangenheit, sondern lebendig wirkende Gegenwart war, eine Gegenwart, welche die Fülle ihres Pompes noch ganz anders einem Prinzen des Fürstenhauses zur Verfügung stellte, als dem schlichten Sohne aus dem Volke!

Und doch, wie wenig hatte diese prunkende, heidnische Welt den jungen Moses innerlich erfaßt. In seinen Zeugnissen findet sich nicht eine leise Andeutung dahin. Jehova, dessen Verheißungen, Forderungen und Rechte sind und bleiben ihm vielmehr alles. Man denke nur an die vollen und ergreifenden Töne, mit denen der ihm zugeschriebene 90. Psalm anhebt: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für!“ —

Dieses läßt sich doch gewiß nicht anders erklären, als daß die in den frommen israelitischen Familien lebende und wirkende religiöse Überlieferung stark genug war, um solchen verlockenden Eindrücken einer heidnischen, sinnlichen Weltanschauung in dem Herzen des Jünglings das ausreichende Gegengewicht zu halten.

Sehr stark wirkt auch noch heute die religiöse Tradition in den Familien des Orients! — Wenn ich einen der auf meinen Reisen mich begleitenden arabischen Diener, welcher durch seine Religionskenntnisse mich überrascht hatte, fragte: „Woher weißt du das?“ so gab er mir selten die Antwort: „Aus der Schule!“ denn die hatten die wenigsten von ihnen besucht, sondern meistens lautete die Antwort: „Das hat mir meine Mutter erzählt!“ —

Diese bis dahin flüssige Überlieferung faßt nun Moses in Gadês-Barnêa in den bewahrenden Buchstaben, damit dieselbe seinem Volke ein gesicherter Besitz bleibe, wenn es sich angesiedelt haben werde in dem Lande der Verheißung.

Am schwierigsten war gewiß für diese schriftliche Darstellung die Wiedergabe solcher Dinge, welche überhaupt keines Menschen Auge erschaut hatte, nämlich die Geschichte des Entstehens dieser Erde, bevor sie ein Schauplatz für Menschenschicksale wurde.

Unser Schöpfungsbericht (Genesis, Kap. 1), welcher das Werden des Weltalls in sechs aufeinanderfolgenden Schöpfungsperioden darstellt, ist denn auch der Gegenstand lebhaftester Diskussion widerstreitender Meinungen geworden.

Die unvergleichliche, poetische Schönheit dieses Berichtes hat ihre volle Würdigung gefunden durch Herders berühmte Genesis-Monographie, die „Älteste Urkunde des Menschengeschlechtes!“[1]) — Allein, wie beurteilt seinen Wahrheitsinhalt die moderne Naturforschung? —

[1]) Die ästhetisch-kunstkritische Würdigung dessen, was bisher (1774) in der Genesis-Exegese und schöpfungsgeschichtlichen Spekulation versucht und geleistet worden, bildet das wahre Verdienst der Herderschen Studie. Otto Zöckler, „Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft“. Abtl. II, p. 231, Gütersloh 1879. —

Es liegt hier nicht in unserem Interesse, die abfälligen Urteile über diesen Abschnitt zu sammeln, deren es genug gibt, sondern die Äußerungen einiger Naturforscher wiederzugeben, welche für Autoritäten gelten.

Professor Gustav Bischof in Bonn sagt: „Nicht aus strenger Forschung, nicht auf dem Wege der Beobachtung und des Experimentes haben die unsterblichen Verfasser der Genesis geschöpft. Durch eine andere Quelle der Erkenntnis, durch göttliche Eingebung, wurden sie zur Wahrheit geführt!" Und an einer anderen Stelle: „Es haben die Erleuchteten des alten Testaments mit ihrem Seherauge erspäht, was jetzt noch vielen verborgen ist. — Lesen sie im Buche Hiob die Kapitel über die Allmacht und Weisheit Gottes in den Werken der Natur, so werden sie, in jeder Zeile, solchen erleuchteten Blicken begegnen!"[1])

Und der Physiker J. B. Biot sagt: „Ou Moïse avait dans les sciences une instruction aussi profonde que celle de notre siècle, ou il était inspiré. „Entweder hatte Moses in den Wissenschaften eine ebenso tiefe Erfahrung, wie diejenige unseres Jahrhunderts, oder er war inspiriert!"[2]) —

Und K. E. v. Baer: „Wenn man die mosaische Schöpfungsgeschichte nicht ganz wörtlich, sondern nur dem Wesen nach nehmen will, muß man gestehen, daß eine erhabenere aus alter Zeit uns nicht überkommen ist und kaum gegeben werden kann!"[3])

Nicht minder günstig spricht sich über diesen Gegenstand aus der ausgezeichnete Physiologe Hermann Helmholtz, ein Mann von ebenso scharfer Beobachtungsgabe, wie philosophischer Gedankentiefe. Er sagt: „In wie enger Übereinstimmung befindet sich hier die Wissenschaft mit den alten Sagen der Menschheit. Die Kosmogonien der alten Völker beginnen meist mit dem Chaos und der Finsternis. Auch die Mosaische Sage weicht nicht sehr ab". — Und nun nimmt der gelehrte Verfasser durch die Hauptsätze aus dem ersten Kapitel der Genesis, um jene enge Übereinstimmung nachzuweisen. Er betont, wie zutreffend es dort sei, wenn die Erschaffung des allgemeinen Lichtes gesetzt werde v o r die Entstehung von Sonne, Mond und Sternen, und wie richtig die Trennung der Zeit in Tag und Nacht erst einzutreten habe n a c h der Erkaltung der Erdoberfläche. Es entspreche durchaus den Resultaten der Untersuchung, wenn so bestimmt in der Urkunde betont werde, daß die Schaffung der Pflanzenwelt der Schöpfung der Tierwelt v o r a n gegangen sei, weil diese nur in dem Bestande jener das Mittel ihrer Ernährung finde.[4]) —

---

[1]) Gustav Bischof, „Populäre Vorlesungen", pag. 18 und 46, Bonn 1843.

[2]) Traité élémentaire d'astronomie physique, Paris 1816.

[3]) Carl Ernst v. Baer, „Studien auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, pag. 465, St. Petersburg 1876.

[4]) Hermann Helmholtz in seinem Vortrage: „Uber die Wechselwirkung der Naturkräfte" vom 7. Februar 1854. Zweites Heft der „Populären Wissenschaftlichen Vorträge", pag. 123, Braunschweig 1876.

Wenn nun dieser uns vorliegende Bericht in der Genesis mit dem durch die Wissenschaft beglaubigten, mutmaßlichen Geschehen aus jener grauen Urzeit sich wirklich deckt; auf welchem Wege kamen denn diese Dinge zur Kenntnis des Moses? —

Es scheinen nur zwei Möglichkeiten für diesen Weg sich zu öffnen. Entweder empfing Moses diese Kunde auf dem Wege der direkten Mitteilung an ihn von Gott. Er war der Erste, wie auch Bischof und Biot das aussprechen, welcher durch göttliche Eingebung zur Erkenntnis jener, von keinem menschlichen Auge beobachteten Vorgänge geführt wurde; oder aber er entnahm diese Sätze der mündlichen Überlieferung seines Volkes. Dann bildeten sie ein Stück jenes Urevangeliums, welches dem Paradiese entstammte. Es sind dann darin niedergelegt Mitteilungen des Schöpfers selbst, am frühen Morgen unserer Geschichte gegeben, an seine ersten Menschenkinder.

Daß Gott in menschlicher Inkarnation diese seine Kinder im Paradiese aufgesucht und Auge in Auge mit ihnen verkehrt habe, wird ja von dem modernen Denken, als historisch unmöglich, vielfach abgelehnt. Als die letzte Ursache aller Dinge läßt man den Ewigen gelten, nur bleibe er stets der stille, verborgene Hintergrund aller Dinge, aber niemals erscheine er als ein handelnder Faktor neben anderen (Gunkel).

Allein, wenn man Ernst macht mit den neutestamentlichen Sätzen: „Gott[1]) ist geoffenbaret im Fleisch (I. Tim., 3, 16) und erschienen in Jesu Christo, (II. Cor., 5, 19) seinem Ebenbilde (II. Cor., 4, 4)“, — dann ist es doch kein Hindernis, denselben Gott auch im Paradiese in ähnlicher, menschlicher Verkörperung auftretend sich zu denken.

Und wie Jesus Christus vor den Augen seiner Jünger das Zukunftsbild aufrollt von dem Zerfallen dieses Weltalles mit dem sich daran knüpfenden Weltgerichte (Matth., Kap. 24), gerade so konnte der Vater aller Menschen vor den Ohren seiner ersten Kinder aufrollen das Bild von dem Entstehen dieses Weltalles, dessen frische Wunder sie umgaben, um sie täglich in neues Erstaunen zu versetzen.

Und die kurzen, klaren Sätze dieses Schöpfungsberichtes, welcher sich weit über alle die anderen kosmogonischen Versuche des Altertums erhebt, sind in ihrer so anschaulichen Fassung und so einfachen Verknüpfung wie geschaffen, um das große Geschehnis auch einem kindlichen, naiven Bewußtsein zu verdeutlichen und dauernd dem Gedächtnisse einzuprägen[2]).

[1]) Wir lesen hier im Grundtexte θεός, nicht ὅς.

[2]) Der Theologe und Orientalist August Dillmann hebt gleichfalls hervor den unvergleichlichen Vorzug des biblischen Schöpfungsberichtes vor all den anderen Kosmogonien, berichtet in der Literatur anderer Völker. Er sagt:

„In der That liegt der unvergleichliche Vorzug der biblischen Erzählung nicht in dem stofflichen Unterbau, oder in physikalischen Aufschlüssen, die sie gäbe,

Die übrigen historischen Stücke, welche nun in der Genesis folgen, entbehren dieser Schwierigkeit. Sie zeigen bereits Menschlicherlebtes. Und da zum Teil die schwersten Folgen für das Menschengeschlecht an diese Geschehnisse sich knüpfen, wie z. B. die Verweisung aus dem Paradiese auf Grund des ersten Zuwiderhandelns wider Gottes Gebot; die große Flut und deren zerstörende Wirkungen; das Unterfangen der Noachiten einen bis an den Himmel ragenden Turm zu bauen; die Vereitelung dieses Unternehmens und die damit verknüpfte Sprachentrennung, sowie die Bildung selbständiger Völkerschaften: so prägten sich diese Erlebnisse unverlierbar dem Gedächtnis einer leidendenWelt ein und wurden mit beredtem Munde von den Vätern ihren Kindern weitererzählt. Zumal ein Menschengeschlecht, welches noch nicht im Besitze eines Schrifttumes lebt, dürstet ja förmlich nach solchen mündlichen Mitteilungen! —Wie groß der Nutzen und die Freude an solch mündlicher Überlieferung von patriotischen Geschichtsbildern aus der Vergangenheit sei, selbst zu der Zeit, wo es schon ein Schrifttum im Volke gab, spricht ja aus der Eingang des 78. Psalmes (Psalm 78, 1—8).

Den breitesten Raum der fünf Bücher Moses nehmen dann ein diejenigen Ereignisse, deren Mittelpunkt der Prophet selber war.

In vier scharf gesonderte Gruppen teilen sie sich ab: Die Befreiung des Volkes aus Ägyptenlands Knechtschaft; die Gesetzgebung auf Sinai, verbunden mit der Kultuseinrichtung und allen jenen Erlassen, die um den Dekalog sich gruppieren; dann die Verwerfung des zeitgenössischen Geschlechtes wegen des wiederholt durchbrechenden Mißtrauens gegen Gott; endlich aber die Einführung der besser gearteten neuen Gemeinde in das Land der Verheißung.

Auf diese Ereignisse greift das spätere Volksbewußtsein in Israel mit großer Lebendigkeit immer wieder zurück. Es sind ihm unerschütterlich feststehende Thatsachen. Man vergleiche die großen Volksreden des Samuel (I. Samuelis, Kap. 12), des Stephanus (Actor., Kap. 7) und des Paulus (Actor., Kap. 13, 16 ff.). —

Soll die Größe und Macht Gottes der Gemeinde vor Augen gestellt werden, so legt der Sprecher seinen Finger auf die Ausführung des Volkes aus den Banden des widerstrebenden Pharao. Soll seine worthaltende Treue gerühmt werden, so citiert er die Thatsache der Einführung in das verheißene Land. Gilt es den

sondern in der Durchdringung des hergebrachten Stoffes mit dem höheren Gottesglauben. Weil hier die richtige, scharfe Scheidung von Gott und Welt vollzogen und Gott in seiner vollen Erhabenheit, Geistigkeit und Güte gedacht ist, darum ist auch die Vorstellung vom Hergange der Schöpfung erhabener würdiger und richtiger, als irgendwo sonst, ohne Beimischung des Grotesken und Phantastischen; einfach, nüchtern, klar und wahr. Gott will, daß etwas werde, und es wird! — Insoweit kann man diese Erzählung als ein Werk des Offenbarungsgeistes bezeichnen!“ (Dillmann, „Genesis“, pag. 10 und 11, Leipzig 1892.)

Ernst göttlicher Gerechtigkeit, die sich nicht spotten läßt, zu beweisen, so zeigt man hin auf das in der Wüste, beraubt seiner Verheißungen, hinsterbende ältere Geschlecht.

Jene historischen Thatsachen haben denn auch aus dem Munde anderer Völker ihre Bestätigung gefunden.

Die Philister (I. Samuelis, 6, 6) wissen es, daß Jehova seine Macht einst an dem verstockten Herzen Pharaos also bewiesen habe, daß dieser wider seinen Willen das Volk ausziehen lassen mußte.

War dieser Auszug aber die Besiegelung einer eklatanten Niederlage der ägyptischen Politik jener Zeit, so ist es begreiflich, daß auf den ägyptischen Denkmälern, den Wänden von Tempeln und Grabkammern dieses ruhmredigsten unter allen Völkern[1]), dessen Darstellung fast ausschließlich der Glorifizierung des eigenen Landes und seiner Beherrscher galt, solch einem Ereignisse ein Platz nicht eingeräumt werden konnte;[2]) aber um so bestimmter wird aus ägyptischen Funden bezeugt des Volkes Einzug in das gelobte Land: und zwar in voller Übereinstimmung mit dem, was darüber die Bücher des Josua und der Richter sagen.

Es geschieht dieses auf den in jüngster Zeit in Tell-el-Amarna (unweit Beni-Haßân) im Nilthale aufgefundenen Tontafeln. Diese enthalten Bittbriefe der Philister- und Kanaaniterhäuptlinge, welche ihren Lehnsherrn, den Pharao, dringend um Hilfe anrufen gegen die ihnen im Kampfe hart zusetzenden „Chabiri-Leute", welche doch aller Wahrscheinlichkeit nach, mit den Hebräern identisch sind.

Ist nun aber der Einzug des Volkes in Kanaan aus ägyptischen Quellen bezeugt, so damit auch der Auszug aus Ägyptenland: denn beide Ereignisse stehen in historischer Wechselwirkung zueinander.

Auch der Stifter des neuen Bundes, Jesus Christus, hat sich niemals anders ausgesprochen, als daß das Gesetz, auf Sinai gegeben, welches nicht aufzuheben, sondern zu erfüllen er von dem Himmel gesandt sei, göttlichen Ursprung und

---

[1]) Georg Ebers: „Ägypten und die Bücher Moses", Leipzig 1868, Bd. I, pag. 198.

[2]) Brugsch weist darauf hin, daß in einem hieratischen Papyrus — Anast. No. 5, pag. 24, welcher berichtet über eine Handelsreise vornehmer Ägypter auf dreien Lastschiffen, als deren Reiseziel genannt werden die beiden Städte Ramsés und Pi-Tom, in einer sehr bemerkenswerten gegenseitigen Verknüpfung. Eben diese beiden Plätze sind ja bekannt, sowohl durch die dort geleisteten Frohndienste der Israeliten (II. Mos. I, 11), wie auch durch deren von dort aus organisierten Abmarsch. Jenem Citate fügt Brugsch hinzu: „So merkwürdig hat das Schicksal gewaltet, welches uns in einem dünnen ägyptischen Papyrus ein gleichzeitiges Denkmal des Auszuges aufbewahrt hat, in welchem sich jene Städte Pi-Tom und Ramsés zusammen genannt finden, welche in den heiligen Urkunden der Bibel eine so wichtige Rolle spielen!" —

Brugsch: Die Geographie des Alten Ägyptens, B. I, p. 265, Leipzig 1857.

göttliches Wesen besitze. Sein Auge blickt auf Noah, auf Abraham und auf Moses zurück, niemals in dem Sinne, daß diese Personen sagenhafte Gestalten seien, sondern vielmehr als auf Männer der Geschichte, welche wichtige Entwickelungsstufen im Werdegange des Reiches Gottes auf Erden bezeichnen. Und es ist ganz undenkbar, daß „Er", den wir die „Wahrheit" nennen, der von sich selber aussagt: „Ehe denn Abraham ward, bin ich!" (Joh., 8, 58.) — in diesen Dingen sich getäuscht haben sollte; oder, falls er den Irrtum der historischen Tradition erkannte, nur um der bloßen Anbequemung zugunsten einer irrigen Volksvorstellung seine Jünger, die berufenen Zeugen der Wahrheit, hätte mißleiten sollen! —

Wie hätte wohl ein Mann von solch einem Wahrheitssinne und von diesem Weitblicke „Moses und die Propheten" öffentlich als den gesicherten Heilsweg für die Volksgemeinde des alten Bundes hinstellen können, wenn dieser Moses lediglich das Gebilde einer schwankenden Phantasie war? — Und doch that er das in dem öffentlich gesprochenen Gleichnisse vom reichen Manne! (Lukas, 16, 29).

Ein waches Gewissen wird keinen Augenblick schwanken, wohin es seinen Fuß zu stellen habe, ob unter das Zeugnis Jesu Christi, vor dem das Knie beugen „die im Himmel, die auf der Erde und die unter der Erde" sind; oder unter die Sätze einer modernen Kritik, mögen sie noch so sehr durch Geist und Beredsamkeit zu bestechen versuchen.

Es soll damit durchaus nicht jeder Kritik die Thüre geschlossen werden.

Wissenschaft und Kritik bleiben unzertrennlich miteinander verbunden, denn sie fordern sich gegenseitig. Aber es muß diese Kritik eine bescheidene sein. Sie muß sich bewußt bleiben der Grenzen des eigenen menschlichen Erkennens, gegenüber der Fülle der schöpferischen Gedanken Gottes. Sie muß etwas atmen von dem Geiste der Demut, welcher sich ausspricht in den Worten des großen Forschers Johannes Keppler, mit denen er schließt sein berühmtes Werk: „Harmonices mundi", in welchem er die Gesetze der Planetenbewegung dargelegt hatte. Er sagt:[1])

„Laudate eum (magnum Dominum nostrum) Harmoniae coelestes, laudate eum vos Harmoniarum detectarum arbitri; lauda et tu anima mea Dominum Creatorem tuum, quamdiu fuero: namque ex ipso et per ipsum et in ipso omnia; tam ea quae ignoramus penitus, quam ea quae scimus, minima illorum pars, quia adhuc plus ultra est.

Ipsi laus, honor et gloria in saecula saeculorum."

D. h. „Ihm, unserm großen Gotte, bringet dar das Lobopfer, ihr himmlischen Sphären; lobet auch ihr ihn, die Zeugen der uns nun aufgedeckten ewigen Gesetze; auch du, meine Seele, lobe ihn, deinen Schöpfer, solange ein Odem in dir sein wird; denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, nicht

[1]) Harmonices mundi, liber V, Kap. X, pag. 248. Lincii Austriae anno 1619.

minder diejenigen, deren innerstes Wesen uns noch verschlossen blieb, als auch diejenigen, welche wir mit unserer Erkenntnis durchdrungen haben, ein ganz verschwindender Bruchteil, weil noch immer die Mehrzahl der Dinge jenseits der Grenzen unseres Erkennens liegt.

Ihm gebühret der Preis, die Ehre, der Ruhm in alle Ewigkeit!"

Es sind dieses Sätze, mit denen fast wörtlich übereinstimmen des sterbenden (4. März 1827) Laplace Abschiedsworte von dieser Erde: „Ce que nous savons est peu de chose; ce que nous ignorons est immense!"

Ein Gedanke, dann wiederholt 50 Jahre später von einem Engländer, dem berühmten Mathematiker und Ingenieur Sir John Hawkshaw (in Bristol 1875): „Our present knowledge compared to what is unknown even in physics, is infinitesimal!"[1])

Und in jenen Anschauungen ihres Meisters wandeln auch die Apostel. Ja, sie erheben die hier in Rede stehenden Ereignisse zur Würde von Vorbildern für die Heilsthatsachen des neuen Bundes. So ist die Befreiung des Volkes aus Ägyptenland ihnen das Symbol für die erlösende Opferthat ihres Herrn und Meisters am Kreuze, und die Einführung des Volkes in Kanaan das symbolische Vorbild für die Verleihung des neuen Himmels und der neuen Erde an die erlösten Gerechten. Die 38 jährige Verbannung in die Wüste, mit dem Hinsterben des Geschlechtes des Auszuges, wird auch von ihnen verwertet als ein ernstes memento gegen alle fleischliche Sicherheit. Dagegen erheben sie den Meeresdurchgang und die Mannaspeisung des Volkes Israel zum Typos der zur Läuterung und Stärkung der Menschenseelen eingesetzten beiden christlichen Sakramente der Taufe und des Nachtmahls (I. Kor., 10, 1-5). — Eine derartige Verwertung dieser Geschehnisse würde durchaus im Widerspruche stehen mit dem zu fordernden gesamten Wahrheitsinhalte des Neuen Testamentes, falls solche Thaten nie gethan, solche Geschehnisse nie geschehn und die damit verknüpften Personen niemals gelebt hätten! — Man sieht, wohin eine derartige schneidige Kritik uns führt. Es handelt sich hier um die Zerstörung des gesamten Heilsweges, auf dessen Anbruch die Völker so lange in Sehnsucht geharrt und der in der Fülle der Zeiten uns beschieden wurde. Eine Erschütterung unseres religiösen Bewußtseins, gegen welche jedes nach Frieden mit Gott verlangende Herz ernstlichen Widerspruch erheben sollte! —

Neben der Ehrfurcht vor dem Offenbarungsinhalte der heiligen Schrift sind dieses der Gründe genug, um uns auf dem Standpunkte festzuhalten, in dem wesentlichen Inhalte der fünf Bücher Moses nicht das Produkt einer nachdichtenden Phantasie, sondern gleichzeitige historische Zeugnisse zu sehen! —

[1]) Otto Zöckler: „Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft", Abt. II, pag. 345, Gütersloh 1879.

Der Orient ist das Land konservativer Überlieferung! Nirgends hält man treuer fest an dem von den Vätern Ererbten.

Und je tiefer man in diesen Orient eindringt, um länger an dessen einzelnen Plätzen zu verweilen, je mehr man, abseits von der großen Heerstraße, entlegene Winkel und Wege aufsucht, wohin die europäische Kultur noch nicht vordrang, zu dem Zwecke, um das Leben der dort wohnenden Eingeborenen in seiner vollsten Ursprünglichkeit zu belauschen; je enger man mit der Art des Empfindens und des Wirkens dieser Leute vertraut wird: um so überraschender treten uns auf den verschiedensten Plätzen Bilder entgegen, welche ganz auffallend an die Scenen des Menschenlebens ältester Zeiten erinnern, wie sie uns die Blätter heiliger Schrift so lebendig ausmalen.

Wenn braune Leute, schlank wie die Gazellen, unter Palmen dahinschreiten elastisch und froh, stolz und schön in ihrer Nacktheit, das schimmernde schwarze Haar, welches nie eine Schere berührte, in vollen Wellen hinabfließend bis zum Gürtel bei Mann und bei Weib, beide in der jugendlichen Pracht ihrer Glieder, welche von früh bis spät die Sonne beschien, deren Poren ungehemmt die gesundeste Luft durchdrang, deren Wohnung, welcher noch nicht die Sorge genaht, das grüne Blätterdach dieses herrlichen Waldes ist, zu deren Nahrung der Reichtum seiner Früchte sich verschwenderisch anbietet; dann denken wir an das erste Menschenpaar, lebend im Garten Eden, zurück; an jenen taufrischen, sorgenlosen, heiteren und schuldfreien Anfang unserer Menschengeschichte. (Eine Beobachtung aus Ceylon.) —

Wenn wir dann einem anderen braunen Manne begegnen, wie er gebückt über die geborstene, harte Erdscholle eines abgeernteten Reisfeldes mit der unbeholfenen Hacke den schweren Boden aufreißt, um ihn, während perlender Schweiß an allen seinen Gliedern hängt, zu neuer Ernte herzurichten; wenn er sorgend um jeden Wassertropfen, welcher kommen muß, um sein Ackerfeld zu befruchten, bald den entfernten Quell auf weiten Wegen herbeileitet, bald, den Blick zum Himmel gerichtet, das Naß aus den so kargen Wolken erfleht; wenn er abends, wo die Sonne in königlicher Pracht wie eine Herrscherin den Rand des Meeres erfaßt, oder hinter den violetten Schatten ferner Berge sich bettet, er, nicht achtend dieses erhabenen Schauspiels, weil gebückt unter einer schweren Last, seiner Hütte zuschreitet, ein Bündel Reisig auf seinem Rücken, um das Nachtfeuer damit zu unterhalten; sein Weib ihm zur Seite, den gleich schweren Steinkrug, gefüllt mit Wasser, auf ihrem Kopfe zur Herrichtung der schmalen Abendkost; beide nicht mehr nackt, unbefangen und frei, sondern um die Lenden geschlungen ein Gewebe, dem noch nie die Seife nahte: wer muß da nicht denken an den Adam, welcher, verstoßen aus dem Paradiese, in Sorgen und Reue nun seinen Acker baut, dessen Frucht ihm die überall aufschießenden Disteln und Dornen streitig machen? (Beobachtung aus Marma-Goa in Vorder-Indien.) —

Wenn am Rande einer weiten, unabsehbaren Wüstenfläche eine Palmenoase sich erhebt, sprudelnde Quellen in ihrer Mitte, daneben Durra-Felder und Weidegrund: wenn aus dem braunen langgestreckten Zelte eine Patriarchengestalt dir entgegentritt, den dunkelgrünen Turban, das Ehrenzeichen seiner Mekkareise, um die Stirne gewunden und den weißen Kaftan, leicht nur um die Hüfte gegürtet, hinabfließend bis zum Fuß: wenn mit stolzer und doch freundlicher Handbewegung er dich, den Fremdling, einladet zur Nachtrast: ein eilends zur Herde gesandter Bote das geforderte Schaf bringt zur Abendkost und die Weiber, geschäftig mit Herrichtung der Speisen, dabei neugierig durch die Spalten der Zelttücher gucken, um den Fremdling zu belauschen: wer denkt da nicht an Abrahams Zeltlager im Haine Mamre, in welchem die himmlischen Boten, auf dem Wege nach Sodom, Einkehr halten? (Beobachtung aus dem Ostjordanlande.) —

Wenn der arabische Wächter vor deinem Wüstenzelte am Morgen, wenn die Purpurscheibe über den gelben Horizont steigt, aufsteht, seine warme Nachtdecke, die zugleich am Tage sein Mantel ist, ausschüttelt und über die Schulter wirft, die Matte aber, auf der er schlief, samt dem kleinen Kopfkissen zusammengerollt, unter den Arm schiebt und fortgeht: wer denkt da nicht an das in den Evangelien so oft wiederkehrende Wort: „Stehe auf, nimm dein Bette und gehe heim!“ (Beobachtung aus meinem Karawanenleben im Sudân.) —

Wenn du betrittst den stillen Raum einer Moschee, deren Hof durchschreitest, in dessen Mitte der Brunnen für die symbolischen Waschungen steht, und der Haupthalle dich zuwendest, wo hinter der letzten Säulenreihe die einfache, in die Wand eingelassene Nische der „Kibla“ steht, welche dem Beter die Richtung auf die heilige Stadt Mekka angibt; und nun der Wächter dir naht, um von deinen Füßen die Schuhe abzuziehen; wer denkt da nicht an die Stimme aus dem feurigen Busche: „Ziehe die Schuhe ab von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land!“ —

Denselben Brauch fand ich in mehr als 500 Moscheen der verschiedensten Länder des Orients, welche ich besuchte, und ebenso in den indischen Tempeln der Hinduleute.

Dieser konservative Geist des Orients, welcher noch heute die Bilder und die Bräuche der Gegenwart deutlich und sicher an das in der Bibel geschilderte Leben der Alten knüpft, wirkte sicherlich auch in dem vormosaischen Abschnitt und schloß das Leben zu Moses Zeit an die Überlieferung aus der Epoche der Patriarchen, ja noch weiter rückwärts an die Tradition aus dem Paradiese.[1])

[1]) „Die Sitte ist bei den Naturvölkern eine Gemütsmacht, welche auf das Sorgfältigste den Nachkommen überliefert wird. Diese nehmen sie auf als etwas Unantastbares. Heimat, Sprache, Leiblichkeit mögen sich ändern, die alte, heilige Sitte bleibt! - - Dasselbe gilt von der Sage!“ Georg Gerland: Anthropologische Beiträge. B. I, p. 402. Halle 1875.

Und damals wirkte dieser Zug gewiß noch stärker als heute, weil es ja galt, bei dem Fehlen alles Schrifttums, nur durch das Mittel mündlicher Rede und durch das Festhalten am ererbten Brauche zu bewahren, wie die Väter es gehalten und was sie erlebt und erlitten.

Denn die hohe Ehrfurcht vor den Alten, vor denen dort jeder Jüngling noch heute aufsteht, um sie zu ehren; der Respekt vor ihrem Urteile; der Gehorsam für ihr Wort sind noch in gegenwärtiger Zeit, in einer für uns Abendländer geradezu beschämenden Weise, das sittliche Gemeingut der Orientalen.

Konservativ und religiös, das sind noch heute die charakteristischen Grundlinien des dortigen Volkslebens.

Religiös! —

Mich hat es oftmals auf meinen Reisen in Erstaunen gesetzt, mit welch einer hingebenden und überzeugten Ehrfurcht der Orientale an seinen Religionsbüchern hängt, der Moslim an seinem quorân, der Hindu an seinen Wedas, der Buddhist an seinen Tripitakas[1]). Ich habe in Moscheen, in Hindu-Tempeln in Dagobas die Vorleser aus jenen heiligen Büchern und das sie dicht umdrängende Volk oft genug beobachtet. So waren auf der Terrasse des berühmten goldenen Tempels zu Amritsar (in Nordindien) bei einem Wallfahrtsfeste der Sikhs, dem ich beiwohnte, wohl fünfzig solcher Vorleser verteilt, deren jeder seine aufmerksame Gemeinde fand. Und doch, wie dürftig ist der Offenbarungsinhalt jener Schriften verglichen mit dem Reichtume unserer Bibel! —

Um so tiefer muß es schmerzen, wenn eben dieses erhabene Buch aller Bücher in den Kreisen der eigenen Christenheit so wenig die ihm gebührende Ehrfurcht genießt, indem es von manchen ganz beiseite gesetzt, von anderen zum Versuchsfelde einer alles wagenden Kritik gemacht wird.[2]) Und doch ist diese Bibel, nach

---

[1]) Für die nichtkundigen Leser sei hier als Erläuterung hinzugefügt, daß die Sammlung heiliger, in der Páli-Sprache geschriebener Bücher der Buddhisten diesen Sammelnamen führt: „Die Tripitakas“ oder zu Deutsch „Die drei Körbe“. Sie bestehen aus folgenden Teilen: 1. Vinaya-Pitaka, 2. Sutta-Pitaka, 3. Abhidhamma-Pitaka. Nr. 1 enthält die Disziplinarvorschriften für die Leitung des Sangha, ihres Ordens. Nr. 2 bringt die Ethik der Buddhisten in dialogischer Form. Nr. 3 enthält die Lehre des Buddha, einschließlich der 24 Gesetze, welche die Werke der Natur erklären.

[2]) So schreibt Eduard Meyer in seinem jüngst erschienenen Buche: Die Israeliten und ihre Nachbarstämme, mit Beiträgen von Bernhard Luther. Halle 1906, pag. 451, Note 1:

„Es ist nicht Aufgabe der Geschichte, Romane zu erfinden! — Das gilt auch von der Frage, ob der Gestalt des Moses eine geschichtliche Persönlichkeit dieses Namens zu Grunde liegt? — Diese Frage liegt gänzlich jenseits der Grenzen geschichtlicher Erkenntnis und hat daher für den Geschichtsforscher keine Bedeutung. Der Mose, den wir kennen, ist der Ahnherr der Priester von Gades, also eine mit dem Kultus in Beziehung stehende Gestalt der genealogischen Sage, nicht eine geschichtliche Persönlichkeit. Es hat denn auch (abgesehen von denen, die die

dem Zeugnis der Geschichte, der hervorragend gesunde und stets frisch sprudelnde Quell, aus welchem der einzelne Mensch sich den Frieden in sein Herz, und die Völker die Kraft zu ihrer Wiedergeburt schöpfen können! —

Sollten die vorstehenden Blätter etwas dazu beitragen können, das Vertrauen[1]) zu einem Teile des göttlichen Wortes, zu dem Inhalte der fünf Bücher Moses, neu zu stärken, so wäre der Verfasser für die aufgewandten Kräfte und Mittel, welche solch eine Forschungsreise bedingt, reichlich entschädigt! —

Tradition in Bausch und Bogen als geschichtliche Wahrheit hinnehmen) noch niemand von denen, die ihn als eine geschichtliche Gestalt behandeln, ihn mit irgendwelchem Inhalt zu erfüllen, ihn als eine konkrete Individualität darzustellen, oder etwas anzugeben gewußt, was er geschaffen hätte und was sein geschichtliches Werk wäre. Denn, daß er den Satz aufgestellt habe, Jahwe ist der Gott Israels (dabei soll er den Jahwe nicht einmal erfunden, sondern irgendwoher übernommen haben) ist eine inhaltlose Phrase!" — ! — ! —

Diesem verneinenden Urteile stelle ich gegenüber das Zeugnis eines anderen, modernen, alttestamentlichen Forschers, des D. E. Kautzsch über die Geschichtlichkeit des Moses (in Guthes Bibelwörterbuch, Leipzig 1903, pag. 446/47):

„Nur arge Hyperkritik könnte jede sichere Kunde von Moses, oder gar die Geschichtlichkeit seiner Person in Frage stellen!"

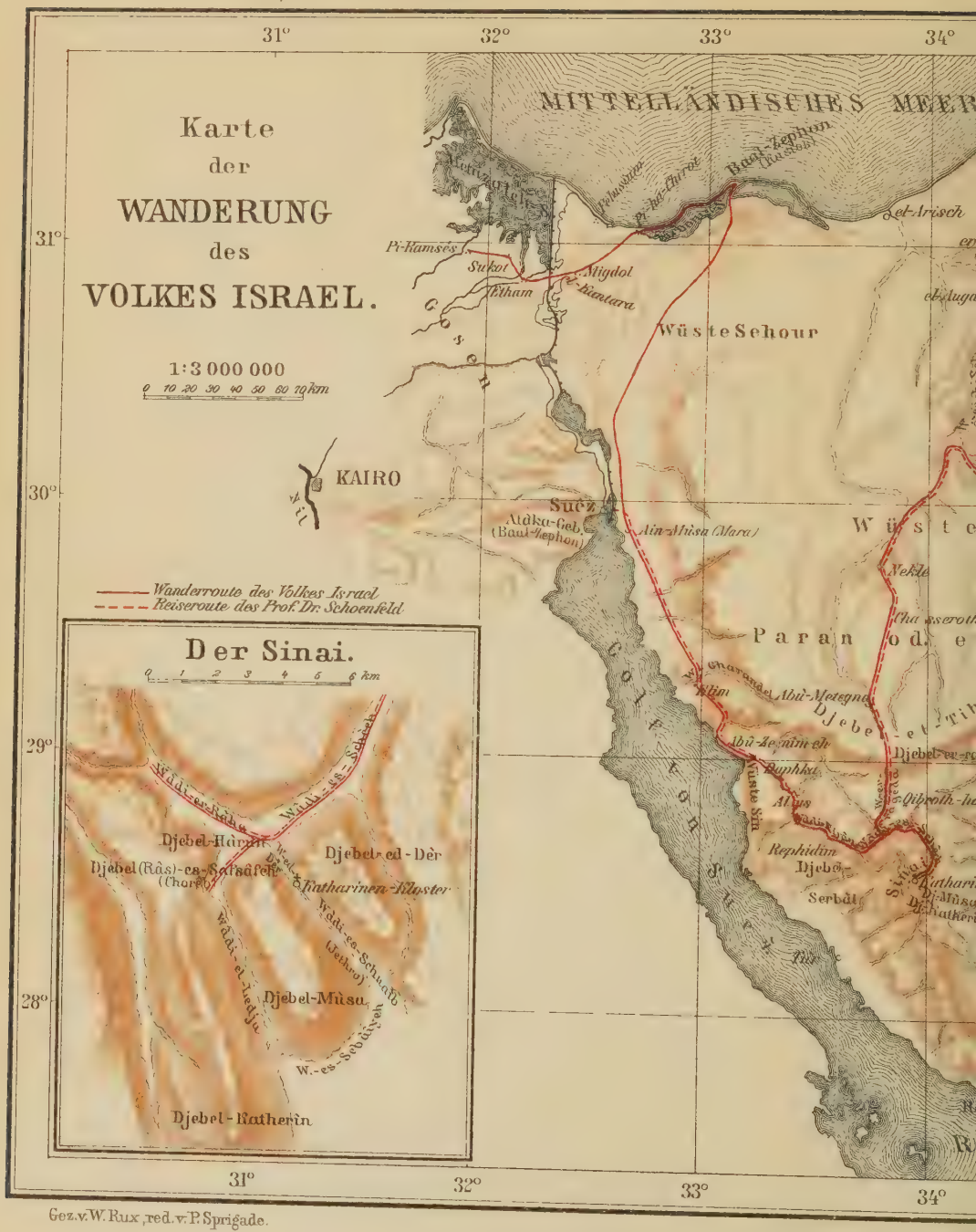
Und:

„Mag auch die Durchdringung des Lebens Israels durch die Religion, die höchste Stufe des Glaubens und der Sittlichkeit erst der prophetischen Zeit angehören, die Keime des „sittlichen Monotheismus" sind in weitem Umfange schon durch Moses gelegt worden, und Ruhm und Name eines wahrhaften Religionsstifters und eines der vornehmsten Werkzeuge Gottes in der Geschichte der Offenbarung muß ihm daher unverkürzt belassen werden!" —

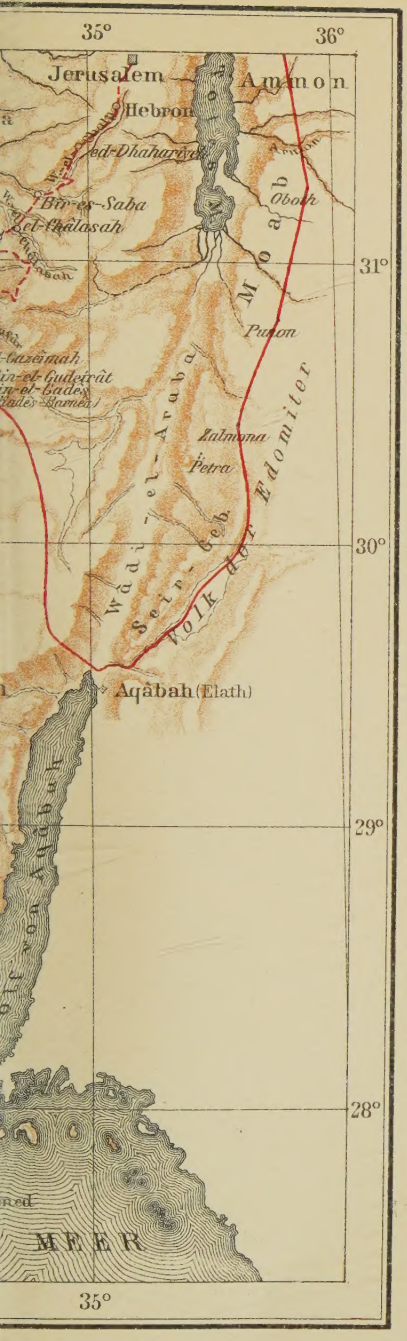
[1]) Dieses Vertrauen zu wecken und zu befestigen war auch der Wunsch des so anerkannten Forschers Joh. Ludw. Burckhardt, der kurz vor seinem frühen Tode, mit dem er die Anstrengungen seiner Sinai-Reise bezahlen sollte, im Jahre 1817, von Kairo aus, an die Afrikanische Gesellschaft in London folgende Worte schrieb: „Ich war im Stande, die Glaubwürdigkeit des heiligen Schriftstellers — Moses — zu rechtfertigen, welcher nie durchgängig verstanden werden wird, so lange wir nicht genau von allem unterrichtet sind, was auf die arabischen Beduinen und das Land, in welchem sie ihr Nomadenleben führen, Bezug hat!" Beiträge zum Leben und zur Charakteristik J. L. Burckhardts, pag. 12, Basel 1828. —

Monotypesatz und Druck der Deutschen Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b, H., Zossen—Berlin SW. 11.

zu: Prof. Dr. Schoenfeld, Halbinsel des Sinai.



Gez. v. W. Rux, red. v. P. Sprigade.


35°
36°
Jerusalem
Hebron
Ammon
Moab
Obodh
Bîr-es-Saba
el-Khalasah
31°
Paran
Zalmona
Petra
30°
Wâdi 'el-Araba
Volk der Edomiter
Aqâbah (Elath)
29°
28°
MEER
35°

32352

DS
207
.S36

Schoenfeld, E. Dagobert

Die Halbinsel des Sinai.

'59

DATE | ISSUED TO

32352